

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Nr. 14 – 7. April 2007 | Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland | C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE



Bis Ostern „ausgehaust“: Tischler der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg entfernen vor Schloß Sanssouci die schützende Holzverkleidung von einer Statue. Nach der Winterperiode beginnt die Stiftung mit dem sogenannten „Aushausen“, dem Entfernen von Skulpturen-Schutzhäuschen. Die Holzhäuschen bewahren die Skulpturen vor Witterungsschwankungen und verhindern Schäden an der Substanz. Die Praxis des „Aushausens“ und „Einhausens“ hat Tradition seit 1930.

Foto: ddp

Deutschland wird zugeparkt

Standort-Nachteil Verkehr: Straßen und Schienen reichen nicht mehr

Von Klaus D. Voss

Die Osterreisewelle ist immer die Generalprobe für den Reiseverkehr eines jeden Jahres – eine Generalprobe, die regelmäßig scheitern muß. Das Fernstraßennetz in Deutschland ist seit Jahren hoffnungslos überlastet. Urlauber, Ausflügler und natürlich die Pendler wissen, wo die Kapazitätsengpässe liegen.

Die Autofahrer sind zu recht empört über Engstellen, Superstaus und mangelhafte Kommunikation – Deutschland ist schon lange nicht mehr das Infrastruktur-Musterland Europas.

Richtig dramatisch und teuer wird es, wenn nach dem Osterwochenende der Wirtschaftsverkehr wieder einsetzt. Zwar mögen Bundesverkehrsminister Tiefensee, vor allem aber Bundesfinanzminister Steinbrück frohlocken, wenn das Aufkommen an Lkw-Maut alle Erwartungen übertrifft: Im ersten Quartal 2007 überstiegen die Einnahmen die Prognosen um mehr als 20 Prozent; die drei Milliarden Euro, die die Lkw-Abgabe im letzten Jahr einbrachte, werden 2007 deutlich übertroffen. Die Kehrseite des Steuersegens ist eine bittere Erkenntnis: Die Berliner Ministerien können den Verkehrszuwachs auf den Straßen nicht einmal annähernd richtig einschätzen – daher die falschen Vorhersagen.

Richtig ist, daß Deutschland zum Straßentransit-Land Nummer eins in Europa geworden ist. Der Exportweltmeister droht auf dem Marktplatz Europa „zugeparkt zu werden“. Und auch die Folgen der globalisierten Warenströme sind nicht geregelt – was in den Seehäfen ausgeladen wird, muß über Straßen und Schienen verteilt werden – doch alle deutschen Häfen sind mittlerweile „hinten dicht“.

Seit Jahren werden Bürger und Unternehmen von der Politik hingehalten, wenn es um den strategischen Ausbau von Straßen, Schienen, Wasserwegen und Häfen geht. Der Bundesverkehrswegeplan aus dem Jahr 2003 bindet die Etatmittel bis zum Jahr 2015 – ohne daß die dramatische Entwicklung auf Straßen und Schienen damit wesentlich gebessert werden könnte.

Die Wirtschaft fordert, den immer wieder versprochenen „Masterplan Verkehr“ endlich aufzulegen – „aber bitte keine Sonntagsreden mehr“, mahnt der Vorstandsvorsitzende des Speditionsriesen Schenker, Hans-Jörg Hager. „Die öffentlichen Mittel müssen effizienter ausgegeben werden, damit der Logistik-Standort Deutschland vorankommt.“

Das gilt als Forderung für fast alle Wirtschaftszweige: Die ehedem perfekte Infrastruktur in Deutschland, ein wichtiges Kriterium für Ansiedlungen, wird zum Sorgenkind. Das in seiner Grundstruktur aus den 30er Jahren des letzten Jahrhunderts stammende Verkehrssystem ist selbst nach dem Fall der Mauer nur sehr zögernd ausgebaut worden. Der Nachholbedarf auf der Straße und im Schienennetz ist enorm. Freie Mittel werden vorwiegend nur noch in den Erhalt der bestehenden Linien investiert.

Ein Nachteil für den Standort Deutschland: Andere Länder sind entschiedener und schneller, fordern Milliarden von der EU und setzen sie gewinnbringend ein. „Im Vergleich zu den Benelux-Staaten, Polen oder dem Baltikum sind wir hier nicht mehr konkurrenzfähig“, klagt Schenker-Chef Hager.

Aber beim Ausbau von Straßen und Schienennetzen entwickeln deutsche Politiker spontan Berührungsängste. In Deutschland führt die Bauhemmung erst einmal zu bürokratischen Extraleistungen und extrem langen Planungs- und Genehmigungszeiten. Auch hier hoffen die Spediteure, so Hager, auf neue Planungsstandards durch den deutschen Masterplan und praktikablere Regeln durch die EU-Vorschriften.

Klaus D. Voss:

Hoffnung

Wenn der Nahe Osten in aller Welt ungeteilte Aufmerksamkeit findet, dann zu Ostern. Aber worüber sollen die Medien berichten: Nur noch wenige Pilger trauen sich auf den Kreuzweg. Wie weit ist das Land der Heiligen Stätten vom Frieden entfernt? Dabei gibt es Hoffnung, zum ersten Mal geht die Erwartung über die Wunschformeln der Diplomaten hinaus.

Wer ein feines Gespür für politische Entwicklungen hat, der hat die Witterung schon aufgenommen und erscheint auf der Bühne Nahost: Angela Merkel gehört dazu, aber auch Nancy Pelosi, die Gegenspielerin von US-Präsident Bush.

Die Aussichten, es werde ein Friedensprozeß für Israel und die Palästinenser in Gang kommen, sind gerade deshalb besser denn je, weil die Lage schlechter denn je ist. Die Regierung Olmert kann in Jerusalem kaum noch gestalten, die Führung der Palästinenser ist neutralisiert, vom Libanon ganz zu schweigen. Die USA haben wegen des Irakkrieges vieles gutzumachen.

Der Schlüssel zum Erfolg liegt aber in Riad – Saudi-Arabien muß zum einen für den Tag vorbauen, an dem die amerikanischen Truppen den Irak verlassen werden. Zum anderen wird die Politik Teherans den arabischen Nachbarn von Tag zu Tag unheimlicher. Um den Preis, daß der Einfluß des Iran in den Krisenzonen auf der arabischen Halbinsel eingedämmt werden kann, will Saudi-Arabien über seinen Schatten springen und Israel anerkennen – wenn im Gegenzug Jerusalem die 1967 besetzten Gebiete räumen und den Palästinensern eine „gerechte Lösung“ garantieren sollte.

Hinter dem Plan von Riad steht geschlossen die gesamte Arabische Liga – so ernst nimmt man am Golf die Bedrohung durch Teheran.

Gemeinsam in Europa: Die Erklärung von Triest

Vertriebene und Flüchtlinge in Europa gründen einen Dachverband

Von Wilhelm v. Gottberg

Die Vertriebenen- und Opferverbände in Europa bündeln ihre Kräfte. Schon in wenigen Monaten werden sie mit einer gemeinsamen Organisation die Forderungen vertreten, die Folgen von Flucht und Vertreibung zu heilen. Die Chancen dafür stehen gut: In Triest, der italienischen Hafenstadt an der Adria, wurde am 30. / 31. März 2007 die „Union der Vertriebenen und Flüchtlinge Europas“ aus der Taufe gehoben. Die neue Vereinigung ist als europäischer Dachverband der nationalen Vertriebenen- und Opferverbände konzipiert.

Die Initiative zur Gründung der Vereinigung kam von der italienischen „Union der vertriebenen und geflüchteten Istrier“ – „Unione Degli Istriani“. Deren Präsident

Italiener, Finnen, Esten und viele mehr

Massimiliano Lacota hatte im Herbst 2006 die nationalen Vertriebenenverbände in mehreren Staaten der EU besucht und um Beteiligung an der beabsichtigten Gründung der „Europäischen Union der Vertriebenen und Flüchtlinge“ geworben. Zum Gründungskongreß in Triest konnte Lacota Delegationen aus Finnland, Estland, Deutschland, Österreich, Italien, Griechenland und Zypern begrüßen. Aus Deutschland waren Repräsentanten der Landsmannschaften der Ostpreußen, der Schlesier und der Sudetendeutschen nach Triest gereist. Ferner Vertreter kleinerer Opferverbände und auch ein Abgesandter des Zentralrats der Armenier in Deutschland.

Die Delegationen verabschiedeten eine Triester Erklärung, die in sieben Punkten überzeugend darlegt, daß das noch andauernde menschenverachtende Vertreibungsunrecht aufgearbeitet und geheilt werden muß. Für die Landsmannschaften der Ostpreußen und der Schlesier haben deren Sprecher die Punktation unterzeichnet (Wortlaut der „Triester Erklärung“ auf Seite 6).

Die Delegierten in Triest haben ferner die Satzung für die „Europäische Union der Vertriebenen und Flüchtlinge“ beraten. Über das erste Drittel der Satzung wurde bereits Einigkeit erzielt. Der noch nicht verabschiedete Teil der Satzung, der die Bestellung der Gremien, die Mitgliedschaft und Finanzfragen zum Inhalt hat, wird in

Vertreibungsunrecht endlich aufarbeiten

den nächsten zwei Monaten in den nationalen Verbänden beraten. Diesbezüglich haben die nationalen Verbände eine Abstimmung untereinander beschlossen. Als Leitlinie für den noch nicht beschlossenen Teil der Satzung gilt ein schon erstellter Entwurf des italienischen Vertriebenenverbandes.

Es ist vorgesehen, daß die Delegierten der nationalen Verbände im Laufe des Sommers erneut zusammenkommen, um die Satzung endgültig zu verabschieden. Die Triester Delegierten bekundeten einmütig ihren Willen, die „Europäische Union der Vertriebenen und Flüchtlinge“ bis zum Jahresende 2007 in einen arbeitsfähigen Zustand zu bringen.

Bei der Pressekonferenz stellte sich je ein Vertreter für die nationalen Vertriebenenverbände den Medienvertretern. Für die deutschen Verbände nahm diese Aufgabe der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen wahr.

Wirtschaftliche Folgen der Osterweiterung

Es waren keineswegs unberechtigte Ängste, die die Deutschen bezüglich der Osterweiterung der Europäischen Union verspürten. Da das Bruttoinlandsprodukt der neuen Mitgliedsstaaten pro Kopf um 50 Prozent bis sogar 75 Prozent (im Falle von Rumänien und Bulgarien) niedriger war und teilweise noch ist, bestand die Befürchtung, daß die Niedriglohnländer deutsche Arbeitsplätze abwerben könnten, mit ihren billigeren Gütern deutsche Produkte im Preis drücken würden, osteuropäische Arbeitnehmer den deutschen Arbeitsmarkt überrennen würden und Zuwanderung aus der Region überdemensional werden würde. Den beiden letzteren Befürchtungen wurde von der Bundesregierung von vornherein ein Riegel vorgeschoben, da Zuwanderung und Annahme eines Arbeitsplatzes hier vor Ort reglementiert wurde. Laut dem Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) sind aber auch die anderen beiden Befürchtungen nicht wahr geworden.

Deutschland profitiert vom Handel

So übersteige der Wert der Güter und Dienstleistungen, die Deutschland in die neuen Mitgliedsstaaten ausführe, deutlich den Wert der von dort eingeführten Güter und Dienstleistungen. Auch habe die befürchtete Billigkonkurrenz auf den Gütermärkten nur marginale Preisveränderungen verursacht.

Auch empfiehlt das IAB die Freizügigkeit des Arbeitsmarktes von, wie versprochen, im Jahr 2011 auf heute vorzuziehen. Der derzeitige Aufschwung würde Arbeitskräfte aus dem Osten jetzt verkraften können, was man jedoch für 2011 noch nicht voraussagen kann.

Kontakt: 040/414008-0

Redaktion: -32
Anzeigen: -41
Abo-Service: -42
www.preussische-allgemeine.de

Besonnen überstand er selbst stürmische Zeiten

EU-Kommissionspräsident Barroso hat Altkanzler Kohl für den Friedensnobelpreis vorgeschlagen

Von Hans Heckel

Der Vorschlag von EU-Kommissionspräsident Manuel Barroso, den deutschen Altkanzler Helmut Kohl für den Friedensnobelpreis zu nominieren, hat alte Gegner auf den Plan gerufen. Aus den Reihen der Grünen ist zu hören, Kohl sei kein geeigneter Kandidat für den Friedensnobelpreis, weil er eher ein „Unfrieden-Stifter“ gewesen sei. Und warum? Wegen seines Verhaltens während des CDU-Spendenskandals, meint Grünen-Politiker Volker Beck.

Man stutzt: Sicher hat Kohls Schweigen über undurchsichtige Parteispender viele seiner Anhänger tief verstört und im ganzen Land berechtigte Empörung ausgelöst. Aber was hat das mit den Leistungen des Politikers für den Weltfrieden zu tun?

Die Antwort liegt klar auf der Hand: gar nichts!

In Wahrheit stört die Grünen auch ganz etwas anderes an der Nominierung. Ihre eigentlichen Beweggründe zu diskutieren könnte jedoch für die Partei unangenehme Debatten auslösen und die selbstgefällige Sicht auf ihre eigene Geschichte beträchtlich eintrüben.

Anfang der 1980er Jahre standen sich eine linke Friedensbewegung und die Befürworter des „Nato-Doppelbeschlusses“ unversöhnlich gegenüber. Die Grünen hatten sich seit ihrer Gründung 1980 an die Spitze der Pazifisten gestellt, Kohl hingegen führte spätestens seit Beginn seiner Kanzlerschaft am 1. Oktober 1982 die Befürworter des „Doppelbeschlusses“ in Deutschland an. Daß sich die Verfechter des Doppelbeschlusses durchsetzten, stürzte die Führung der Sowjetunion in eine tiefe innere Krise, an deren Ende die Auflösung des Ostblocks und die deutsche Einheit standen. Damit waren eine jahrzehntelange atomare Todesdrohung gegen ganz Europa, seine Spaltung und das Unwesen der Diktatur auf diesem Kontinent verschwunden. Wer Helmut Kohls Verdienste um den Weltfrieden untersuchen will, muß diese Geschichte erzählen, eine Geschichte, in welcher die Grünen alles andere als gut wegkommen, weshalb sie lieber über Spenden reden möchten.

Kohl war nie ein Lenker, nahm Veränderungen auf

Rückblende: Ab 1977 begann Moskau, sein Mittelstreckenarsenal in Europa durch die Aufstellung von „SS-20“-Raketen massiv zu modernisieren. Die SS-20 waren auf mobilen Rampen stationiert und somit den westeuropäischen, festmontierten Systemen weit überlegen. Auf Initiative von Bundeskanzler Helmut Schmidt einigte sich die Nato am 12. Dezember 1979, der UdSSR beiderseitige Abrüstung anzubieten. Für den Fall, daß solche Verhandlungen zu keinem befriedigenden Ergebnis führen sollten, beschloß das Bündnis, selbst massiv „nachzurüsten“. Da ein solches Verhandlungsergebnis bis zum Herbst 1983 in der Tat nicht vorlag, stimmte der deutsche Kanzler, der mittlerweile Helmut Kohl hieß, der Aufstellung amerikanischer Raketen und Marschflugkörper auf dem Bundesgebiet zu.

Bis zur Aufstellung der US-Raketen ab November 1983 gaben sich die Sowjetführer der Hoffnung hin, die westeuropäische und vor allem westdeutsche Friedensbewegung würden die Nachrüstung verhindern. Schließlich war Kanzler Schmidt letztlich über den Widerstand seiner SPD gegen seine eigene Idee gestürzt.

Das Scheitern der Friedensbewegung mit den Grünen an der Spitze ließ diese Moskauer Träume platzen, die Betonköpfe im Kreml hatten sich gründlich verkalkuliert. Die Bundesrepublik war nicht erpreßbar, das westliche Bündnis stand. Nun wurde Platz für eine neue Generation von Sowjetführern, die den Schalter nach und nach umlegten und von Drohung und Konfrontation (Afghanistan-Einmarsch Dezember 1979) auf Verständigung schalteten. Zwei Jahre nach Beginn der Nachrüstung schlug die Stunde von Michail Gorbatschow.

Anfangs mißtraute Kohl den neuen Klängen von der Moskwa, glaubte in Gorbatschow nur mehr einen gerissenen Taktiker zu sehen und verglich ihn gar mit dem Propagandaredner Goebbels. Bald aber erkannte der deutsche Kanzler die neuen Chancen. Auch wenn er 1989 der stürmischen Entwicklung zur deutschen Einheit zunächst hinterher rannte – sein „Zehn-Punkte-Plan“ von Ende November 1989 sah noch eine bis 1999 hingezogene, schrittweise Einigung vor –, so begriff er doch bald die ungeheure Dynamik und griff beherzt nach dem „Mantel der Geschichte“. Eifrig nach allen Seiten verhandelnd, räumte er nach und nach den manchmal aggressiv vorgetragenen Widerstand gegen die deutsche Einheit aus, baute ein enges Verhältnis zu US-Präsident George Bush senior und Michail Gorbatschow auf, nutzte seine guten Beziehungen zum französischen Präsidenten François Mitterand und isolierte die wütende Britin Margaret Thatcher. In einer überaus hektischen, von Emotionen und oftmals offen antideutschen Anfeindungen geschüttelten Atmosphäre erwies sich Helmut Kohl als souveräner Außenpolitiker – zum Entsetzen der antideutschen Kräfte in der Welt, zum nicht minderen Entsetzen der deutschen Linken allerdings ebenso.

Einen Schatten auf sein Vermächtnis wirft sein Umgang mit den deutschen Heimatvertriebenen. Stalin hatte die Oder-Neiße-Linie einst als Brandschneise des Hasses zwischen Deutsche und Polen geschlagen. Die Ausgrenzung der Hauptbetroffenen, der deutschen Vertriebenen, bei den Grenzverhandlungen 1989/90 hat viel dazu beigetragen, daß Deutschland und Polen bis heute weit von einem Verhältnis entfernt sind, das zwischen Deutschland und Frankreich schon 1963 die Unterzeichnung eines Freundschaftsvertrages möglich machte.

In seiner Behäbigkeit war er Garant für Zuverlässigkeit

Wer überhaupt vom „Unfrieden“ im Zusammenhang mit Kohls Rechtspolitik spricht, der sollte weniger von Spenden reden als vom Umgang mit den Vertriebenen oder von der „zweiten Enteignung“ der in der SBZ Enteigneten, die ebenfalls auf ewig den Namen des Altkanzlers tragen wird.

Für die Linke jedoch bleibt er als „Kanzler der Nachrüstung“ und „Kanzler der Einheit“ vor allem eine schmerzliche Erinnerung an ihr doppeltes historisches Versagen.

Dabei hat Kohl weder den Doppelbeschluß erfunden noch das „Tor zur deutschen Einheit“ selbst aufgestoßen, das waren die Revolutionäre auf den Straßen der DDR und die in den Westen flutenden „Übersiedler“. Die Einheit Deutschlands stand für ihn bis kurz vor den Umwälzungen des Jahres 1989 nicht einmal „auf der Tagesordnung der Weltpolitik“, er schob sie in seinen Reden gar als „Aufgabe für kommende Generationen“ auf die lange Bank. Helmut Kohls Europa-Vision, vom Kriegstrauma getrieben, ließ ihn den nationalen deutschen Standpunkt derart vernachlässigen, daß Patrioten an dem Pfälzer verzweifeln wollten (obschon es gerade jene Europa-Euphorie sein dürfte, für die vor allem Barroso den Deutschen geehrt sehen möchte). Helmut Kohl selbst litt schwer unter dem Verdacht, kein wahrer deutscher Patriot zu sein.

Aller Kritik ungeachtet war Kohl der Politiker, der den historischen Nato-Doppelbeschluß durchgesetzt und damit den weiteren, günstigen Verlauf der Dinge entscheidend geprägt hat.

Und er war es, der die Deutschen energisch und gefaßt durch das Tor zur Einheit geführt hat. In seiner Besonnenheit, ja manchmal geradezu enervierende Behäbigkeit war Helmut Kohl – bei allem, was man ihm zu recht vorwerfen mag – der Garant für Zuverlässigkeit und Stabilität in den stürmischsten Tagen Europas seit dem Zweiten Weltkrieg.

Wer die europäische Geschichte kennt, der weiß, was allein das bedeutet.

Die Schulden-Uhr: Gute Prognosen

Bundesfinanzminister Peer Steinbrück hat für 2007 ein geplantes Staatsdefizit von 1,2 Prozent des Bruttoinlandsproduktes (BIP) an die EU nach Brüssel gemeldet. 2006 waren es 1,7 Prozent und damit seit der Euro-Einführung 2002 erstmals deutlich unter den laut Maastricht erlaubten drei Prozent. Vom Finanzminister wird davon ausgegangen, daß die Gesamtverschuldung des Staates 2007 statt wie im Vorjahr 67,9 Prozent des BIP nur noch 66,7 Prozent ausmachen wird.

1.494.344.099.106 €

(eine Billion vierhundertvierundneunzig Milliarden dreihundertvierundvierzig Millionen neunundneunzigtausend und einhundertsechs)

Vorwoche: 1.493.796.875.676 €
Verschuldung pro Kopf: 18.127 €
Vorwoche: 18.120 €

(Stand: Montag, 2. April 2007, 12 Uhr. Zahlen: www.steuerzahler.de)

Wie geschmiert

Bestechungsskandal treibt Siemens in die Krise und bringt die deutsche Wirtschaft in Verruf

Von Joachim Meges

Deutschlands Vorzeige-Konzerne haben mit erheblichen Schwierigkeiten zu kämpfen. So hat es Daimler-Chrysler nicht etwa mit neuen und innovativen Produkten auf die Titelseite des aktuellen „Manager-Magazins“ geschafft, sondern mit der Schlagzeile: „20 Jahre Mißmanagement: Die Daimler-Tragödie“.

Und wenn man die Wörter „schwarze Kassen“ bei der Internetsuchmaschine Google eingibt, stößt man sofort auf Artikel über das Münchner Traditionsunternehmen Siemens. Die sonst eher spröde „FAZ“ bemühte ein martialisches Vokabular: „Die Einschläge kommen immer näher. Erst waren es Führungskräfte der dritten und vierten Ebene, dann ehemalige Bereichsvorstände, später ein ehemaliger Zentralvorstand. Die Staatsanwälte der Republik arbeiten sich im Siemens-Konzern scheinbar systematisch von unten nach oben.“

Und am Ende werden wohl wieder die Mitarbeiter den Kopf hinhalten müssen für die Verfehlungen der Führungsriege. Die 30 Konzerne des Deutschen Aktienindex (Dax) haben 2006 rund 44000 Stellen abgebaut, obwohl Allianz, Daimler-Chrysler, Volkswagen und Co. Rekordgewinne von 62,1 Milliarden Euro einfuhren. Thomas Straubhaar vom Hamburgischen Weltwirtschaftsinstitut (HWWI) sagte dazu, daß der Aufschwung am Arbeitsmarkt vor allem bei den vielen Tausenden kleinen und mittleren Betrieben stattfinde.

Bei den ganzen Skandalgeschichten wird vergessen, daß Siemens im abgelaufenen Geschäftsjahr seinen Umsatz um 16 Prozent auf 87,3 Milliarden Euro steigern konnte. Doch diese guten Nachrichten für die Aktionäre gehen unter, weil alle über die schwarzen Kassen für Schmiergeldzahlungen im Telekombereich sprechen. 420 Millionen Euro, die für solche Aktionen ins Ausland geflossen sein sollen, sind ja auch weiß Gott kein Pappenstiel. Ein halbes Dutzend Ex-Siemens-Manager saß wegen des Verdachts auf Untreue und Bestechlichkeit in Untersuchungshaft. Mittlerweile kommt sogar eine politische Dimension von höchster Brisanz hinzu: Nach Medienberichten geht die Frankfurter Staatsanwaltschaft dem Verdacht nach, daß der russische Telekommunikationsminister Leonid Reiman von Bestechungsdelikten und anderen illegalen Geschäften in dieser Branche profitiert haben soll.

Mitarbeiter zahlen vermutlich die Zeche

Daß vor allem Siemens für seine dubiosen Auslandspraktiken am Pranger steht, ist selbstverständlich etwas heuchlerisch. Jeder Tourist weiß, daß es in vielen Ländern dieser Erde eben nicht preußisch zugeht und ein bißchen Bestechung an der Tagesordnung ist. Insbesondere Amerikaner und Franzosen haben keinen Grund, sich moralisch in die Brust zu werfen. Die Amerikaner flankieren die Geschäfte von US-Unternehmen häufig mit direktem politischen Druck über die Botschaften oder garnieren Verhandlungen über große Geschäfte mit dem dezenten Hinweis, daß ein entsprechendes Entgegenkommen des jeweiligen Landes auch mit militärischer „Entwicklungshilfe“ gekoppelt sein kann. Um es etwas platt auszudrücken: Erst bomben die Amis ein Land in Schutt und Asche, und die nötigen Aufbauarbeiten dürfen die US-Firmen anschließend unter sich ausmachen. Vom Vorgehen der Franzosen in den ehemaligen Kolonien, insbesondere auf dem schwarzen Kontinent, wollen wir hier gar nicht sprechen. In einer Fernsehrunde bei Ulrich Wickert sagte denn auch Rudolf Vogel, der früher im internationalen Kraftwerkgeschäft für Siemens tätig war, daß deutsche Unternehmen auf dem Weltmarkt keine Chance haben, wenn sie sich den üblichen Sitten und Gebräuchen der jeweiligen Länder widersetzen. Wickert hat passenderweise vor kurzem das Buch „Gauner muß man Gauner nennen“ auf den Markt gebracht ...

Für Weltkonzerne ist Bestechung Alltag

Seit einiger Zeit sitzt auch Johannes Feldmayer in Haft, einst ein hoch geschätzter Siemens-Zentralvorstand. Und hier sind wir am interessanten Punkt der Geschichte angelangt. Es muß nämlich die Frage geklärt werden, ob man es beim Siemens-Skandal auch mit dem „System-Hartz“ zu tun hat. Die „FAZ“ stellte die richtigen Fragen, die nun beantwortet werden müssen: „Hat Siemens mit den Zahlungen an Schelsky die Arbeitsgemeinschaft Unabhängiger Betriebsangehöriger (AUB) als Gegenpol zur IG Metall gefördert? Hat sich der Konzern das Wohlwollen der von der AUB gestellten Betriebsräte erkauft?“

Zwischen 2001 und 2005 sollen Zahlungen in Millionenhöhe an die Beratungsgesellschaft des fränkischen Unternehmers und Ex-Siemens-Betriebsrats Wilhelm Schelsky geflossen sein. Ging es bei Siemens also zu wie bei Volkswagen?

Bevor der Skandal aufgeklärt ist, wird einige Zeit ins Land gehen. Vielleicht nutzen die inhaftierten Manager die Stunden hinter Gittern ja für Lektüre. Ein Büchlein mit dem Titel „Zehn Gebote für die Wirtschaft“ aus der Feder des Trierer Sozialethikers Wolfgang Ockenfels sollte die Gefängnisleitung ihnen aufs Kopfkissen legen. Das hilft bei der Reue.

Berufsziel Schnorrer

Von Harald Fourier

Soll die Polizei Jugendliche zwangsweise zur Schule bringen, auch wenn sie keine Lust haben?

Heute demonstrieren Schüler gegen Unterrichtsausfall. Das hätte es früher nicht gegeben. Wir haben uns als Schüler in den 80er Jahren noch über jede Freistunde gefreut. Aber so ein Pennäler von heute weiß in der Regel, daß er für das Leben und nicht für die Schule lernt. Wer es im Deutschland von morgen zu etwas bringen möchte, der braucht eine gute Ausbildung. Sonst endet er als Schnorrer am Alexanderplatz. „Haste mal ‘n bißchen Kleingeld, ey?“

Aber es gibt natürlich auch den lernunwilligen Jugendlichen. Diese Spezies wächst. Die Zahl der rigorosen Schulschwänzer, die von der Polizei zur Schule gebracht werden müssen, hat sich in Berlin 2006 verdoppelt – von 64 auf 116. Am schlimmsten ist es im Wedding und in Tiergarten.

Das sind meistens Jugendliche, die nicht nur „keinen Bock“ auf Schule haben. Sie haben obendrein noch Eltern, denen das ziemlich egal zu sein scheint, ob aus ihrem Kind mal etwas wird oder nicht. Das Prinzip ist das gleiche wie beim Wettsaufen. Was die Eltern vorleben, das machen die Kinder nach.

Jetzt fordert ein CDU-Politiker ein härteres Vorgehen gegen Schulschwänzer. Der Staat müsse die Schulpflicht durchsetzen, sonst mache er sich lächerlich, sagt der Abgeordnete Sascha Steuer. Aber ist das wirklich die Lösung? Die Schulpflicht wurde seinerzeit eingeführt, um Eltern davon abzuhalten, ihre Kinder aufs Feld oder ins Bergwerk zu schicken. Sie sollten erstmal etwas lernen dürfen, bevor sie ins Berufsleben eintreten. Das war der Grundgedanke – und er war richtig. Aber wir leben in ganz anderen Zeiten.

Und wie glaubwürdig ist ein Staat, der schwererziehbare Jugendliche bei der Geburt mit 20 „Du-kommst-aus-dem-Gefängnis-frei-Karten“ ausstattet, sie dann aber mit geballter Staatsmacht dem Unterricht zuführt, falls sie ihn schwänzen? Da allzu viele von ihnen dann sowieso nichts anderes machen, als ihre Mitschüler zu terrorisieren und damit *deren* Bildungschancen zu schmälern. Hier sind offenbar die falschen Prioritäten gesetzt. Wer partout nicht lernen will, der sollte auch nicht mit aller Gewalt zu seinem Glück gezwungen werden.

Und überhaupt: Was ist das für eine Logik: Hier wird die Schulpflicht zum Zwang erweitert. Und dort kommen Kriminelle mit einer Verwarnung nach der andern davon. Wenn die Polizei – und an ihr bleibt diese Arbeit ja hängen – wie ein Kindermädchen asozialen Jugendlichen hinterher rennen muß, während deren Kumpels Wände vollsprühen oder Passanten anpöbeln – dann macht sich der Staat lächerlich.

Berliner Volk begehrt auf

Tempelhof als Symbol des freien Berlins: Kampf um Flugbetrieb



Bis hierher und nicht weiter: Berliner wehren sich mit Antrag auf Volksbegehren gegen die für 2008 geplante Schließung des Innenstadt-flughafens Tempelhof.

Foto: ddp

Von Peter Westphal

Fünf Monate nach Beginn ihres Aufrufs hat die Initiative zum Erhalt des Flughafens Tempelhof (ICAT. e.V.) Ende März beim Landeswahlleiter mit der Vorlage von 34 000 Unterschriften den Antrag auf ein Volksbegehren eingereicht. Da das Quorum 20 000 beträgt, dürfte die Prüfung der Unterschriften kein Problem darstellen, denn die Antragsteller haben die ungültigen Eintragungen bereits heraussortiert. Danach hat das Berliner Abgeordnetenhaus vier Monate Zeit, um sich zu der Sache zu erklären. Da es sich bei dem vorliegenden Antrag offenkundig um einen von politischer Tragweite handelt, wird das Abgeordnetenhaus – so es sich nicht doch noch von sich aus für den Flugbetrieb Tempelhofs entscheiden sollte – das beantragte Volksbegehren nicht abweisen können. Für ein erfolgreiches Begehren müßte die Initiative dann rund 170 000 Unterschriften innerhalb von vier Monaten sammeln, um einen Volksentscheid durchzusetzen. Da dies einem Anteil von nur sieben Prozent der Wahlberechtigten entspricht, dürften die Chancen gut stehen: So sind laut einer repräsentativen Umfrage von Infratest Dimap von Anfang Februar dieses Jahres fast 75 Prozent aller Berliner gegen die Schließung des Flughafens Tempelhof. Allein 34 Prozent von ihnen fordern den weiteren Betrieb von Tempelhof als normalen Flughafen.

Beachtlich ist dabei die parteipolitische Präferenz: So haben sich 76 Prozent der SPD- und – als schwächstes Votum – immerhin noch 60 Prozent der PDS-Wähler für eine Offenhaltung von Tempelhof ausgesprochen.

Entgegen diesem eindeutigen Bekenntnis des Souveräns hält der rot-rote Senat bislang weiter an dem Vorhaben fest, den Flughafen Tempelhof schon im Herbst 2008 zu schließen, weil sonst – so die zunehmend unglaubwürdig klingende Begründung – die Rechtsgrundlage für den Ausbau des Großflughafens Schönefeld (BBI) gefährdet würde. Dabei verliert dieses wie ein Mantra beschworene Argument zusehends an Kraft.

Da ist zum einen die Position des Bundesfinanzministeriums und der ihr nachgeordneten Bundesanstalt für Immobilienaufgaben (Bima), die schon deshalb stark ist, da 51 Prozent des Geländes und 87 Prozent der Flughafengebäude dem Bund gehören. Das Finanzministerium, pikanterweise unter der Ägide von Wowereits Parteigenossen Peer Steinbrück (SPD), bezweifelt nämlich, daß die Schließung des Flughafens Tempelhof unabdingbar sei. Durch einen unabhängigen Gutachter läßt es derzeit prüfen, ob ein weiterer Flugbetrieb in Tempelhof die planungsrechtlichen Grundlagen für den Bau des Großflughafens Schönefeld (BBI) tatsächlich gefährden würde. Mit einer Antwort wird für diesem Monat gerechnet. Denkbar, wenn nicht gar wahrscheinlich, ist eine genau gegenteilige Beurteilung. Geradezu peinlich wurde die Situation Anfang März für die Senatorin Ingeborg Junge-Reyer (SPD), die – zuständig für das Ressort Stadtentwicklung – doch allen Ernstes in einem Wiesenmeer in Tempelhof (anstelle des Flugbetriebs) „neue Orte mit Zukunftspotential“ ausmachte. Auf einer Veranstaltung der Industrie- und Handelskammer Berlin mußte sie sich von einem Staatssekretär des Finanzministeriums belehren lassen, daß die offizielle Haltung des Ministeriums zu Tempelhof definitiv eine andere sei als die des rot-roten Senats. So hält Bima-Chef Dirk Kühnau die Verwertung des Flughafengeländes Tempelhof mit laufendem Flugbetrieb für wesentlich ökonomischer. Berlin jedoch hat einen Wirtschaftssenator (Harald Wolf, Linkspartei / PDS), den all das nicht anzufechten scheint. Er will dem Finanzminister anbieten, den Standort umzuwidmen, um dort Ministerien unterzubringen, Wowereit schlug vor, hier das Bundesinnenministerium unterzubringen.

Ein weiterer Grund, der für die Offenhaltung Tempelhofs spricht, ist – abgesehen von der architektonischen, historischen und damit auch politischen Bedeutung Tempelhofs, die ein Teil der eigenen Identität ist, einer lebendig gehaltenen Geschichte – die Lage in der Stadt, die gerade für Privat- und Geschäftsflieger einen unwiederbringlichen Vorteil bedeutet. In diesem Zusammenhang kommt inzwischen auch die Kapazitätsfrage zur Sprache. So zeichnet sich durch die Übernahme von LTU durch die Fluggesellschaft Air Berlin perspektivisch ein Kapazitätsengpaß für den Flughafen Tegel ab, zumindest bis zur Inbetriebnahme des BBI Schönefeld, die eventuell erst ab 2012 zu erwarten ist.

Hinzu kommt, daß wohl keine westliche Hauptstadt denkbar ist, die sehenden Auges sämtliche Flughäfen zugunsten eines einzigen außerhalb der Stadt schließt. Gegen die Singularität eines Flughafens in Schönefeld spricht denn auch das Risiko bei etwaigen Ausfällen durch Unwägbarkeiten verschiedener Art. Schon jetzt steht fest, daß eine eventuell notwendige Ergänzung um eine weitere Startbahn aufgrund der Bedingungen vor Ort ausgeschlossen ist. Wer die jüngsten Probleme anderer deutscher Flughäfen beobachtet (etwa München, Stuttgart, Dresden oder Hamburg), der dürfte einen Verzicht auf Tempelhof kaum nachvollziehen können.

Geradezu grotesk erscheint die derzeitige Situation mit Blick auf das doppelzüngige Verhalten des Landes Brandenburg. Dieses fordert die Schließung Tempelhofs, damit der Berlin Brandenburg International nicht gefährdet werde, gleichzeitig soll in Finow ein Regionalflughafen entstehen. Da in Finow – im Unterschied zu Schönefeld – ein 24-Stunden-Betrieb gewährleistet werden kann, gilt der Flughafen Finow jetzt schon als besserer Anschluß an Berlin als der zu bauende BBI.

»Eine Schande für Deutschland«

Gedenkstättenleiter und Historiker Hubertus Knabe rechnet in seinem neuen Buch mit den Tätern der DDR ab

Von Peter Westphal

Der Mann, der in der Thüringischen Landesvertretung sein neues Buch „Die Täter sind unter uns – Über das Schönreden der SED-Diktatur“ vorstellt, hat diesen Ort bewußt gewählt, denn das Land Thüringen sei das einzige, so Hubertus Knabe, das in den vergangenen Jahren kompromißlos für die Opfer Partei ergriffen habe. Laut einer Broschüre aus dem Umfeld ehemaliger Stasi-Obristen betreibt dieser Mann jedoch eine „Geschichtswerkstatt zum Zwecke der Volksverhetzung“. Der so angegriffene Historiker und Leiter der Gedenkstätte des Stasi-Untersuchungsgefängnisses in Berlin-Hohenschönhausen trägt dies jedoch mit Fassung. Er hat sich wie kaum ein anderer um die Aufarbeitung der DDR-Diktatur und um die Fürsprache ihrer Opfer verdient gemacht, das ärgert so manchen. Das seine Gedenkstätte verunglimpfende Zitat stammt indes aus der Zeitung „Marzahn-Hellersdorf links“ des Kreisverbandes von Petra Pau (Linkspartei / PDS), die seit genau einem Jahr (7. April 2006) das Amt der Vizepräsidentin des Deutschen Bundestages bekleidet. Vor ihrer Wahl hatte sie wider besseres Wissen erklärt, daß sie weder bei Veranstaltungen eines Verbandes ehemaliger MfS-Angehöriger aufgetreten sei noch diese unterstützt habe. Tatsächlich war sie auf dem Wahlforum des wesentlich von Stasi-Obristen gesteuerten Vereins GRH (Gesellschaft zur rechtlichen und humanitären Unterstützung e.V.), laut Knabe ein „Hilfsverband für Kriminelle“, aufgetreten. In seinem Mitteilungsblatt lobte der Verein Pau dafür, daß sie versichert hatte, sich „im Falle der Wiederwahl in der Fraktion und im Bundestag für die von unseren Organisationen vertretenen Forderungen“ einzusetzen. Viel scheint da – und das ist die eigentlich erschütternde Tatsache – nicht mehr zu tun zu sein, um die Verantwortlichen der DDR-Diktatur zufriedenzustellen.

In dem Film „Die Mörder sind unter uns“ (1946) hatte Regisseur Wolfgang Staudte einst gezeigt, wie die Täter des NS-Systems ohne Unrechtsgefühl in eine neue Zeit gewechselt waren. Für die DDR, so resümiert Knabe im Vorwort seines neuen Buches, „steht ein solcher Film noch aus“. Er zieht eine skandalöse Bilanz, bei deren Schilderung man nicht weiß, wo anzufangen und wo aufzuhören ist. Sie beginnt vielleicht am ehesten mit der Angst, etwa jener, die ehemaligen Häftlingen in die Glieder fuhr, als Stasi-Obristen des MfS-Untersuchungsgefängnisses in Hohenschönhausen auf einer Informationsveranstaltung ihre ehemaligen Opfer verhöhnten – der Vorgang bildete für Knabe den Anlaß für dieses Buch.

Es ist aber auch die Angst vor einstweiligen Verfügungen und finanziellen Strafandrohungen. So hat eine große deutsche Zeitung zwei Stunden (!) vor Redaktionsschluß den Vorabdruck von Knabes Buch zurückgezogen. Erst kürzlich war vom Berliner Kammergericht das knapp ein Jahr andauernde Verbot des Buches „Deutsche Gerechtigkeit“ von Roman Grafe über die Prozesse gegen DDR-Grenzschützer und deren Befehlsgeber wieder aufgehoben worden. Der Kläger Sven Hübner hatte sich gegen die darin erfolgte Nennung seines Namens zu wehren versucht. Denn als Politoffizier hatte er bei jenem Grenzkommando gedient, das den Flüchtling Peter Gueffroy erschossen hatte. Heute ist Hübner Vorsitzender des Hauptpersonalrates bei der Bundespolizei.

Die ehemaligen Häftlinge sind weit von einem solchen Medienrummel entfernt. Kaum jemand interessiert sich für sie, und oftmals sind ausgerechnet sie die bitteren Verlierer der Einheit. Die Renten derjenigen, die sich gegen das DDR-Unrecht zur Wehr gesetzt hatten und deswegen berufliche Nachteile in Kauf nehmen mußten, sind heute wesentlich niedriger als die der dafür Verantwortlichen. Diese profitieren inzwischen von ihrer ehemaligen Unterdrückertätigkeit durch relativ luxuriöse Bezüge. Die einzige Gruppe, die bislang noch vom „Rentenstrafrecht“ betroffen ist, bilden die Angehörigen des MfS. Doch auch hier war – im Mai 2001 – die Obergrenze für Stasi-Renten um 30 Prozent angehoben worden, was allerdings dem SPD-Bundestagsabgeordneten Hans-Joachim Hacker immer noch zu wenig ist.

Währenddessen kämpfen die einstigen DDR-Häftlinge vor den Versorgungsämtern oftmals vergeblich um ihre Würde. Etwa wenn bei fünf Jahren Lagerhaft in Sibirien zynisch entgegengehalten wird, die könnten ja so schlimm nicht gewesen sein, da der Antragsteller doch dort seine spätere Frau kennengelernt habe. Oder wenn ein Mann, der sei dem 14. Lebensjahr hart gearbeitet hat und aus politischen Gründen inhaftiert war, heute mit 490 Euro Rente zurechtkommen muß. Gleichzeitig gehen die einstigen MfS-Schergen in die Offensive, um ihren Geschichtsrevisionismus in die Gesellschaft zu tragen. So war der ehemalige Leiter des MfS-Untersuchungsgefängnisses Hohenschönhausen Gastredner im Schulunterricht. Dort stellte er die Folteranstalt als eine vorbildliche Einrichtung dar, um die sich viele Häftlinge wegen der vorzüglichen Bedingungen (Schwimmbad, Ausgang etc.) beworben hätten.

Die Verbrechen des totalitären DDR-Systems werden heute von dessen Tätern in den Bildungseinrichtungen der Bundesrepublik verharmlost oder gar frech geleugnet. Knabes Fazit ist knapp: „Eine Schande für Deutschland“. Da die Strafrechtsphase nunmehr vorbei sei, gelte es jetzt, wenigstens die Köpfe zu erobern.

Arabische Namen

Jeder Araber hat einen persönlichen Namen, entsprechend unserem Vornamen. Was danach kommt, ist allerdings nicht einheitlich. „Klassisch“ ist die Auflistung der Vornamen der väterlichen Vorfahren, eventuell gefolgt von einem Stammesnamen. Beispiel dafür ist der Name des Propheten: Muhammad ibn Abd-Allah ibn Abd-al-Muttalib ibn Haschim ibn Abd-Manaf al-Kuraischi. Zwischen den Vornamen steht jeweils „Sohn“ (ibn, ben, bin) beziehungsweise „Tochter“ (bint). „Al-Kuraischi“ deutet auf die Zugehörigkeit zum Stamm der Kuraisch.



Mohammed

In den meisten Fällen begnügt man sich heute mit den Namen von Vater und Großvater. In amtlichen Dokumenten wird „ibn“ und „bint“ weggelassen. Mehr und mehr setzen sich Familiennamen durch. Die entstehen etwa aus Ortsbezeichnungen – „al-Masri“ von Masr (Ägypten) oder „al-Takriti“ von der Stadt Tikrit. Oft wird der Name eines Vorfahren zum Familiennamen: Der syrische Präsident, Sohn von Hafis al-Assad, nennt sich Baschar al-Assad. Und der Sohn des ägyptischen Präsidenten Hosni Mubarak heißt Gamal Mubarak.



Baschar al-Assad

Viele Vornamen lassen auf die Religionszugehörigkeit schließen. Ausschließlich muslimisch sind Mohammed, Ali, Hassan, Hussein, Aischa, Fatima, Zeinab und andere aus der Religionsgeschichte, aber auch alles was mit „-el-Din“ (gesprochen „eddin“) endet oder mit „Abd-el-“ beginnt. „Din“ heißt Religion, und davor steht eine positive Eigenschaft: Gamal-el-Din, Salah-el-Din („Saladin“), Badr-el-Din – oft abgekürzt als Gamal, Salah, Badr. „Abd“ heißt Diener, und danach folgt einer der 99 Namen Gottes: Abd-el-Asis, Abd-el-Karim, Abd-el-Nasser – und die dürfen natürlich nicht abgekürzt werden, wie das mit „Nasser“ geschah.



Gamal Abd-el-Nasser

Ausschließlich christlich sind Gubran (Gabriel), Hanna (Johannes), Butros (Petrus), Bulos (Paulus), Girgis (Georg), Katrina. Christen wählen auch gern europäische oder altorientalische Namen. In beiden Religionen vertreten sind Ibrahim (Abraham), Mussa (Moses), Issa (Jesus), Abdallah, Selim, Fuad, Amin, Nagib, Mariam, Laila, Mona, Amira und Farida.

Arabisch hat viele Gesichter

Eine Sprache, die eigentlich eine Sprachfamilie ist

Von R. G. Kerschhofer

Es vergeht kein Tag ohne Meldungen aus arabischen Ländern. Aber über „Arabisch“ als Sprache und „arabisch“ als ethnische, kulturelle und politische Bezeichnung herrschen oft recht vage Vorstellungen. Nicht zuletzt, weil auch „die Araber“ selbst sich manches vorgaukeln.

Nehmen wir an, wir würden Latein und die modernen romanischen Sprachen einfach nur „Latein“ nennen. Absurd? Genau das tun wir aber, wenn wir von „Arabisch“ sprechen. Denn die aus dem Altarabischen, einer westsemitischen Sprache, entstandenen Varianten unterscheiden sich heute voneinander so sehr, daß man sie als eigene Sprachen bezeichnen müßte. Mauretanier und Iraker oder Syrer und Jemeniten verstehen einander ebensowenig wie Portugiesen und Rumänen oder Nordfranzosen und Sizilianer. Wohlgemerkt, das gilt für die gesprochene Sprache.

Bei Latein wie bei Arabisch war die Entwicklung ähnlich: Es gab Veränderungen in Lautsystem und Grammatik, und Wörter bekamen eine andere Bedeutung, gerieten in Vergessenheit, wurden neu gebildet oder aus Fremdsprachen entlehnt. Auch die Ursachen hiefür sind ähnlich. Teils sind es natürliche Prozesse, vergleichbar der Evolution, denn bei der „Reproduktion“ kommt es eben zu „Kopierfehlern“. Ungenauigkeit in Wortwahl, Aussprache und Satzbau führen zur „Entdeutlichung“, zu Mißverständnissen. Und Mißverstandenes stirbt entweder aus oder es erfährt eine „Verdeutlichung“ durch Ergänzungen und verschmilzt mit diesen zur neuen Norm.

Dazu kommt, daß die Ausbreitung nicht durch massive Bevölkerungsbewegungen erfolgte, sondern durch Eroberung. Die Unterworfenen standen den Eroberern sprachlich unterschiedlich nahe und waren deren Einflüssen verschieden lange ausgesetzt. Daher die mannigfachen „Endprodukte“. Und so wie die Latinisierung in Gebieten mit älteren Hochkulturen (Griechenland, östlicher Mittelmeerraum) nicht gelang, konnten auch die arabisch-islamischen Eroberer manche Länder nicht arabisieren, sondern nur islamisieren.

Nun zu den Unterschieden: Arabisch besitzt im Koran einen Fixpunkt, ohne den das moderne Hocharabisch undenkbar wäre. Koran-Arabisch dürfte etwa der Sprache in der Umgebung des Islam-Begründers Mohammed entsprechen. Dieses „dürfte“ gilt für die linguistische Analyse. Denn für den Muslim ist der Koran das Wort Gottes, nicht das des Propheten. Und man beachte: Christen zitieren die Bibel mit „in der Bibel steht“, Muslime den Koran mit „Gott sagt“.

Das klassische Arabisch ist im Koran – der von Begleitern Mohammeds aufgezeichnet wurde – und in den wissenschaftlichen und literarischen Werken der mittelalterlichen Blütezeit dokumentiert. Diese Sprache spielte im gesamten islamischen Raum, also auch unter Nicht-Arabern, ja zum Teil sogar in Europa (man denke an Kaiser Friedrich II.) jene Rolle, die in Europa dem Latein zukam. Es erlaubte Gebildeten, über nationale Zugehörigkeiten hinweg zu kommunizieren. An der – wie in Europa – größtenteils schriftunkundigen Bevölkerung ging die konservierende Kraft der Schrift aber vorbei und konnte das Auseinanderdriften nicht verhindern.

Das moderne Hocharabisch ist ein Produkt des unter Fremdherrschaft im 19. und 20. Jahrhundert erwachenden Nationalbewußtseins. In der Grammatik basiert es auf dem klassischen Arabisch, unterscheidet sich davon aber in Stil und Wortschatz. Und es gibt kaum jemanden, der es berechtigterweise als seine Muttersprache bezeichnen könnte. Geschriebenes Hocharabisch – in Literatur, Zeitungen und Amtssprache – weist trotz aller Bemühungen regionale Unterschiede auf. Neben den Universitäten kommt heute den Übersetzern in internationalen Organisationen eine wichtige Rolle bei Normierung und Wortneuschöpfungen zu.

Gesprochenes Hocharabisch hört man von Nachrichtensprechern, Vortragenden, Predigern und bei feierlichen Anlässen sogar von manchen Politikern. Doch auch hier sind lokale Varianten in Aussprache und Vokabular unverkennbar. Umgekehrt ist die lokale Umgangssprache von der Hochsprache beeinflußt, je nach Bildungsgrad und Situation.

Die von den meisten Arabern verstandene Umgangssprache ist Ägyptisch-Arabisch – nicht nur weil Ägypten das bevölkerungsreichste Land und ein politisches Zentrum ist, sondern mehr noch wegen seiner früh entstandenen Filmindustrie: Die Mehrzahl der Filme und „Seifenopern“ auf arabischen Sendern kommt aus Ägypten. Doch so nützlich die elektronischen Medien bei der Verbreitung der Hochsprache sein mögen – sie sorgen leider ebenso für die Verbreitung von (meist) überflüssigen Fremdwörtern, vor allem von Anglizismen.





Koranstudien: Sonderzeichen dienen zur leichteren Lesbarkeit. Foto: AFP / Getty

»Die Araber« – nur eine Fiktion?

Es gibt wohl kaum eine Volksbezeichnung, bei der Abstammung, Sprache, Religion, Staatsangehörigkeit und Selbstverständnis so wenig deckungsgleich sind wie bei „den Arabern“. Mitglieder der „Arabischen Liga“ sind heute Länder, in denen es kaum Araber gibt (Somalia) oder Araber eine kleinere Minderheit darstellen (Dschibuti, Komoren).

Im gesamten „Maghreb“ (arabisch für „Westen“) von Mauretanien bis Libyen besteht die Bevölkerung vorwiegend aus Berbern, die nur teilweise arabisiert sind. Der Sudan hat einen schwarzafrikanischen Süden und einen arabisierten Norden. In Nordsyrien und im Nordirak leben indogermanische Kurden. Andererseits leben Araber im Südwestzipfel des Iran. Und die (durchweg christlichen) Einwohner Maltas sprechen eine maghrebinische Variante des Arabischen, verstehen sich aber nicht als Araber. In Ägypten, Syrien, Libanon und Irak gibt es bedeutende christliche Minderheiten,

Große regionale Unterschiede

und in Palästina wurde die Minderheit erst durch die Vertreibung dezimiert.

Araber im ursprünglichen Sinn sind nur die „Wüstenaraber“ der Halbinsel. Daß eine so kleine Gruppe die einst mehrheitlich christianisierten Bewohner des heutigen „arabischen Raums“ in so kurzer Zeit arabisieren und allmählich auch islamisieren konnte, hat Gründe, die über „Gewalt“ und „Glaubenseifer“ weit hinausgehen: Im gesamten Osten war das dem Arabischen eng verwandte Aramäisch Verkehrssprache. Ägyptisch oder Koptisch und die Sprachen der Berber sind mit den semitischen Sprachen verwandt. Und mit den Puniern, phönikischen Kolonisten, war schon in der Antike eine semitische Sprache bis in den westlichen Mittelmeerraum gelangt. Die Byzantiner hingegen, die vor den Arabern den Mittelmeerraum beherrschten, waren nicht nur Sprach- und Volksfremde, sondern unterschieden sich von den orientalischen Christen (Monophysiten) sogar in religiöser Hinsicht. Die Islamisierung erfolgte dann weitgehend „friedlich“, nämlich durch das Christen diskriminierende Familien- und Steuerrecht der Scharia.

Wenn man nur Mitlaute schreibt

Über die Tücken des arabischen Schriftsystems

Vorislamisches Arabisch ist nur bruchstückhaft dokumentiert. Der Koran wurde in einer vom aramäisch-syrischen Alphabet abgeleiteten Schrift aufgezeichnet, die wie alle Alphabete, auch das unsere, vom phönikischen abstammt. Wie bei den Phönikern wurden nur Konsonanten geschrieben, und obendrein waren einige Zeichen mehrdeutig. Schrift war also eher eine Gedächtnisstütze, und das erklärt, warum in diesen Kulturkreisen Rezitieren, Auswendiglernen und Interpretieren durch Autoritäten eine so überragende Rolle spielt.

Die Mehrdeutigkeit wurde erst hundert Jahre später beseitigt, nämlich durch ein bis drei Pünktchen über oder unter manchen Zeichen. Erst weitere 200 Jahre danach wurden im Koran Zusatzzeichen zur phonetischen Lesung eingefügt. Wer die Regeln kennt, kann (theoretisch) den Koran vorlesen, ohne ihn zu verstehen. Nicht vokalisierte Texte hingegen kann man nur lesen, wenn man sie versteht, also nur mit Vokabel- und Grammatikkenntnissen. Da all diese Unterscheidungszeichen erst viel später beigefügt wurden, könnten heutige Lesart und Deutung des Koran von der Urversion abweichen. Darüber gibt es (westliche) Untersuchungen.

Eine Konsonantenschrift ist für nichtsemitische Sprachen denkbar ungeeignet – weshalb Atatürk für Türkisch die Lateinschrift einführte. Bei semitischen Sprachen sieht die Sache anders aus, ja es war gerade die semitische Wortstruktur, welche den Phönikern die Abstraktion zu einer reinen Buchstabenschrift erleichterte. Denn ein Wortstamm besteht aus (meist) drei Wurzelkonsonanten, die in allen Ableitungen gleich bleiben. Wörterbücher sind daher nach Wurzelkonsonanten geordnet, unter denen sich dann die gesamte Wortfamilie findet. Will man ein Wort nachschlagen, muß man zuerst die Wurzelkonsonanten erkennen, also ausscheiden, was vor, nach oder zwischen diesen ist.

Die arabische Schrift ist eine Kursivschrift – Druck- und Schreibschrift sind (theoretisch) gleich. Jeder der 28 Buchstaben hat aber mehrere Formen – je nachdem ob er alleine oder am Anfang, im Inneren oder am Ende eines Wortes steht. Manche Zeichen werden selbst innerhalb des Wortes nicht mit dem folgenden verbunden, während manche Wörter über Wortgrenzen hinweg verbunden werden. Manche Vorwörter werden mit dem Artikel sowie mit manchen Fürwörtern verbunden – und phonetisch verschmolzen. Der Artikel „al-“ wird immer mit dem nächsten Wort verbunden, und das „l“ wird in der Hälfte aller Fälle an den darauffolgenden Konsonanten „assimiliert“ - „al-nahar“ (der Tag) wird „annahar“ gesprochen.

Arabisch hat nur die Vokale „a“, „i“ und „u“ sowie die Zwielaute „ai“ und „au“. Das „a“ steht zwischen „a“ und „e“, und generell ist der Lautwert von Vokalen stark von den umgebenden Konsonanten – und von lokalen Gewohnheiten – beeinflußt. Daher hören wir „Muhammad“ oder „Mohammed“, „Muslim“ oder „Moslem“, „al-“ oder „el-“.

Für den Europäer liegen die größten Schwierigkeiten aber in den Konsonanten, denn manches, was wir nur als Sprech-Varianten wahrnehmen, ist im Arabischen bedeutungsunterscheidend: „kalb“ heißt Hund, während „qalb“ – „q“ klingt wie die Tiroler Version von „k“ – Herz bedeutet. Noch haariger wird es mit den Varianten von „d“, „t“, „th“ und „s“. Arabische Schüler wiederum haben Probleme damit, daß manche Konsonanten umgangssprachlich gleich ausgesprochen werden, aber in der Schrift sehr wohl unterschieden werden müssen – wie etwa im Deutschen „f“, „v“ und „w“. *RGK*

Mord von Kinderhand

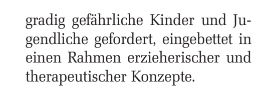
Jugendliche Täter: Union fordert frühere Strafmündigkeit

Von Peter Westphal

Als in der Nacht zum vorvergangenen Freitag im Sony-Center am Potsdamer Platz der europaweite Verkaufsstart der neuen Spiele-Konsole Playstation 3 gefeiert wird, darf der Auftritt des „Gangsta-Rappers“ Sido nicht fehlen, der es wohl weniger trotz, als vielmehr wegen seiner gewaltverherrlichenden Texte bis in die Mitte der Gesellschaft geschafft hat. Der Künstlername Sido steht dabei symptomatisch für die zu beobachtende Verrohung: Sollte er ursprünglich eine Abkürzung für „Sch ... in dein Ohr“ sein, galt er später als Bezeichnung für „Super-Intelligentes DrogenOpfer“.

Ausländischstämmige Jugendliche, zumeist Araber und Türken, sprechen ihr schwächeres Gegenüber häufig nur noch als „Du Opfer“ an, es ist eine Gemengelage aus Hohn, Häme und der Lust, den Drangsalierten lächerlich zu machen. Die damit einhergehende Verachtung und Billigung von Gewalt muß sich dabei nicht immer gegen andere richten. So verloste Sony zum Verkaufsstart auch einige der knapp 600 Euro teuren Playstation-3-Geräte an jene Jugendlichen, die sich unter dem Motto „Was würdest du tun?“ selber zu demütigen verstanden, indem sie sich beispielsweise auf der Bühne auszogen oder bereit waren, zehn rohe Eier, etliche Löffel Butter und Kaffeepulver zu schlucken.

Am einfachsten ist aber noch immer „das Opfer der anderen“, etwa vom angehenden Krankenpfleger Fabian W. (25), der in jener Nacht ebenfalls die Playstation gekauft und sich auf den Heimweg in die nahegelegene Wilhelmstraße befunden hatte. Zwei „Südländer“ springen ihn von hinten an, er stürzt zu Boden. Tritte und Schläge treffen Kopf und Körper, die Täter beschimpfen ihn als „Hurensohn“ und ziehen mit seiner Playstation davon – allerdings nicht, ohne vorher noch eine Pistole zu ziehen, diese durchzuladen und zu drohen: „Wenn du faxen machst, dann war's das!“ wie die „Berliner Morgenpost“ den Geschädigten zitiert. Zwei Tage zuvor wurde auf dem U-Bahnhof Wittenau im Bezirk Reinickendorf ein 55jähriger Mann von einem zwölfjährigen türkischen Jungen niedergestochen, als er einem älteren Herrn hatte helfen wollen, der von dem Jungen beschimpft und bedrängt worden war. Obwohl der Junge am Abend gefaßt werden konnte, übergab ihn die Polizei nach der erkennungsdienstlichen Behandlung wieder in die Obhut seiner Mutter.

Ginge es nach dem aktuellen Dringlichkeitsantrag der CDU-Fraktion im Berliner Abgeordnetenhaus, würde der Junge jetzt hinter Gittern sitzen. In ihrem „Maßnahmenkatalog zur Bekämpfung der Jugendkriminalität“, der Anfang Februar im Plenum behandelt worden war und der derzeit im Rechts- sowie im Bildungsausschuß beraten wird, ergeht an den Senat die Aufforderung, die Strafverfolgung radikal zu verschärfen. Die aktuelle Kriminalstatistik (PKS) spricht dabei eine deutliche Sprache: So betrug im Jahr 2006 der Täter-Anteil strafunmündiger Kinder unter 14 Jahren bereits 4,1 Prozent, was einer Zahl von 5522 Kindern entspricht. Ginge es nach der CDU, würde die Strafmündigkeit auf zwölf Jahre herabgesetzt. Des weiteren wird gefordert, die Möglichkeit der Aussetzung der Verhängung der Jugendstrafe aus dem Jugendgerichtsgesetz zu streichen und in der Regel das Erwachsenenstrafrecht anzuwenden. Die Höchststrafe für Heranwachsende soll im Jugendstrafrecht bei besonders schweren Straftaten von zehn auf 15 Jahr erhöht werden. Darüber hinaus wird die geschlossene Heimunterbringung für hoch-gradig gefährliche Kinder und Jugendliche gefordert, eingebettet in einen Rahmen erzieherischer und therapeutischer Konzepte.

Wie nötig dies ist, illustrierte kürzlich ein Interview des öffentlich-rechtlichen Radiosenders „Multikulti“ mit dem verzweifelt klingenden Berliner Jugendrichter Günter Recke. „Bedrohlich“, so der Beamte, sei das „flächendeckende“ Problem der immer jünger und immer brutaler werdenden jungen Täter. Fatal sei das Phänomen, daß der Status des „Intensivtäters“ mittlerweile Sozialprestige bedeute. Eine fragwürdige Rolle spielten dabei wohl auch die Elternhäuser dieser ausländischen Jugendlichen, die ihre strafunmündigen Kinder offensichtlich nicht zurückhalten würden. Begünstigt würde die kriminelle Karriere durch das massiv zunehmende Problem des Schuleschwänzens. Doch ist dies nur die eine Seite der veränderten Gesellschaft.

Tiefgreifender zeigt sich die Veränderung im alltäglichen Leben. Beliebig scheinen dabei die Beispiele aus dem jüngsten Alltag, die die zunehmende Toleranz gegenüber aggressivem Verhalten und unverhohlener Gewaltandrohung bebildern: Da ist das unwillkürliche Ausweichen auf dem Gehweg, wenn drei jugendliche „Kulturbereicherer“ türkischer Abstammung einem entgegenkommen, da ist die Ignoranz zweier – offensichtlich nicht deutschstämmiger – Mädchen in der S-Bahn, die trotz zweifacher Ermahnungen keine Anstalten machen, die nervtötende Lautstärke ihrer Hiphop-Musik zu minimieren, da sind die – ebenfalls aus dem Migrantenmilieu stammenden – Jugendlichen, die auf dem U-Bahnhof Schönleinstraße (Bezirk Neukölln) ungeniert auf die Sitzbank urinieren, ohne daß jemand vernehmlich zu protestieren wagt, da ist der farbige Mitbürger, der mit dem Fahrrad in den hierfür nicht zugelassenen und zudem überfüllten U-Bahnwaggon drängelt, während er die Sitzenden anrempelt, – dem jungen Mann, der als einziger zaghaft Widerspruch wagt, werden unversehens Schläge angedroht – und der ganze Waggon schweigt. Während der 50. Jahrestag der Europäischen Gemeinschaft gefeiert wird, des angeblich einzigen Garanten des Friedens, rüsten sich die Parallelwelten zum Krieg in unseren Städten.



Kaum Hemmungen: Heftige Tritte gegen den Kopf sind üblich. Foto: plainpictures

Hausschuleltern fordern Akzeptanz

Der UN-Sonderberichterstatter Vernor Munoz aus Puerto Rico hat nach dem Besuch deutscher Schulen scharfe Kritik am Schulsystem geübt. Es gebe keine Chancengleichheit für Kinder von Zuwanderern, für sozial benachteiligte Schüler und Behinderte. Munoz sprach sich zugleich für einen häuslichen Unterricht aus. Der Vorsitzende der Elterninitiative „Schulunterricht zu Hause“ (SchuzH), Rechtsanwalt Armin Eckermann, nahm in einer Erklärung Munoz gegen Kritik von Politikern in Schutz. Der Präsident der Kultusministerkonferenz, Jürgen Zöller, hatte sich gegen den häuslichen Unterricht gewandt, weil dadurch das Entstehen von Parallelgesellschaften gefördert werde. Eckermann wies die Kritik zurück: „Von einer gesellschaftlichen Gefährdung durch Hausschulen auszugehen, ist eine absurde Unterstellung.“

Kriminalisierung nicht hinnehmen

Erstmals haben die Befürworter des Hausunterrichts Unterstützung von einem deutschen Pädagogikprofessor erhalten: Der Bonner Erziehungswissenschaftler Prof. Volker Ladenthin sprach sich gegenüber der Zeitung „Die Welt“ für eine Legalisierung des Hausunterrichts aus. Schon heute gebe es faktisch Hausunterricht, wenn nachmittags etwa jeder dritte Schüler Nachhilfeinstitute besuche. Die Schulpflicht sei ursprünglich eingeführt worden, „weil die bildungsfernen Schichten ihre Kinder zu Hause behielten und sie zum Kartoffelausbuddeln und Getreideernten gebrauchten“. Heute hingegen beklagten engagierte Eltern, daß ihre Kinder in der Schule zu wenig oder das Falsche lernten. Ladenthin: „Der Staat muß quasi nicht mehr die Kinder vor den Eltern schützen, sondern er muß die Eltern unterstützen.“

Es sei ein Skandal, wenn ambitionierte Eltern kriminalisiert würden. *idea*

Ost-Deutsch (9):

Macher

Von Wolf Oschlies

Mitte März erinnerte die *Preußische Allgemeine* daran, wie Helmut Schmidt bei der Hamburger Flutkatastrophe 1962 „das Image eines Machers“ erwarb. In der Slowakei gilt der Millionär Fedor Flasik als erfolgreicher „Macher“, was kein Zufall oder Einzelfall ist: Der Macher hat in ganz Osteuropa unheimlich Karriere gemacht, orthographisch schön angepaßt: „macher“ bei Slowaken und Polen, „machr“ bei Tschechen, „maher“ bei Serben, Kroaten, Montenegrinern und anderen Südslaven.

Aber was ist ein Macher? Ein tschechisches Jargon-Wörterbuch definiert ihn als „Kämpfer, Streiter, Held, Stürmer, Schacherer, Ganoven“, also in jedem Fall einer, der seine Sache im Griff hat, ob sie nun gut oder schlecht ist.

Die sprachliche Eingemeindung des Machers ist dann am deutlichsten, wenn er in Mehrzahl auftritt, also in nationalsprachlichen Pluralformen. Dann treten in Polen „macherzy od marketingu“ an (Macher vom Marketing) oder „maheri razdelili Banjaluku“ (Macher haben Banjaluka aufgeteilt), wie der bosnische „Reporter“ klagte. In Prag entstand der witzige Film „Snezenka a 7 machri“ (Schneewittchen und die 7 Macher) und so weiter: Macher aller Ostländer, vereinigt euch!

Ein Macher ist ein Naturereignis, wie einst Außenminister Genscher, den die Serben halb ehrfürchtig, halb spöttisch als „veliki maher“ (großen Macher) bezeichneten. Daneben gibt es Feinabstimmungen, etwa den tschechischen Fußballer Jan Lastuvka als „machr na penalty“ (Strafstoßmacher) oder den serbischen Musiker Basilav Zoric als „maher za stimung“ (Stimmungsmacher). Und andere mehr – bis zum kroatischen „vicko-maher“ (Witzmacher).

Vor drei Jahren stritten die Tschechen um akademische Titel und führten als Negativbeispiel „machri“ an, die noch 1988 mit parteitreuen Pamphleten ihren „Doktor“ bauten und nun marktwirtschaftlich durchstarten. Das tschechische Verb „machrovat“ oder das serbische Substantiv „maheraj“ bezeichnen Schaumschlägerei oder sinnlose Hektik. Ein bisschen davon steckt in jedem, der die „machrsnura“ (Macherschnur) um den Halst trägt: So nennen Tschechen seit kurzem die bunten Bänder, an denen man Schlüssel etc. befestigt: Welttrend oder Warnsignal vor Angebern.

Ausbeutung in der Grauzone

Petitionsausschuß entscheidet über Praktika

Von Rebecca Bellano

Daß es ein Thema ist, das vielen unter den Nägeln brennt, zeigt das große Interesse: Fast 100 000 Unterschriften unter zwei Petitionen zeugen von einer übergreifenden Beachtung.

In den letzten März-Tagen beriet der Petitionsausschuß des Deutschen Bundestages über zwei Petitionen, die sich mit den Bedingungen von Praktika auseinandersetzen. Die erste Petition der Berlinerin Désirée Grebel hatte 2006 im Unterzeichnungszeitraum von April bis Juni 48 151 Unterstützer gefunden. Die engagierte junge Frau fordert, daß Praktika von Hochschulabsolventen, die länger als drei Monate dauern und in dem Berufsbild abgeleistet werden, für das der Hochschulabsolvent ausgebildet wurde, in ein reguläres Arbeitsverhältnis umgewandelt werden.

Die zweite Petition ist von Silvia Helbig, Mitglied im DGB-Vorstand, eingereicht worden und hat von Oktober 2006 bis Anfang Januar 2007 60 063 Unterzeichner gefunden. Auch sie fordert, daß Praktika als Lernverhältnis per Gesetz eindeutig von Arbeitsverhältnissen abgegrenzt werden, damit sie keine regulären Stellen ersetzen. Praktika müßten auf drei Monate begrenzt werden und mit mindestens 300 Euro monatlich vergütet werden. Volontariate und andere Berufseinstiegsprogramme müßten nach dieser Petition mit mindestens 7,50 Euro pro Stunden bezahlt werden.

Neben der starken Unterstützung durch zahlreiche Mit-Unterzeichner ist das Thema Praktikum inzwischen immer wieder in der öffentlichen Diskussion. Von der „Generation Praktikum“ ist schon seit Jahren immer mal wieder die Rede – doch getan wurde nichts. Bald ist es schon die zweite Generation, die für wenig oder auch gar kein Geld nach dem Studium von potentiellen Arbeitgebern mit einem Praktikum angelockt wird.

Kein verläßliches Datenmaterial

Vor allem in der Medienbranche hat es sich inzwischen eingebürgert, Hochschulabsolventen als Billigarbeiter auszunutzen, ihnen eine spätere Festanstellung zwar in Aussicht zu stellen, sie aber nach sechs Monaten gegen einen neuen billigen Praktikanten auszutauschen.

Grundsätzlich sind die Petenten für Praktika, so lange sie im Rahmen einer Ausbildung oder eines Studiums stattfinden. Sie wehren sich nur gegen die Unsitte der Wirtschaft, junge, qualifizierte Menschen mit einem abgeschlossenem Studium auszunutzen und hinzuhalten. Dies wäre nicht nur für die Betroffenen unfair, sondern würde auch die Gesellschaft schädigen, schließlich erhielten diese jungen Leute nicht die Chance, sich ein eigenes Leben aufzubauen. Mit ein paar hundert Euro im Monat und einer nur über wenige Monate laufenden Beschäftigung könnten diese Praktikanten, die ja in der Regel schon Ende 20 sind, nicht ihre Zukunft planen, geschweige denn eine Familie gründen. Außerdem würden ihre Potentiale nicht vollständig genutzt werden, denn schließlich verfügten sie ja schon über eine abgeschlossene Ausbildung, während der sie ja schon Praktika absolviert hätten.

Eine Meldepflicht für Praktika fehlt

Das Problem, vor dem der Petitionsausschuß jetzt steht, ist jedoch, daß über die in Deutschland absolvierten Praktika kaum Datenmaterial vorhanden ist. Ihre Informationen beruhen auf Hören-Sagen. Zwar hat das Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesagentur für Arbeit (IAB) sich mit Betriebspraktika beschäftigt, doch auch das kann nur Schätzungen äußern, die auf den bei der Arbeitsagentur gemeldeten Betriebspraktika beruhen. Doch da es keine Meldepflicht gibt, ist dieses Datenmaterial sehr vage. Da das IAB das weiß, fügt es noch Informationen aus verschiedenen Umfragen hinzu. Und so hätten nach einer Betriebsbefragung des IAB rund 300 000 Arbeitssuchende in den Jahren 2004 und 2005 einen sozialpflichtigen Job über ein Praktikum gefunden, was 2,3 Prozent aller Einstellungen in diesen zwei Jahren entspräche. Doch schon hier zeigt sich die Unsicherheit des Datenmaterials. Hiernach hätten 150 000 ehemalige Praktikanten pro Jahr eine spätere Festanstellung bekommen, der bei der Bundesagentur gemeldete Stand liegt aber bei nur etwa 60 000, was wiederum nichts aussagt, da Praktika ja zwischen einem Monat und einem Jahr dauern können.

Es ist die Pflicht des Petitionsausschusses, dafür zu sorgen, daß Praktika, die nun mal ein wichtiger Teil im Ausbildungsverlauf sind, endlich besser erfaßt und definiert werden und junge Menschen so vor Ausbeutern geschützt werden.

MELDUNGEN

Olmert bittet zum Treffen

Tel Aviv – Der israelische Regierungschef Ehud Olmert hat ein Gipfeltreffen aller arabischer Führer unter Beteiligung Israels und der Palästinenser zum Nahost Friedensprozeß vorgeschlagen. „Ein solches Treffen lohnt sich“, sagte Olmert am Sonntag nach einem Treffen mit Bundeskanzlerin Angela Merkel (CDU) in Jerusalem.

Folter nimmt in der Türkei zu

Istanbul – In ihrem Bericht für das Jahr 2006 stellt die türkische Menschenrechtsstiftung (TIHV) einen starken Anstieg von Folter, Mißhandlung und Todesfolgen durch Polizeigewalt fest. In dem Bericht wird die Zahl der Personen, die in Polizeigewahrsam oder Gefängnissen mißhandelt wurden, auf fast 1000 Fälle beziffert. Heftig kritisiert wird die unverhältnismäßige Gewalt bei Polizeieinsätzen und die steigende Zahl von Prozessen gegen Personen, die wegen Meinungsäußerungen angeklagt werden.

Geheimdienst nennt Agenten

Moskau – Der russische Auslandsgeheimdienst SWR gibt geheime Dokumente über die Tätigkeit eines sowjetischen Agenten beim britischen Aufklärungsdienst frei. Wie SWR-Pressesprecher Sergej Iwanow der russischen Nachrichtenagentur RIA Novosti mitteilte, liegen diese Unterlagen dem Buch des SWR-Generalmajors Lew Sozkow „Operationscode: Tarantella“ zugrunde, das demnächst erscheinen soll.

US-Autos für Rußland

St. Petersburg – Der US-Automobilriese General Motors hat neue Produktionspläne für Rußland angekündigt. Statt der geplanten 25 000 soll das noch im Bau befindliche Werk in St. Petersburg 7000 Fahrzeuge im Jahr montieren. Statt 115 Millionen US-Dollar investiert General Motors nun 300 Millionen Dollar in das Projekt. Das Werk wird seit Juni 2006 im St. Petersburger Vorort Schuschary gebaut. Ab 2008 sollen vor allem Wagen vom Typ Chevrolet Captiva vom Band rollen.

Feier des eigenen Überlebens

Die Sorben in der Oberlausitz begehen Ostern auf ihre eigene Weise

Von WOLF OSCHLIES

Maria Michalk, Bundestagsabgeordnete für den Wahlkreis Bautzen-Weißwasser, amüsiert sich bis heute über ihre parlamentarische „Jungfernrede“ 1990: Die Stenographen stoppten sie, denn sie hatten, wie auch der ganze Bundestag, nicht verstanden, daß Maria Michalk allen in ihrer Muttersprache „Wjesole jutry“ wünschte: „Frohe Ostern!“

Michalk ist Sorbin, gehört zu den Slawen in der Lausitz, die oft fälschlich als „Minderheit“ apostrophiert werden. „Vom großen Stamm der Slawen sind wir der kleinste Zweig“, so ihr Dichter Jurij Brezan (1916–2006): Eine vollgültige, wiewohl kleine Nation, Nachfahren der einzigen Slawen, die sich vor rund 1500 Jahren westlich der Oder als „Insel“ im Germanenmeer etablierten.

Etwa 50 000 zählen sie noch, davon nur drei Viertel Muttersprachler, ihre Region ist von Braunkohlebaggern, ihre Gemeinschaft von Abwanderung und Arbeitslosigkeit bedroht. Das alles und weitere Sorgen vergessen die Sorben zu Ostern: Dann flattern an Häusern stolz blaurotweiße Sorben-Flaggen und über Straßen und Wege der Lausitz reiten in vier Zügen die wahrhaft weltberühmten sorbischen „Krizerjo“ (Osterreiter). Etwa 1700 werden zu diesem Ostern erwartet – von ungezählten Besuchern aus aller Welt, vor allem aus slawischen Nachbarländern, bewundert.

Um genauer zu sein: Osterritte finden nur in der Oberlausitz um Budysin (Bautzen) statt, dem eigentlichen Kerngebiet des sorbischen Ethnikums, aber seit 1540 ununterbrochen – nicht einmal im Kriegsfrühjahr 1945 haben die „Krizerjo“ auf ihren Ritt verzichtet (was sogar sowjetische Tiefflieger respektierten). Mitreiten dürfen nur katholische Obersorben ab 14 Jahren. „Novizen“ sind durch eine grüne Myrthe gekennzeichnet, „Veteranen“ durch eine silberne, alle tragen sie Frack und Zylinder, führen Kirchenfahnen mit sich und singen ein Repertoire an sorbisch-slawischen Kirchenliedern.

Osterritte waren einst heidnischer Brauch, als man zu Pferd magische Schutzringe um Felder zog. Als „Frühjahrsritte“ hat die SED sie widerwillig geduldet, aber mit „Gedichten“ verhöhnt, in denen sich „Monstranz“ auf „Pferdeschwanz“ reimte. Das löste heftige Proteste sorbischer Geistlicher aus, die die Osterritte als reiterliche Weitergabe der Botschaft vom auferstandenen Heiland verteidigten. Zudem sind sie wichtigster Teil des sorbischen Osterbrauchtums mit „Ostersingen“, „Osterwasser-Holen“, „Ostereiermalen“ (in Wachs-, Ätz- und Ritztechnik), „Osterfeuer“ und mehr.



Sorbische Osterreiter-Prozession: Gemäß traditionellem katholischen Brauch verkünden die Männer mit Frack und Zylinder singend die Auferstehung Christi. Foto: ddp

Das haben sich die Sorben nie nehmen lassen – nicht von preußischen oder sächsischen Königen (die sie mal schlechter, mal weniger schlecht, aber nie gut behandelten), nicht von nationalsozialistischen Führern (die sie als „Wendisch sprechende Deutsche“ vereinnahmen wollten und 1937 alles Sorbische verboten), am allerwenigsten von SED-Generalsekretären. Angeblich waren die Sorben deren „Hätschelkinder“, aber sie spürten, daß die Umarmungen von Ulbricht und Honecker Würgegriffe waren, um „die ganze Sorben-Geschichte langsam auslaufen zu lassen“ (wie die „Linie“ war). In den frühen 1950er Jahren hatte Jurij Brezan ein Gedicht über sein „Vaterland DDR“ geschrieben, 1964 dichtete er es zum „Anti-Gedicht“ um: „Ich sah die drei Buchstaben D und D und R sich zudrehen zum Strick / zur Schlinge für uns.“ Das war keine poetische Metapher, vielmehr bittere Realitätsbeschreibung: 1964 hatte die SED, nach ungezählten Drangsalen gegen das Sorbentum, die „7. Durchführungsbestimmung zur Schulreform“ verfügt, die den Sorben faktisch den Sorbischunterricht strich – ein Schlag, von dem sich ihre Kultur und Sprache nie mehr völlig erholten. Daß die Stasi in dem Ort Ottendorf-Okrilla einen ehemaligen Steinbruch als Internierungslager für renitente Sorben ausbaute, wußte kaum jemand, aber dort wären viele von ihnen inhaftiert worden, allen voran der Schriftsteller Jurij Koch mit seinem „Feldzug“ gegen die „Devastierung“ der Lausitz, dazu die mit regimefeindlicher List begabten Geistlichen Rudij Kilank und Jan Malink und viele mehr. Auch der über Jahrzehnte SED-hörige Sorbenverband „Domovina“ (Heimat), am 10. Mai 1945 als erste politische Vereinigung in Nachkriegs-Deutschland wiedergegründet, ging lange vor 1989 auf Konfrontationskurs zur SED.

Die Wende kam für die Sorben wirklich „Fünf vor Zwölf“, und ohne ihre Kirche hätten sie wohl kaum überlebt. Nur bei den Sorben fanden kommunistische FDJ und „Jugendweihe“ geringe Akzeptanz, nur bei ihnen hatten Ostern und Pfingsten auch dann noch zwei Feiertage, als sich die restliche DDR mit einem begnügen mußte. Die Kirche stand für das „sorbische magische Viereck“, gefügt aus sorbischer Sprache, Lausitzer Brauchtum, slawischer Identität und sorbisch-katholischer Religiosität, das sich als solide Trutzburg gegen SED und ihre „sorbisch Abgelohnten“ (so Jurij Brezan über die wenigen Kollaborateure) erwies.

Zu Ostern wurde das eigene Überleben gefeiert – in der Regie des „sorbischen Goethe“ Handrij Zejler (1804–1872): Auf mähnigen Pferden unter blaurotweißen Bändern hinein in den Morgenglanz, der uns alle fröhlich macht! Und wenn die LPG keine Pferde herausrückte, borgte man sich welche bei Dresdener Gestüten – ganz „fromme“, wie mancher Sorbe sich augenzwinkernd erinnert.

Dem Osterritt gehen mehrtägiges Pferdeschmücken und eine morgendliche Messe voraus, bis man sich am Ostersonntag auf die vier klassischen Routen macht – gestaffelt nach Stundenplan, damit die Zuschauer Zeit zum Ortswechsel haben. Kirchen und Friedhöfe auf dem Zugweg werden singend und betend umritten, und die Novizen (die in den letzten Jahren immer mehr werden) können abendliche Feiern meist nur im Stehen mitmachen. Aber am Dienstag nach Ostern sitzen alle „Krizerjo“ im Kloster „Marijina Hwezda“ (Marienstern) und singen die alten sorbischen Osterlieder, die ein Fest für Ohr und Gemüt sind.

Und danach? Bleiben Sorben nur folkloristische Attraktion? Nein! Das wiedervereinigte Deutschland hat ihnen erstmalig, nach Jahrhunderten von Dominanz und Assimilation (die die sorbische Soziologin Trudla Malinkowa dokumentierte), eine faire Koexistenz geboten: Die 1993 geschaffene Stiftung für das sorbische Volk finanziert, was die kleinste Slawennation zum kulturellen Überleben braucht – Schulen, Medien, Verlage, Theater, Ensembles, Museen, Sorabistik als Schulfach in Sachsen etc. Aber ist das eigentliche Problem bewältigt? Wer als Deutscher die Lausitz verläßt, um anderswo Arbeit zu finden, wird immer Deutscher sein – ein Sorbe kann nur in der Lausitz Sorbe bleiben! Gute Wirtschaftskonjunktur sollte hier Besserung bewirken. Bleibender erscheint, daß Deutschland beherzigt, was Jurij Brezan 1987 in seiner Autobiographie wünschte: Wenn die Deutschen in ihrer Vielheit lernten, mit uns wenigen Sorben von gleich zu gleich zu leben – was für ein Bild von Deutschland sähe die Welt!

Die Erklärung von Triest

Wir, die vertriebenen, geflüchteten und deportierten Völker und Volksgruppen Europas fordern alle, insbesondere die für Flucht, Vertreibung und Deportation in Europa verantwortlichen Staaten und Institutionen auf:

1) das begangene Unrecht im Sinne des internationalen Menschen- und Völkerrechts anzuerkennen, wieder gut zu machen, die dabei begangenen Verbrechen zu verurteilen und die Rückkehr zu ermöglichen

2) Grundsätze anzunehmen und Bedingungen zu schaffen unter denen auf der Grundlage des internationalen Menschen- und Völkerrechts die Rechte und Interessen der vertriebenen, geflüchteten und deportierten Völker und Volksgruppen auf allen Ebenen gewährleistet werden, einschließlich ihrer Rehabilitierung

3) die nationale Restitutionsgesetzgebung zu schaffen, beziehungsweise dahingehend zu ändern und dem internationalen Standard anzupassen, daß auch die Vertriebenen rechtliche Ansprüche erheben können

4) die Verbreitung der historischen Fakten über Vertreibung, Flucht und Deportation auf allen gesellschaftlichen Ebenen in den EU-Mitgliedstaaten, vor allem bei der europäischen Jugend, zu garantieren

5) die Zusammenarbeit mit den Vertriebenen, Flüchtlingen und Deportierten sowie mit ihren Verbänden aufzunehmen

6) die Leugnung oder Verharmlosung der Verbrechen, die gegen die Betroffenen begangen wurden beziehungsweise noch werden, zu verurteilen, sowie Verletzungen ihres Ansehens und ihrer Würde entgegenzutreten

7) einen Gedenktag seitens der EU zu Ehren und zum Gedenken an die vielen Millionen Vertriebenen, Flüchtlinge und Deportierten einzurichten, die in den letzten 100 Jahren ihrer angestammten Heimat in Europa beraubt wurden. Er soll Mahnung für künftige Generationen sein, damit sich solche Verbrechen nicht mehr wiederholen.

In Übereinstimmung mit diesen Forderungen haben die vertriebenen, geflüchteten und deportierten Völker und Volksgruppen in Europa durch ihre in der Stadt Triest versammelten bevollmächtigten Vertreter am 31. März 2007 diese Erklärung angenommen und rufen alle von Vertreibung, Flucht und Deportation betroffenen Opfer in Europa auf, sich dem Zweck und den gemeinsamen Zielen dieser Erklärung anzuschließen.

Die Erklärung ist von folgenden Verbänden unterschrieben:

– Landsmannschaft Ostpreußen e.V. – Deutschland
– Landsmannschaft Schlesien e.V. – Deutschland
– Sudetendeutsche Landsmannschaft Bundesverband – Österreich
– Sudetendeutsche Landsmannschaft Bundesverband e.V. – Deutschland
– Sudetendeutsche Landsmannschaft Kärnten – Österreich
– Gottscheer Landsmannschaft – Österreich
– VLÖ – Österreich
– Zentralrat der Armenier – Deutschland
– Unione degli Istriani – Libera Provincia dell'Istria in Esilio – Italien
– ProKarelia – Finnland
– Karelia Klubi ry – Finnland Aluepalautus ry – Finnland
– Tarton Rauha – Finnland
– Suomen karjalan Pakolaiset ry – Finnland
– Tartu Rahu Polistamise Selts – Estland
– Eesti Demokraatlik Rakvuslike Jouduде Koostookoda – Estland
– Seto Congress Body of Elders – Estland
– Eesti Memento Liit – Estland
– Soome Sojaveteranide Eesti Ühendus – Estland
– Lobby for Cyprus – Großbritannien
– Famagusta Association – Großbritannien
– Kyrenia Refugees Movement – Zypern
– Aktionsgemeinschaft Recht und Eigentum – Deutschland
– Alpenländischer Kulturverband Südmark zu Graz – Österreich
– ILOG – Internationale Liga der Opfer der Gewaltherrschaft – Australien
– Sano Themia Halo Pontian Heritage Foundation – USA
– Sudetendeutsche Initiative – Deutschland
Witikobund – Deutschland
Zentralrat der vertriebenen Deutschen – Deutschland
Deutsche Welt Allianz – Deutschland
World Alliance – USA

Von der Welt überhört

Simbabwe: Robert Mugabe unterdrückt sein eigenes Volk, und Afrika schaut schweigend zu

Von Hans Heckel

Das Regime des simbabwischen Despoten Robert Mugabe entwickelt sich nach dem schaurigen Schema einer sozialistischen Diktatur schlechthin: Erst eliminierte der seit 1980 regierende, nunmehr 83jährige Präsident die „Bourgeoisie“, die überwiegend weiße Elite des alten Rhodesien. Tausende Farmer wurden enteignet und brutal verjagt. Da hier nun fast nichts mehr zu holen ist, wendet sich Mugabes Beutezug seit Jahren in immer beängstigenderer Heftigkeit gegen die schwarze Masse des Volkes, sein skrupelloser Unterdrückungsapparat walzt jede Opposition nieder.

Mittlerweile ist Simbabwe von einem der reichsten Länder Afrikas, das reichlich Nahrungsmittelüberschüsse erwirtschaftete, zur Hungerhölle verkommen. Die vormals weißen Farmen sind verwaist, ihre schwarzen Arbeiter ohne Lohn und Brot. 80 Prozent der Simbabwer sind arbeitslos, eine Inflation von 1600 Prozent frißt den übrigen das sauer verdiente Geld weg. Drei von 14 Millionen sind bereits geflohen, rund eine Million, so schätzen Hilfsorganisationen, sind verhungert oder Krankheiten erlegen, vor allem der grassierenden Aids-Seuche.

Der bekennende Marxist Mugabe, einst ein Idol der westeuropäischen und deutschen Linken, verfällt derweil zunehmend seinem gefährlichen Machtwahn und einer nerohaften Paranoia. Die Bilder des blutenden, von Hämatomen übersäten simbabwischen Oppositionsführers Morgan Tsvangirai gingen um die Welt. Er war unlängst von Regierungsschergen während einer Kundgebung krankenhausreif geschlagen worden.

Was viele in der Region besonders irritiert, ist das Schweigen der Nachbarländer über die besorgniserregende Entwicklung in Simbabwe. Das vergleichsweise reiche und mächtige Südafrika, Hauptziel der Flüchtlinge, schickt jede Woche einen Zug voll verzweifelter simbabwischer Flüchtlinge zurück über die Grenze. Etliche Abgeschobene wagen nach einem Bericht der Windhuker „Allgemeinen Zeitung“ (AZ) lieber den lebensgefährlichen Sprung aus dem fahrenden Zug, als in das Reich Mugabes zurückzukehren.

Südafrikas Präsident Thabo Mbeki vermeidet jede offene Kritik an Mugabe, auch die übrigen Regierungen der Region üben sich in einer faulen „schwarzen Solidarität“ mit dem Regime in Harare, dem ehemaligen Salisbury. Botswana, zwischen Namibia und Simbabwe gelegen, baut laut „AZ“ gar einen Elektrozaun an der Grenze, um Flüchtlinge fernzuhalten.

Einzig Levy Mwanawasa, Präsident des nördlichen Nachbarn Sambia, früher Nord-Rhodesien, ging das Mugabe-Regime scharf an und verglich Simbabwe mit der „Titanic“. Anderseits verteidigte auch Mwanawasa die Massenenteignung weißer Farmer, mit welcher der Mugabe-Terror seinen Anfang nahm. Die zweifelhafte „schwarze Solidarität“ geht so weit, daß sogar der südafrikanische Bischof Desmond Tutu es sich nicht verkneifen mochte, seinen Abscheu gegenüber den Vorgängen in Simbabwe damit zu begründen, daß dort „unsere schwarzen Brüder“ die Opfer seien. Tutu wird seit den Zeiten der Anti-Apartheit-Bewegung von vielen wie ein Heiliger gehandelt, der die „Versöhnung zwischen den Rassen“ verkörpere wie kein anderer. Im krassen Gegensatz dazu steht, daß ihm die weißen Opfer Mugabes kaum der Erwähnung wert zu sein scheinen.

Mit verhaltener Spannung blickten die Menschen in den Ländern von Angola bis Südafrika auf das Gipfeltreffen der „Südafrikanischen Entwicklungsgemeinschaft“ (SADC) in der tansanischen Metropole Daressalam vergangene Woche. Die Staats- und Regierungschefs der afrikanischen Staaten vom Kongo südwärts mögen ihre beschämende Stille überwinden und Mugabe zur Rede stellen, vor allem auf ihn einwirken, daß er sich im kommenden Jahr für fünf oder sechs Jahre im Amt bestätigen läßt – so die allgemeine Hoffnung. Sie wurde bitter enttäuscht.

Was hinter den Kulissen in Daressalam besprochen wurde, kann nur vermutet werden. Öffentlich jedoch erklärten sich die afrikanischen Regierungen mit Mugabe „solidarisch“, statt ihn anzuprangern, und forderten die EU und die USA auf, ihre Sanktionen gegen Simbabwe aufzuheben. Dabei spendet allein die EU noch immer 86 Millionen Euro jährlich für Hilfsprojekte in dem geschundenen Land.

Da sich die entsetzliche Lage der Menschen in Simbabwe Monat für Monat weiter zuspitzt, Mugabe sich indes um so verbissener an die Macht klammert, rückt eine blutige Eskalation immer näher. Die falsche Solidarität der Nachbarn mit dem Regime trägt dabei eine erhebliche Mitschuld. Zudem nimmt der Traum afrikanischer Idealisten, daß ihr Kontinent seine Geschicke dereinst selbst regeln möge, ohne auf europäische oder amerikanische Einmischung angewiesen zu sein, weiter schweren Schaden.



Ohne Unterstützung: In Südafrika lebende Simbabwer demonstrieren für die Opposition in Harare. Foto: AFP / Getty

MELDUNGEN

Preis für tote Politkowskaja

Paris – Die im vergangenen Oktober von Unbekannten ermordete russische Journalistin Anna Politkowskaja ist von der Unesco mit einem Pressefreiheitspreis ausgezeichnet worden. „Anna Politkowskaja berichtete kühn und beharrlich von der Entwicklung in der Tschetschenischen Republik, während viele in der Welt diesen Konflikt gleichgültig beobachteten“, heißt es in einem in Paris verbreiteten Kommuniqué der Organisation der Vereinten Nationen für Bildung, Wissenschaft, Kultur und Kommunikation. Politkowskja sei die erste Reporterin, die diesen Preis postum erhalte.

Terroristen verurteilt

Amman – Das Militärgericht von Jordanien hat sechs Extremisten zu mehrjährigen Freiheitsstrafen verurteilt. Die Mitglieder einer islamistischen Terrororganisation hatten Anschläge in jordanischen Flughäfen und Touristenorten geplant. Ein siebentes Mitglied der Gruppe wurde wegen Mangel an Beweisen freigesprochen und noch im Gerichtssaal freigelassen. Das meldete die jordanische Nachrichtenagentur „Petra“. Die sechs Verurteilten, erhielten von 15 Jahren Freiheitsstrafe bis lebenslang.

Anspruch auf Falkland erneuert

Buenos Aires – Zum 25. Jahrestag der Besetzung der britischen Falkland-Inseln durch argentinische Truppen hat der argentinische Außenminister Jorge Taiana den Anspruch seines Landes auf die Inseln im Südatlantik erneuert. „Als Außenminister kann ich auf den festen Willen der Regierung zählen, den Anspruch auf die Souveränität mit mehr Nachdruck zu verfolgen“, sagte Taiana bei einer Gedenkveranstaltung mit Kriegsveteranen. Der Falklandkrieg endete nach 74 Tagen am 14. Juni 1982 mit der Kapitulation der argentinischen Truppen.

Die Gefahr heißt Beliebigkeit

Der konservative Sarkozy kämpft in Frankreich ums Präsidentenamt, doch seine linken Gegenkandidaten sind zu glatt

Von Jean-Paul Picaper

Im Rennen um das französische Präsidentenamt hat der zur Zeit bestplacierte Kandidat, der Vorsitzende der liberalkonservativen Partei UMP, Nicolas Sarkozy, ein Problem: Seine sozialistische Gegnerin Ségolène Royal aus der Sozialistischen Partei (PS) hat keine glaubwürdigen Argumente mehr.

Es hat sich herumgesprochen, daß Ségolène Royal stark überschätzt worden, ja daß sie überfordert ist. Die Royal, die fast alle Medien im In- und Ausland als die französische Angela Merkel hochgejubelt hatten, verliert an Boden und zeigt, wie hohl ihre Diktion ist. Da sie nicht mehr weiß, was sie den Wählern noch an alten sozialen Hüten anbieten kann, schließt sie jetzt alle ihre Versammlungen mit dem Singen der Nationalhymne ab. Sie empfiehlt allen erwachsenen Franzosen, ein Exemplar der Trikolore zu besitzen, und will, daß die Jugend die Worte der Marseillaise in der Schule auswendig lernt. Bisher war der 78jährige Haudegen und Chef der nationalen Front Jean-Marie Le Pen der Kandidat, bei dessen Wahlauftritten die Hymne angestimmt wurde und der in einen Meer von Fahnen badete.

Über Frau Royals Schwächen kann sich Sarkozy jedoch nicht freuen, weil François Bayrou in die zweite Runde der Wahl am 6. Mai anstelle von Frau Royal kommen wird, falls letztere in der ersten Runde am 22. April scheitert. Sarkozy würde die Sozialistin im Endduell (die Stichwahl ist immer ein Zweikampf zwischen den zwei bestplacierten Kandidaten) mit links besiegen. Gegen Bayrou hätte er wesentlich schlechtere Karten. Was hilft's,

Linke singen die Nationalhymne

wenn er jetzt mit satten 27 Prozent an der Spitze für den ersten Urnengang steht? Ein Großteil der sozialistischen und linken Wähler würde im zweiten Wahlgang auf jeden Fall dem starken Sarkozy den windelweichen Bayrou vorziehen, von dem keine Gefahr für ihre Errungenschaften droht und der antiamerikanisch eingestellt ist. Zusammen mit den Stimmen seiner kleinen Partei der Mitte (UDF) und einiger „Systemgegner“ aus dem rechten Lager würde das den Ausschlag für Bayrou geben. Unpolitische Teile des Wahlvolkes werden tatsächlich diesen Kandidaten unterstützen, der stets unterstreicht, den politischen Zwiespalt im Lande überwinden zu wollen, keiner der beiden großen Parteien anzugehören, einen angeblichen „Pakt“ zwischen Sarkozy und Royal denunziert und alle Kräfte der Nation zusammenarbeiten lassen will. Die Demokratie kann daran Schaden erleiden. Aber viele einfach gestrickte Menschen durchschauen das nicht.

In der Umgebung von Sarkozy stehen die Signale auf „Bayrou-Alarm“. Kein Wunder, daß Sarkozy die Royal zu vergessen scheint. Seit zirka drei Wochen bestehen Argumentationshilfen, die seine Mitarbeiter den Parteimitkämpfern seiner UMP per Internet liefern, fast ausschließlich aus Fakten und Zahlen, die Bayrous Vorschläge zu bekämpfen helfen.

Der unscheinbare 56jährige Bayrou, Pferdenarr und Provinzler, ein bißchen naiv und unbeholfen wirkend wie seinerzeit der junge Helmut Kohl, gab sich anfangs als Polit-Amateur „vom Lande“, obwohl er bereits Minister gewesen war. Er machte deutlich, daß er ohne medialen Firlefanz und mit einer kleinen Mannschaft seinen Wahlkampf improvisiert, auf die kleinen Leuten zugeht, ihren Sorgen zuhört, der schweigenden Mehrheit eine Stimme gibt und sich kaum um „Sarko“ und „Ségo“ schert. So sprang Bayrou von sechs Prozent auf gut 14 Prozent und überholte Le Pen bei den Wahlumfragen. Das reichte ihm, um in den Mittelpunkt des Medienrummels vorzurücken. Dann vollzog Bayrou Ende Januar eine Kehrtwende. Er machte dem linken Lager eindeutige Angebote, die in dem Vorschlag gipfelten, im Falle seines Sieges einen sozialistischen Premierminister zu nominieren. Damit zertrampelte er Royals Blumenbeete. Der Erfolg ließ nicht lange auf sich warten und von linken Wählern getragen sprang Bayrou auf 16 Prozent, ja sogar auf 19 Prozent und 23 Prozent.

Bayrou ist also für Royal im ersten Wahlgang und für Sarkozy im zweiten Wahlgang extrem gefährlich. Die Royal hat noch eine kleine Chance, genügend linke

Alle entdecken ihren Patriotismus

Stimmen auf sich zu vereinen, weil die Extremlinken, Kommunisten, Trotzkisten, Anarchisten, diesmal deutlich unter zehn Prozent bleiben werden.

Nun wird mit härteren Bandagen gekämpft. Es geht um die Wirtschaft, um die Senkung der Arbeitslosigkeit, um den Schutz des französischen Arbeitsmarktes und um die Produktivität Frankreichs im europäischen und globalem Umfeld. Philippe de Villiers, zweiter Mann der Nationalen Front und Rivale von Le Pen, trumpfte neulich im Fernsehen auf, indem er darauf aufmerksam machte, daß die französische Schwimmeisterin Laure Manaudou (fünffache Medaillengewinnerin in Melbourne) auf ihrem Trikot das Wort „Arena“ trägt. Gleichzeitig, erwähnte er zu Recht, hätten die Arena-Werke in Bordeaux angekündigt, daß sie schließen und ihre Produktion nach China verlagern. De Villiers geht mit diesem Skandal hausieren: „Ob die Europäische Union das nicht verhindern könnte?“ Sarkozy bezeichnet Europa als „das trojanische Pferd der Globalisierung“. Er will sich bei der Welthandelsorganisation WTO für eine Bevorzugung europäischer Produkte einsetzen. Wie De Villiers, wie Le Pen, wie Sarkozy plädiert jetzt Ségolène Royal für eine „europäische Wirtschaftsregierung“, die darauf drängen soll, den starken Euro zum Vorteil des Exports abzuwerten, ein Vorschlag, der in Deutschland wenig Applaus bekommen wird.

Der Streit um die Wirtschaft gibt jedenfalls dem bisherigen Führungsduo „Sarko-Ségo“ wieder Profil zurück. Hinzu kamen die Krawalle der letzten Woche im Pariser Nordbahnhof, die gerade noch rechtzeitig die Sicherheitsproblematik in den Vordergrund gebracht haben, ein Gebiet, auf welchem Sarkozy Meister ist.

»Moment mal!«





»Wir sind Murat Kurnaz«?

Von Klaus Rainer Röhl

„Wir sind Murat Kurnaz!" titelte die manchmal etwas verspielte und versponnene, wenn es drauf ankommt, aber immer noch linke „Tageszeitung". Die „taz" ist im Zweifelsfall für die Angeklagten, natürlich nur, wenn sie irgendeinen linken oder „Migranten-Hintergrund" haben. Wir erinnern uns noch gut an die radikalen Töne, als es um die inhaftierten Häuptlinge der selbsternannten Roten Armee-Fraktion ging. Die hatten den bewaffneten Kampf gegen den USA-Imperialismus auf ihre Fahnen geschrieben und ihre Forderung „Amis, raus aus Vietnam!" mit Bomben gegen amerikanische Soldaten und deutsche Prominente unterstrichen. Nun saßen sie in Stammheim und führten ihren Kampf weiter, ungebrochen, aber auch unberührt von Tatsachen. Einige, wie Christian Klar, kämpfen heute noch gegen den abstrakten Papiertiger „US-Imperialismus". Eines Tages gelang es ihren Sympathisanten, den berühmten Jean Paul Sartre nach Stammheim einzuladen und Andreas Baader machte dem greisen Philosophen weis, sie würden dort gefoltert. Sartre posaunte es in die Weltpresse. Ein schöner Erfolg für das Anwaltskollektiv. Zu den Anwälten von Baaders Terroristen-Truppe gehörten damals auch Otto Schily und Christian Ströbele, letzten Donnerstag waren sie Kontrahenten im Untersuchungsausschuß des Bundestags zum Fall Kurnaz. Wieder ging es um Folter.

Nicht einmal sehr anspruchslosen Lesern der Presse und Fernsehern kann entgangen sein, daß es schon lange nicht um Mitgefühl mit dem im Guantanamo nach eigenen Angaben „gefolterten" Türken mit dem Rübezahl-Bart ging, sondern schlicht darum, dem damaligen Kanzleramtschef und heutigen Außenminister eins auszuwischen, ihn unter Umständen so zu belasten, daß er zurücktreten müßte.

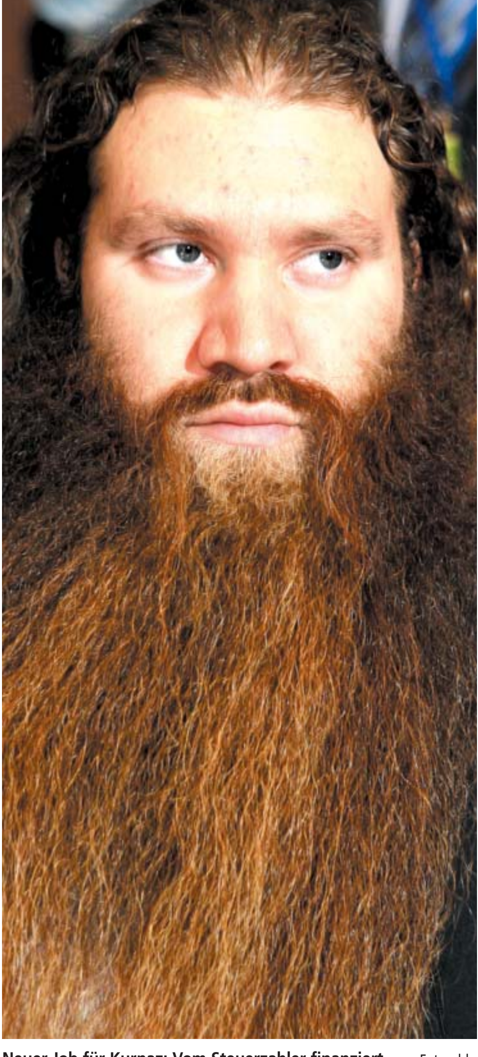
Am Ende der Vernehmung Steinmeiers war klar, was Beobachtern schon zwei Monate lang klar ist: Es gab kein Angebot der Amerikaner, Kurnaz in die Bundesrepublik zurückzuschicken. Dieser hatte sich zumindest gegenüber dem Bremer Verfassungsschutz verdächtig gemacht, indem er den 11. September als das Werk Allahs bezeichnet hatte, sich einen strapazierfähigen Kampfanzug gekauft hatte und Ende 2001 ziemlich überstürzt in das Gebiet um Peschawar gereist war, das damals und heute als Ausbildungsgelände und Rückzugsraum der Taliban dient. Hier befinden sich Trainingslager für die Freiwilligen aus allen Ländern, die den Heiligen Krieg gegen den Erzfeind USA nicht ungeschult führen wollen. Zwar hätten Polizei und Verfassungsschutz in Bremen über Kurnaz geurteilt „Dieser Mann ist noch kein Terrorist!", aber die Menge der Indizien sei der Grund für einen Verdacht gewesen, daß der Türke in terroristische Aktivitäten verstrickt sein könnte.

Kurnaz wurde in Kandahar von den Amerikanern festgenommen und ziemlich außerhalb der Legalität in das berüchtigte Schweigelager von Guantanamo gebracht. Murat Kurnaz ist türkischer Staatsbürger. Seine Freilassung wäre also Sache der US-Regierung und der Türkei gewesen und nicht der Bundesrepublik Deutschland. Deren Fürsorgepflicht kann sich ja nicht auf jeden von der Folter bedrohten Türken erstrecken – das wären ja praktisch alle Einwohner der Türkei.

> Bruch der Großen Koalition wäre Chance für eine Volksfront

Im Untersuchungsausschuß wurde nun auch aufgeklärt, wieso immer wieder das Gerücht entstehen konnte, die USA hätten Kurnaz in die Bundesrepublik entlassen wollen, unsere Regierung habe das aber ebenso böswillig wie menschenverachtend abgelehnt. Die bis heute hartnäckig von linken Publizisten verbreitete These ist längst widerlegt. Durch die Aussage des SPD-Obmanns im BND-Untersuchungsausschuß, Thomas Oppermann: Tatsächlich hätten drei deutsche BND-Mitarbeiter mit einem CIA-Verbindungsmann in Guantanamo die Möglichkeit erörtert, Kurnaz in die Bundesrepublik zu entlassen und ihn als V-Mann in die islamistische Szene einzuschleusen. Als Agenten also. Wieso waren sich die US-Dienste übrigens so sicher, Kurnaz werde das Spiel mitspielen? Ein inoffizielles Angebot der amerikanischen Seite bestätigte auch der stellvertretende Vorsitzende des Untersuchungsausschusses, Michael Hartmann (SPD). Das fragwürdige Angebot lehnten die Deutschen ab. Statt dessen habe man, so sagte der damalige BND-Chef und heutige Innenstaatssekretär August Hanning im Ausschuß, in der sogenannten Präsidentenrunde Ende Oktober 2002 beschlossen, daß im Falle einer Freilassung von Kurnaz „eine Einreise in die Türkei zu bevorzugen sei". Da lebte ja auch Kurnaz' junge Frau, fügte Schily diesmal noch hinzu, ein Grund mehr, in die Türkei zu gehen. Damit war die Sache ausgestanden. Schily war es. Steinmeier war endgültig entlastet.

Ströbele ruderte nach der Ausschuß-Sitzung am 29. März wieder zurück.



Neuer Job für Kurnaz: Vom Steuerzahler finanziert Foto: ddp

Die Hoffnung, den Außenminister durch ein Mischung von Stimmungsmache und Halbwahrheiten so zu beschädigen, daß er seinen Rücktritt anbieten würde, was das Ende der Großen Koalition bedeutet hätte, war geplatzt.

Tatsächlich werden innerhalb und außerhalb der Regierung vermehrt Planspiele angestellt, wie man die Koalition doch noch scheitern lassen könnte. Und das geht schneller, als man gedacht hat.

Im vergangenen Jahr trat der sächsische Bundestagsabgeordnete Nitzsche, der bei den Parteioberen wegen angeblich „rechtslastiger" Äußerungen in Ungnade gefallen war, aus Partei und Fraktion aus, um einem angekündigten Ausschluß zuvorzukommen. Ein zweiter Fall Hohmann. Doch auch das Ausscheiden weiterer Rebellen gegen die zunehmende Sozialdemokratisierung der Union kann Angela Merkel verkraften.

Wäre da nicht die Sache mit den Überhangmandaten. Normalerweise folgt bei jedem Ausscheiden aus der Fraktion ein „Nachrücker" der Partei in den Bundestag. Das gilt jedoch nicht für „Überhangmandate". Überhangmandate ergeben sich, wenn eine Partei bei der Bundestagswahl mehr Direktmandate erhalten hat, als ihr nach den Zweitstimmen zugestanden hätten. Laut höchstrichterlicher Rechtsprechung (Bundesverfassungsgericht) gibt es bei den Überhangmandaten keine Nachrücker! Überhangmandate hat die Union drei in Baden-Württemberg, vier in Sachsen. Hier liegt die Gefahr, die hauchdünne Mehrheit der Union von vier Stimmen (226 gegen 222) zu verlieren. Die Gefahr geht wie immer vom Volke aus beziehungsweise von seinen gewählten Vertretern. Schon verkündete Vizekanzler Müntefering ebenso drohend wie beruhigend: „Wenn die Union ihre Mehrheit verlieren würde, müßte natürlich etwas passieren. Die Union wird aber schon dafür sorgen, daß sie ihre Mehrheit in der Koalition behält!" Sonst gäbe es Neuwahlen.

> Der Türke wird Medienbeauftragter in Bremen

Interessenten an einer solchen Entwicklung gibt es naturgemäß viele: Da sind zunächst die drei hoffnungslos zur Untätigkeit verbannten kleinen Oppositions-Parteien. Allen voran die SED-Nachfolgerin PDS, die mit versprengten Anhängern Lafontaines bei einer gerade beschlossenen Vereinigung als „Linkspartei" eine ernsthafte Chance sieht, bei einer Neuwahl auch im Westen Fuß zu fassen. Eine Hoffnung, die seit 1919, als eine „Unabhängige Sozialdemokratische Partei Deutschlands (USPD) sich von der SPD abspaltete, immer wieder aufflackert, aber jedesmal an den unüberbrückbaren Widersprüchen zwischen der demokratischen Linken und den nun einmal nicht demokratischen Kommunisten gescheitert ist. Eine Gefahr für die ohnehin geschwächte SPD bliebe die gut organisierte Linkspartei allemal. Eine in der SPD immer wieder neu entstehende Minderheit der Funktionäre – nicht nur im Jusoalter (bis 35) – würde eine solche Entwicklung durchaus begrüßen: Ergäbe sie doch für die SPD, zusammen mit der Linkspartei und mit den Resten der Grünen, die auch im Westen überall aus der Mitregierung herausgefallen und organisatorisch in der Auflösung begriffen sind, die Möglichkeit, den uralten Traum aller wirklich guten, romantischen, unverbesserlichen Weltverbesserer zu verwirklichen: die Volksfront! Sozialismus mit menschlichem Antlitz: ohne Heuschrecken, ohne Kapitalisten, ohne Ausbeutung, mit Mindestlohn und Krankenkasse für alle. Wie schön. Das wäre dann jener Kommunismus, von dem schon Bertolt Brecht schwärmte: Er ist das Einfache, er ist vernünftig, jeder versteht ihn, er ist leicht, er ist gut für dich, erkundige dich nach ihm. Aber, spottete der hellsichtige Dichter: Er ist das Einfache, das schwer zu machen ist.

Was bleibt von der Affäre Kurnaz? Zurück bleibt eine dumpfe antiamerikanische Stimmungsmache, die in dem reichlich undurchsichtigen Türken aus Bremen gern einen Märtyrer im Kampf gegen die USA gesehen hätte. Wir alle seien Kurnaz, schreibt die „taz". Sind wir? Ich jedenfalls nicht.

Was wird nun aus dem Rübezahl von Bremen? Dafür haben die Gutmenschen der Hansestadt bereits vorgesorgt. Er wird, nach jeder Tragödie kommt ein Satyrspiel, Medienbeauftragter in Bremen! Kurnaz hat eine Anstellung für ein halbes Jahr in dem Bremer Problemviertel Tenever, in dem Sozialhilfeempfänger und andere Mitglieder von Randgruppen – mit Migrationshintergrund versteht sich – leben. Hier wird der Verehrer von Allah, der den 11. September ermöglicht hat, „relevante Quartierentwicklungsthemen in türkischer Sprache auf die homepage von Tenever stellen" und eine Pressedokumentation über „Quartierentwicklungsprozesse" erarbeiten. 8400 Euro hat der Staat Bremen dafür bereits zur Verfügung gestellt. Keine Röhlsche Satire, sondern deutsche Realsatire von 2007.

Menschlicher Gestalt nachgejagt

Bremer Gerhard-Marcks-Haus zeigt Auswahl von Graphiken des Bildhauers Waldemar Grzimek

Von SILKE OSMAN

Sie verband eine jahrzehntelange kollegiale Freundschaft, die beiden großen deutschen Bildhauer des 20. Jahrhunderts: Gerhard Marcks (1889–1981) und Waldemar Grzimek (1918–1984). Wenn auch eine Generation sie zu trennen schien, so entwickelte sich im Lauf der Jahre doch eine gleichrangige Beziehung. Die beiden Künstler tauschten sich aus über ihre Arbeiten, und der ältere unterstützte den jüngeren sogar in seinem Werdegang. So vermittelte Gerhard Marcks 1946 Grzimek die Stelle als Leiter der Fachklasse für Angewandte Plastik in der Kunstschule Burg Giebichenstein in Halle an der Saale.

„Da ist nun wieder so einer, der's nicht lassen kann, dem Abenteuer der menschlichen Gestalt nachzujagen", schrieb Marcks einmal über den Bildhauerkollegen. Schon früh hatte sich Waldemar Grzimek, der am 5. Dezember 1918 im ostpreußischen Rastenburg geboren wurde, seine Kindheit jedoch in Königsberg und Berlin verbrachte, mit der Darstellung von lebenden Wesen beschäftigt. Gips war sein bevorzugtes Material gewesen, Tiere seine Motive. Später wagte er sich an die menschliche Gestalt. 1937 nahm Grzimek ein Studium bei Wilhelm Gerstel an der Berliner Hochschule für bildende Künste auf. In diese Zeit fiel auch die Begegnung mit Gerhard Marcks, Gustav Seitz und Fritz Cremer, die sein späteres Schaffen entscheidend beeinflussen sollten.

Auch in der Arbeit der beiden Bildhauer gibt es Parallelen: 1977 vollendete Grzimek das Bronzeportal „Gefahren und Kreatur" für das Kloster Unser Lieben Frauen in Magdeburg (Nationale Sammlung Plastik DDR), für das auch Gerhard Marcks zwischen 1975 und 1977 ein Bronzeportal entwarf. 1960 schuf Grzimek einen Bronzekopf von Marcks, 1975 eine Lithographie. Marcks wiederum fertigte 1973 ein plastisches Porträt sowie ebenfalls eine Lithographie an. Eingeweihte werden es wohl wissen, daß es Waldemar Grzimek und sein Freund Gerhard Marcks waren, die einen Nachguß des Schlüterschen Denkmals von Kurfürst Friedrich III. für Schloß Charlottenburg möglich machten. Das Original befand sich einst in Königsberg, wurde jedoch ein Opfer des Krieges.



Waldemar Grzimek: Sitzender Alter (Lithographie, um 1961). Wie häufig im druckgraphischen Werk Grzimeks entstand auch dieses Blatt im Zusammenhang mit einer Plastik. Foto: Museum

Die enge Beziehung der beiden Künstlerpersönlichkeiten wird auch deutlich in der Tatsache, daß der plastische Nachlaß von Waldemar Grzimek 2005 in das Gerhard-Marcks-Haus in Bremen gelangte. Nun sind im September 2006 durch eine Schenkung seiner Tochter Jana Grzimek 250 Zeichnungen und 100 Druckgraphiken hinzugekommen, die den Sammlungsbestand auf wertvolle Art und Weise ergänzen. Eine Ausstellung im Bremer Gerhard-Marcks-Haus bietet nun eine Auswahl und einen kleinen Einblick in 35 Jahre graphisches Schaffen. „Zeichnerische und druckgraphische Werke von Waldemar Grzimek sind bisher weitgehend unerforscht. Autoren wie auch der Bildhauer selbst verstanden sie offenbar als selbstverständliche Nebenprodukte seiner plastischen Arbeit. Tatsächlich lassen sich Parallelen aufzeigen, deren wichtigste der eklatante Wandel seiner künstlerischen Handschrift in den beginnenden 60er Jahren ist", erläutern die Bremer Ausstellungsmacher. Anfangs wirken die Figuren streng vereinfacht, wenn auch ein erzählendes Motiv zu erkennen ist. Später „verschiebt sich das Interesse hin zu den existentiellen, inneren Gefühlswerten des Menschen, denen Waldemar Grzimek in einer barocken und explosiven Formensprache Gestalt verleiht". Die Strichführung in den Zeichnungen und der Druckgraphik dieser Jahre vibriert geradezu, wirkt dramatisch. Die geschlossenen Konturen der späten 40er und 50er Jahre sind vergessen. Im graphischen Werk Waldemar Grzimeks sind neben den typischen Entwurfsskizzen und Studien eines Bildhauers auch Blätter zu finden, die eigenständige Kunstwerke sind, darunter in den 40er Jahren Holzschnitte, später die Lithographie, die seinem Impuls zu zeichnen besonders nahe kam, und in den 70er Jahren die Radierung.

Die Ausstellung „Waldemar Grzimek – Zeichnung und Druckgraphik aus der Schenkung Jana Grzimek", Gerhard-Marcks-Haus, Am Wall 208, 28195 Bremen, ist dienstags bis sonntags von 10 bis 18 Uhr geöffnet, Eintritt 3,50 / 2,50 Euro, vom 8. April bis 5. August.

Käthe Kollwitz in Brixen

Im Diözesanmuseum Hofburg Brixen sind derzeit über 60 Arbeiten der 1867 in Königsberg geborenen Käthe Kollwitz zu sehen. Ausgestellt werden Radierungen, Holzschnitte, Zeichnungen und Bronzeplastiken als Leihgaben des Käthe Kollwitz Museums in Köln. Gezeigt werden auch die grafischen Zyklen „Ein Bauernkrieg" und „Ein Weberaufstand", Arbeiten zum Thema Mutter und Kind sowie die beiden Zyklen zu Tod und Krieg. Auch die bekannten Selbstbildnisse von Käthe Kollwitz fehlen nicht. Bei den Blättern handelt es sich durchweg um originale Abzüge. *eb*

Die Ausstellung im Diözesanmuseum Hofburg Brixen, Hofburgplatz 2, Brixen / Südtirol, ist dienstags bis sonntags von 10 bis 17 Uhr, zu sehen, bis 27. Mai.

Neue Baukunst in Berlin

Zum Jubiläum 50 Jahre Stiftung Preußischer Kulturbesitz setzt die Kunstbibliothek mit der Ausstellung „Neue Baukunst – Berlin um 1800" einen feierlichen Glanzpunkt. Mehr als 150 Zeichnungen aus der Sammlung der Kunstbibliothek bilden gemeinsam mit Leihgaben ein Panorama der Baukunst Berlins um 1800, wie es in dieser Vollständigkeit noch nie zu sehen war. Wir werden in einer der nächsten Ausgaben berichten.

Alte Nationalgalerie, Bodestraße 1–3, 10178 Berlin-Mitte, Dienstag bis Sonntag 10 bis 18 Uhr, Donnerstag bis 22 Uhr, Eintritt 12 / 6 Euro.

»Nimm den Nerzmantel, wir gehen heiraten«

Berühmte Liebespaare der Kulturgeschichte: Franz Lehár und Sophie Meth

Von ESTHER KNORR-ANDERS

Im österreichischen Bad Ischl, an der schnellfließenden Traun, präsentiert sich die Galavilla Franz Lehárs. Er kaufte sie 1912. Nach seinem Tod ging sie mit allem Drum und Drin in den Besitz der Stadt über. 25 Operetten schuf er im „Großen Arbeitszimmer". Die Villa wird als Museum bezeichnet, wirkt aber eher wie eine Kultstätte. Von der Eingangshalle bis ins Schlafzimmer – es gibt keinen Zentimeter der nicht mit kostbaren Raritäten, Geschenken bestückt ist. Alles beweist die Beliebtheit Lehárs bei den Arrivierten der Welt.

Geboren wurde der Komponist 1870 in Komorn / Ungarn. Bevor er Operettenkönig wurde, war er 13 Jahre lang Militärkapellmeister in Budapest und Wien. Im 32. Lebensjahr entschied er sich, als freier Komponist zu arbeiten. Es war eine glückliche Entscheidung. Lehár führte eine unerhörte Neuerung ein: die Operette ohne „Happy-End". „Land des Lächelns", „Zarewitsch", „Paganini" wurden Welterfolge und mit Lehárs engstem Freund, dem Startenor Richard Tauber, am Broadway bejubelt. Mit sicherem Gespür für gesellschaftsgeschichtliche Veränderungen brachte er die emanzipierte, handlungsaktive Frau auf die Bühne, einen Typus, dem Lehár auch privat zuneigte. „Die lustige Witwe" brillierte in Europas Theatern. Schmissig, witzig, elegant und politisch spöttelnd sollten die Textvorlagen sein. Im „Grisettenlied" kann man das harte Klicken von Stöckelabsätzen der beruflichen „Pflastertreterinnen" hören. Der Kritiker Felix Salten befand: „Lehárs Musik ist heiß von offener Sinnlichkeit, ist erfüllt von geschlechtlicher Wollust." Operetten-Paganinis „Gern hab' ich die Frau'n geküßt" könnte für ihn zugetroffen haben.

Auf Gedeih und Verderb verbunden blieb Lehár jedoch nur einer Frau, die er nach 15 Jahren Zusammenlebens heiratete. Es war Sophie Paschkies, geschiedene Meth, eine Jüdin. „Nimm den Nerzmantel, wir gehen heiraten", erklärte er am 20. Februar 1924 in aller Herrgottsfrühe. Sein Name und Ansehen retteten ihr viele Jahre später das Leben.

Kennengelernt hatte er Sophie nach einer Premiere. Angeregt unterhielt sie sich im Foyer und wirkte trotzdem isoliert. Lehár, für eigentümliche Ausstrahlung empfänglich, ließ sich ihr vorstellen. Nach kurzer Pause fragte er, ob er sie zum Essen einladen dürfe. Ihm dünkte, sie wiche zurück. Schroff entgegnete sie: „Ich bin Jüdin." Er stutzte, ahnte, was hinter dieser Schroffheit steckte. Die Furcht, abgelehnt zu werden. Betont sachlich sagte er: „Ist das ein Grund, nicht mit mir zu speisen?" Ein entspanntes Lächeln verschönte sie: „Nein, es ist kein Grund." Sie fuhren ins „Sacher". Es wurde ein langes Essen, zusammengerechnet dauerte es 45 Jahre: „Niemand liebt dich so wie ich."

1912 bezogen Lehár und Sophie die Ischler Villa am Rudolfskai. Das Anwesen trug den Namen „Rosenvilla", und Rosenbäume bauschten ihre Pracht im Garten. In der Halle, oberhalb der Treppe zum Arbeitszimmer, hatte Lehár eine schmiedeeiserne Tür einbauen lassen, die er abschloß, sobald er zu komponieren begann. Eine Marotte? Dann war es auch Marotte, daß er und Sophie getrennt wohnten, egal wo sie sich



Franz Lehár und Frau Sophie Foto: Archiv

niederließen. Im Ischler Anwesen bewohnte Sophie das weiträumige Hintergebäude, stattete es nach ihrem Geschmack aus. Eine kluge Frau muß sie gewesen sein. Sie respektierte, daß Lehár sich „ungebunden" fühlen wollte. Es kam ihrem eigenen Wunsch entgegen. Ein Bedürfnis, das unter Intellektuellen keine Seltenheit ist.

„Freunde, das Leben ist lebenswert!" Ein Erfolg jagte den anderen. Im November 1931 übertrugen 113 europäische Radiostationen ein Live-Konzert mit Melodienfolgen vom Walzer bis zur Operette: „Schön ist die Welt!" Lehár dirigierte die Wiener Philharmoniker. Es wurde notwendig, einen zweiten, ständigen Wohnsitz in Wien zu haben.

1932 kaufte er das „Schikaneder Schlößl" an der Donau in Wien-Nußdorf. Dort erarbeitete er, von Sophie vor Ruhestörung abgeschirmt, in neun Wochen die Partitur zu „Giuditta". Den ersten Klavierauszug erhielt Richard Tauber mit der Widmung: „Du wirst und mußt es fühlen, daß ich bei jeder Note an dich gedacht habe."

Kein Volk, geschweige ein einzelner Mensch, kann der dauerhaften Sonnenseite des Lebens sicher sein. Mit der Machtübernahme Hitlers 1933 veränderte sich Sophies und Lehárs Dasein, erst unmerklich, dann massiv. Lehárs Freunde emigrierten. Im „Handbuch zur Judenfrage" von 1935 wurden dem „Arier" Lehár seine von „jüdischen Händen" verfaßten Libretti vorgeworfen, die Musik für „undeutsch" erklärt; die Operetten sollten aus den Spielplänen verschwinden. 1936 verfügte Joseph Goebbels, daß Lehárs Bühnenwerke aufzuführen seien. Aus gleicher Zeit datierte die Freigabe durch Entscheid Adolf Hitlers. Weder ihn noch Goebbels interessierte die Ehe Lehárs mit einer „Volljüdin". Der reale Grund der Freigabe mutet fast grotesk an. Beide Herren hörten Lehárs Musik mit Begeisterung. Sie luden ihn als Ehrengast nach Berlin ein und besuchten die von Lehár dirigierte Luxus-Inszenierung des „Zarewitsch".

Offiziell wurde er zum „Meister der deutschen Operette" ernannt. Lehár nahm die Achtungsbeweise gern entgegen, denn sie garantierten auch die Sicherheit Sophies. Das war entscheidend.

Sophie aber fühlte sich nicht sicher. Die Urangst ihres Volkes vor Verfolgung gewann in ihr Oberhand. 1938 bat sie Lehár aus Wien ins unauffällige Ischl zurückzukehren. Er stimmte sofort zu. Sophies Angst erwies sich als begründet. Zwei Gestapo-Beamte läuteten. Lehár fragte, was sie wollten. „Wir sollen Ihre Frau abholen." Er erblaßte. Mühsam brachte er heraus: „Ich rufe Gauleiter Birkel an." Der antwortete kurz: „Schicken Sie mir einen ans Telefon." Nach Ende des Gesprächs entschuldigte sich der Geheimpolizist: „Offenkundig ein Versehen, Herr Lehár."

Auch Lehár wurde nun von Angst erfaßt. Noch spürte er nicht, daß sie als schleichendes Gift nach seiner Gesundheit griff. Als er 1943 in Budapest die Uraufführung seines letzten Werkes „Garabonciá" (Freiheitskampf Ungarns) dirigierte, brach er am Pult zusammen. Nach Ischl zurückgekehrt, lag er monatelang zu Bett. Nerven, Magen, Galle streikten. Sophie übernahm seine Pflege und erkrankte selbst an Angina pectoris.

Sie waren beide physisch und psychisch überfordert. „Lange kann das Elend nicht mehr dauern", stöhnte Lehár. Er meinte den Krieg und das NS-Regime. Noch zwei Jahre währte es.

Am 6. Mai 1945 umarmten die alten Eheleute sich: „Durchgestanden!" Zu einem Heilungsaufenthalt reisten sie 1946 nach Zürich, logierten im Nobelhotel „Baur au Lac". Richard Tauber und weitere, aus der Emigration zurückgekehrte Freunde besuchten sie. Heitere Stunden verlebten sie. Lehár hatte sich erholt. Sophie dachte, wenn es ihm gut geht, dann würde auch sie genesen. Lachend ging sie ins Nebenzimmer, um Konfekt zu holen. Ein Schrei ertönte. Lehár stürzte ihr nach. Sophie lag am Boden. Er betastete ihren Puls. Sie war tot.

„Dein ist mein ganzes Herz, wo du nicht bist, kann ich nicht sein ..." Und er wollte nicht allein in der „Rosenvilla" sein, in der jeder Türgriff an Sophie erinnerte, keine Melodie aufrauschte. Am 24. Oktober 1948 erlag er seinem Magenkrebsleiden.

Auf dem Ischler Bergfriedhof ruhen Lehár und Sophie, nahe bei ihnen Richard Tauber. Die „Unzertrennlichen" waren sie genannt worden.

Der Sieg des Lichts

Symbolhafter Schmuck und Kultgebäck zum Osterfest

Von ANNE BAHRS

Die Freude über die Nachricht „Christ ist auferstanden!“ fügt sich harmonisch ein in das nun deutlich zu beobachtende Erwachen in der Natur. Der Jubel über die schon wieder längeren Tage, die wärmende Sonne, schwellende Knospen, hat alle Geschöpfe Gottes erfaßt, hat auch den Menschen die Augen für die Schönheiten dieser Erde weit gemacht und die Stimmung gehoben. Man hat es gelernt, viele Zusammenhänge zu deuten, und da man manche sogar beeinflussen kann, fühlt der Mensch sich anderen Kreaturen überlegen. Aber die Grenzen erkennend beugt der Mensch sich in Demut vor dem unerklärbaren Schöpfungswunder. Auch die Freude am Schmücken dient als Huld der Allmacht Gottes.

Die Germanen gaben den unerklärlichen Naturgewalten einst Götternamen. Durch Opfergaben erbaten sie sich deren Gunst. Ihnen wurden Freudenfeuer entzündet. Ostara, der Frühlingsgöttin, dankte man mit frischen Eiern. Der Brauch des Eierschenkens wurde im christlichen Kulturkreis in allen Bevölkerungsschichten üblich: Juweliere schufen Kunstwerke aus edlem Material. Aber was verheißen kostbare Steine, Gold und Silber vor der Freude, einen notvollen Winter überstanden zu haben? Wer je gehungert und erbärmlich gefroren hat, weiß, was es bedeutet, ein besonderes Brot zu backen, sich an einen liebevoll gedeckten Tisch setzen zu dürfen. Das Fest der Auferstehung wird freudig und bunt ausgeschmückt mit Frühlingsblumen und verzierten Eiern.

Gottes Liebe zu den Menschen wird zugleich als Sieg des Lichts über den scheidenden Winter im Lied gepriesen, wird bedichtet und schon von Kindern in der Grundschule als Laienspiel dargestellt. Passionskonzerte und -spiele stellen Jesu Leidensweg dar. Das Fest der Auferstehung beschäftigt die Familien schon bald nach Aschermittwoch, und die Fastenzeit, in der mancher aus gutem Grund auf alle Leckereien verzichtet, dient auch der Vorfreude auf Ostern. Kinder bitten um ausgepustete Eier zum Färben und Bemalen. Sie wetteifern miteinander, wer die schönsten vorzeigen kann. Erfahrene Mütter haben schon längst einen Vorrat gesammelt. Auch Künstlerhände verzieren gerne Ostereier.

In der Dunkelheit lodern am Ostersonnabend vielerorts Frühlingsfeuer, darin Griesgram und die Sorgen des Winters, manchmal in Gestalt einer Strohpuppe, verbrennen müssen. Hell leuchten die Flammen. Der Mond zieht indes am Sternenhimmel seine Bahn wie er auch in jener Nacht über der Grabkammer leuchtete, als der Gekreuzigte heimkehrte zum Vater.

Wohl weil die Hasen in der Dunkelheit besonders wachsam sind, flink und mutig, galten sie einst als besondere Tiere, als Lieblinge des Mondes. Schon im März, wenn in mancher Ackerfurche noch Schnee liegt, setzt die Häsin ihren ersten Wurf der Saison in die Sasse. Der unbedingte Lebenswille, die Fruchtbarkeit imponierte den Menschen. Wohl darum taucht das Hasenmotiv bereits in frühen bildlichen Darstellungen auf. Im Fries des Kaiserdoms zu Königslutter (12. Jahrhundert) fesseln zwei in Stein gehauene Hasen ihren Jäger. Meister Bertram von Minden malte im ausgehenden Mittelalter für den Altar der Hamburger St. Johanniskirche das riesige Bild der Schöpfungsgeschichte. Seinen Sinn und die gute Naturbeobachtung beweisen auch die drei Hasen, die er in seiner Darstellung für wichtig hielt. Das Trinitätssymbol der drei Hasen ziert ein Fenster des Domes zu Paderborn aus dem 15. Jahrhundert. Rad, Kreis, Ellipse und Kranz haben keinen Anfang und kein Ende. Sie dienen zum Schmuck als Ausdruck für Unendlichkeit, wie das Leben symbolisierende Ei, die Doppelspiralen als Zeichen des geschwisterlichen Zusammenwirkens von Sonne und Mond. Blumen, Schäfchen, Hasen, Vögel, Fische und auch dreisträhnige Zöpfe sind beliebte Motive, nicht zuletzt auch für das leckere Ostergebäck, das in der Karwoche die Schaufenster so mancher Bäcker schmückt und duftet, daß einem das Wasser im Munde zusammenläuft.



Festliche Ostertafel: Neben einem dicken Strauß strahlend gelber Osterglocken setzen kleine und große Ei-Kerzen österliche Akzente. Je nach Geschmack und passend zum Geschirr kann man zwischen zarten, matten Pastellfarben oder frischen Frühlingsfarben wählen. Achten sollte man aber auf jeden Fall, daß es Kerzen mit Gütesiegel sind, die man verwendet. Sie haben einen hochwertigen Docht und enthalten garantiert keine schadstoffbelasteten Rohstoffe. Auch sind sie ausgesprochen ruß- und raucharm. So kann die festliche Tafel auch zu einem Genuß für die Augen werden. Foto: Gütegemeinschaft Kerzen e.V.

Zerbrechlich

Vom Eierfärben und Bemalen

Von SILKE OSMAN

Seht, wie ihre Augen strahlen, / wenn sie lernen Eier malen! / Jedes Häslein nimmt gewandt / einen Pinsel in die Hand, / färbt die Eier, weiß und rund, / mit den schönsten Farben bunt. / Wer's nicht kann, der darf auf Erden / nie ein Osterhase werden.“ Ich muß gestehen, ein Osterhase wäre ich nie geworden, denn so geschickt wie der hoppelnde Nachwuchs in Fritz Koch-Gothas reizendem Bilderbuch „Die Häschenschule“ aus dem Jahr 1924 habe ich mich nie angestellt.

Stets gab's Tränen, wenn zu Ostern in der Schule Eier bemalt werden mußten. Die Farben verschmierten, die Schale der ausgeblasenen Eier war zu dünn, um den energisch zupackenden Kinderhänden gewachsen zu sein. Und so prachtvolle Exemplare wie das hier abgebildete Ei von Silvia Eggimann aus dem Schweizer Kanton Bern gelingen nur geübten Künstlerhänden.

Das Färben der gekochten Eier zu Hause war weniger problematisch. Da wurden fertige Farblösungen aus der Drogerie in leere Konservendosen gefüllt und die Eier für ein paar Minuten hineingelegt. Manchmal nahm man auch einfach nur Zwiebelschalen, welche die Eier je nach Länge der Einwirkzeit hellgelb bis dunkelbraun färbten. Hatten die Eier den gewünschten Ton erreicht, nahm man sie heraus, ließ sie trocknen und rieb sie später mit einer Speckschwarte ab, damit sie schön glänzten. Anschließend stellte man die Eier in ein Bett aus strahlend weißem Speisesalz, das man zuvor in eine österlich bunte Schüssel gefüllt hatte. Beim Essen der Eier mußte man aufpassen, daß die Schale nicht ganz zerbrach, denn nach dem Verspeisen wurden sie kopfüber wieder in das Salz gesteckt. So konnte man sich noch einige Tage nach Ostern an ihnen erfreuen.

Geschickte und künstlerisch begabte Menschen verzieren die Ostereier mit den schönsten Motiven und in den ausgefeiltesten Techniken, vom Kratzen aus Wachsschichten bis zum Bespannen mit Spitze, von Blumen- bis zu biblischen Motiven. Die so entstandenen zerbrechlichen Kunstwerke kosten dann auch ein paar Euro und mehr. Freude aber bereiten sie allemal.

Geheimnisvoll

Das Überraschungsei – Sinn und Wahnsinn

In diesem Jahr feiert eine Idee und ihre erfolgreiche Vermarktung 33. Geburtstag: die „Kinder Überraschung“ des Schokoladenproduzenten Ferrero. Von dem Hersteller als Kombination von Spannung, Spiel und Schokolade angepriesen, zählt heute kaum noch der Geschmack der Umhüllung. Begehrt ist vor allem das Gelbe vom Ei, sprich die gelbe Plastikkapsel mit ihrem geheimnisvollen Inhalt. Und der wiederum sollte möglichst aus Hartplastik sein und sich als eine der vom Sammler ersehnten Figuren entpuppen. Von „Biene Maja“ bis zu den „Schlümpfen“ erzielen diese kleinen Begehrlichkeiten auf Tauschbörsen mittlerweile vierstellige Europreise. Holger Jenrich hat sich die Zeit genommen, ein Überraschungsbuch über **„Das Gelbe vom Ei“** zu schreiben (Ehrenwirth Verlag, Bergisch Gladbach, 142 Seiten, Abb., 12,95 Euro). Enthüllt wird der ganz normale Wahnsinn einer Sammelleidenschaft von ungeheurem Ausmaß. *man*

Er ist bei uns alle Tage

Jesus gibt tröstende und stärkende Nähe in der Not – Christliche Gedanken zum Osterfest

Von KLAUS PLORIN

Was Matthäus im letzten Kapitel seines Evangeliums über die Auferweckung Jesu schreibt, scheint unserem kritischen Blick zunächst als sehr seltsam. Aber es ist keine Ausrede, wenn ich sage, daß dies ja kein Bericht eines Augenzeugen, sondern die spätere Zusammenfassung vieler Berichte, Erzählungen und Erfahrungen ist, die in damaliger Erzählweise alle das Eine bezeugen:

„Jesus ist nicht mehr tot, sondern er ist uns lebendig wirksam erschienen, hat zu uns geredet und uns auf neue Wege gewiesen. Wir haben daraus neue Kraft für unser Glauben, Lieben und Hoffen geschöpft. Das wollen wir möglichst vielen Menschen weitersagen, damit auch sie darauf vertrauen, daß Jesus lebt und zu einem erfüllten, lohnenden Leben führt.“

Für uns heute kommt es darauf an, uns nicht an der Fremdheit dieser Erzählungen zu stoßen. Sondern uns durch solche Zeugnisse selbst unsere Augen dafür öffnen zu lassen, daß Jesus auch heute, verborgen im Reden und Handeln vieler Christen und im Heiligen Geist der Liebe, Menschen verändert, Schwachen, Armen, Kranken und Hoffnungslosen hilft, sich gegen Unrecht und Lüge, gegen Hochmut und Lieblosigkeit stellt und unter diesen auch selbst weiterhin leidet.

Gehen wir einmal der Erzählung von Matthäus 28 nach und fragen, wie sie uns betrifft! So wie die Frauen zum Grab gehen, um ihre Trauer über Jesu Ende und die mit ihm begrabenen Hoffnungen auszudrücken, so treten wir manchmal unseren Kirchgang an.

Die Zahlen der Gottesdienstteilnehmer, auch der Mitglieder, und die öffentlichen Wirkungen der Kirche nehmen ab und lassen uns diesen „Leib Christi“ wie auch Gott selbst allzuoft schon als tot erscheinen, dem nur noch eine letzte Ehre gegeben werden könne. Aber dann hören die Frauen den Widerspruch des Engels, des Boten Gottes: „Ihr seid mit eurer Trauer im Irrtum und in falscher Richtung unterwegs. Jesus liegt nicht hier als Toter, sondern er ist auferstanden zu neuem Leben. Nach Galiläa wird er euch vorangehen, dort findet ihr ihn.“ Einen Engel in weißem Gewand haben wir wohl noch nie gesehen. Aber, wie R. O. Wiemer sagt: „Es müssen nicht Männer mit Flügeln sein ... oft sind sie alt und häßlich und klein ...“ Boten Gottes sind für uns die Menschen, die uns vom Abschiedsschmerz über eine scheinbar sterbende Kirche und angeblich toten Gott wegrufen und daran erinnern, daß der vom Tod am Kreuz ins ewige Leben bei Gott auferweckte Jesus Christus wie seit 2000 Jahren auch heute noch Menschen auf die richtigen Wege, zu einem sinnerfüllten Leben in seiner Nachfolge beruft. Auch uns ruft er nach „Galiläa“, das heißt zu den Anfängen, zu seinen Worten, Lehren und Liebestaten, wie sie einst am See und in den Bergen Galiläas zu hören und zu erleben waren. Wie sie auch heute noch im Raum der Kirche und darüber hinaus verkündet werden und wirksam sind. Wie Jesus es seinen Anhängern versprochen hat, daß er bei uns ist „alle Tage“. Von unserem „Galiläa“ aus schickt er uns, wie damals seine Jünger, weiter zu den Menschen, die von Jesus und seiner Liebe bisher noch nichts oder zu wenig hören und erleben konnten. Jeder von uns Christen hat diesen Auftrag und kennt Menschen, die Jesu und unsere Liebe und Hilfe nötig haben. Viele von uns haben in Kriegs- und Nachkriegszeiten Grausames, manche sagen „die Hölle“, erleben müssen und können seitdem nicht mehr an Gott glauben, halten ihn für „tot“.

Engel müssen nicht Männer mit Flügeln sein

Auch in den Ungerechtigkeiten und Schicksalsschlägen, den „kleinen Höllen“ des Alltags kann der Glaube an Gott und Jesus Christus ins Wanken geraten. Doch ebenso durften und dürfen wir auch heute als Christen die Erfahrung machen „auch in der Hölle bist DU da“. Mit Gottes Rat und Hilfe, durch Menschen, die in Gottes Namen handelten, konnten wir damals und können wir auch jetzt Wege durch die finsteren Täler unseres Lebens und Auswege aus ihnen finden und die Kraft, sie mutig und hoffnungsvoll zu wagen. Wenn wir nur abwartend in unserer Dunkelheit sitzen bleiben, wird es für uns kein Ostern geben, werden wir Jesus nicht als den Lebendigen erleben. Erst wenn wir uns aufmachen zu den „zwei oder drei“ oder mehr Christen, die in Jesu Namen und Geist versammelt sind, ihm glaubend, liebend und hoffend nachfolgen, werden wir ihn und seine belebende, tröstende und stärkende Nähe und Kraft unter ihnen und in unserem Leben erfahren.

Unsere alltäglichen Probleme und Sorgen mögen die gleichen bleiben, doch unsere Einstellung zu und unser Umgang mit ihnen wird anders, wenn wir nicht mehr fürchten müssen, mit dem Tod sei alles aus.

Im Glauben an Jesus Christus, der zu unserer Rettung, uns voraus, von Gott ins ewige Leben auferweckt wurde, dürfen wir mit Paul Gerhardt singen (EG 112, 6): „.... wo mein Haupt durch ist gangen, da nimmt Er mich auch mit. Er reißet durch den Tod, durch Welt, durch Sünd und Not, er reißet durch die Höll, ich bin stets sein Gesell.“

Klopse und mehr

Heimatliebe geht durch den Magen – *PAZ* fragte nach ostpreußischem Leibgericht

Von Maria Bornhöft

Ich denke, die Antwort kann – auch wenn es viele andere leckere Sachen aus Ostpreußen gibt – hier nur lauten: Königsberger Klopse, die Hackfleischbällchen in säuerlicher Cremesauce." Und Peter Kalisch hat mit dieser Antwort auf die Frage der *Preußischen Allgemeinen Zeitung*, was das Leibgericht der Ostpreußen sei, recht. Weit ab an der Spitze aller Antworten meinte mehr als ein Drittel der Einsender, daß die „Sauren Klopse" unschlagbar ostpreußisch seien. Ganz einig war man sich jedoch nicht über das Rezept, vor allem die Frage, ob nun mit oder ohne Kapern, bewegte viele. Der elfjährige Pascal und der neunjährige Marcel aus Lömmerspiel meinten sogar, daß sie statt Kapern mitgekochte Zwiebeln bevorzugen, doch diese Variante ihrer Oma steht nicht bei allen hoch im Kurs, denn zwei Drittel der Königsberger-Klopse-Freunde ist für Kapern in der Sauce.

„Ein Hoch im ganzen deutschen Land, dem Mann, der einst die Fleck erfand", zitieren Hildegard Klimaschewski aus Hamburg und Herbert Lemke aus Laboe die Autorin Ingrid Koch. Doch auch Königsberger Fleck, eine Suppe aus Rindermagen, wirft eine Debatte über die richtigen Gewürze auf. Während der eine viel Majoran wünscht, stimmen andere für Piment und Thymian.

Auch Schwarzsauer, eine gekochte Speise aus Rind, Schwein oder Gans mit viel Blut und Essig angerührt, vermag zu begeistern.

Annemarie Hoffmeister aus Molfsee wünscht sich als Schnellgericht Pellkartoffel mit „Glumse" (Quark) und Leinöl, Oskar Dembrowski aus Schwarzenbek hingegen mag Fisch im eigenen Gelee, gewürzt mit Piment, Pfeffer, Lorbeer, Möhren, Sellerie und Dill. Ilse Kohnke aus Stuttgart bevorzugt wiederum zuvor in Milch eingelegten Schmandschinken. Hier ist sie nicht alleine, denn der etwa fünf Millimeter dicke Räucherschinken, in gebräunter Butter angebraten und mit saurer Sahne verfeinert, Gurkensalat und Salzkartoffeln vermag viele ins Schwärmen zu versetzen. Genau wie Beetenbartsch, wo zu gekochtem Schweine- und Rindfleisch geriebene rote Beete in die Brühe gegeben wird, um dann, natürlich entsprechend abgeschmeckt, mit Pell- oder Salzkartoffeln serviert zu werden. Ob hier Joghurt, saure Sahne oder Schmand hinzukommen, ist eine Frage des Geschmacks und der Kalorienaufnahme.

Nicht so häufig genannt, aber legendär sind die Keilchen, tischtennisgroße Klöße aus geriebenen, rohen Kartoffeln mit einem Ei verfeinert und in heißem Wasser gegart. Der gebürtige Angerburger Joachim Hans Hoffmann erinnert sich noch heute verzückt an das Gericht, das seine Mutter immer frisch aus der Pfanne mit Speck und Zwiebelgemüse auf den Tisch brachte. Die 1919 geborene Johanna Strysio, einst in Masuren, heute in Hannover wohnend, nennt Grützwurst, gebraten in der Pfanne, mit Pellkartoffeln ihr Leibgericht. Brigitte Bean-Keiffenheim aus Frankfurt mag nicht auf ihre Glumstorte ohne Boden aus Quark, fünf Eiern, Butter und Grieß verzichten, und ihr Enkel Justin liebt Königsberger Marzipan über alles.

Den Hotelgutschein für die Grenzbachmühle im Westerwald hat das Ehepaar Bonk aus Oberneisen gewonnen, das sich besonders freute, da es am 6. April seine Goldene Hochzeit feierte. Herzlichen Glückwunsch nachträglich.



Unangefochten Spitze: Königsberger Klopse Foto: stockfood

Diskriminierung im Alter nicht hinnehmen

Benachteiligungen aufgrund des Lebensalters werden häufig nicht als diskriminierend wahrgenommen. Denn oft haben Menschen eine negative Einstellung gegenüber dem Alter verinnerlicht.

„Betroffene müssen sich dann zunächst einmal klar machen, daß sie ohne sachlichen Grund zurückgesetzt werden", sagt Annette Scholl vom Kuratorium Deutsche Altershilfe (KDA).

Die Bandbreite von Altersdiskriminierung ist groß. „Sie reicht von unhöflichen Bemerkungen im Alltag bis zur Ausgrenzung von bestimmten Dienstleistungen und Produkten", sagt Scholl. Eine ältere Frau mit körperlichen Beschwerden müsse sich auf der Straße vielleicht häufiger den Kommentar „Geh mal aus dem Weg, Oma" anhören.

Auch beim Arzt erleben einige ältere Patienten, daß eine Erkrankung nicht ernst genommen wird. „Mit einem ‚Das ist eben so im Alter' sollte sich niemand abspeisen lassen", rät die Expertin.

Ärzte nehmen Alte nicht immer ernst

Wichtig ist, daß man solche Vorfälle nicht klaglos hinnimmt und weitere Untersuchungen veranlaßt.

In vielen Situationen hilft direktes Nachfragen. Einige Firmen verkaufen zum Beispiel keine Krankenzusatzversicherung an ältere Menschen. „Vermutet man einen solchen Fall, sollte man auf einer schriftlichen Begründung bestehen", sagt Scholl.

Informationen und Hilfe erhalten Interessierte und Betroffene bei verschiedenen Beratungsstellen. Hierzu gehören zum Beispiel lokale Seniorenvertretungen oder Verbraucherzentralen. Sie können im Einzelfall unterstützen oder weiterverweisen, etwa an die Antidiskriminierungsstelle des Bundes.

Aktuelle Tips zum Thema liefert auch das Faltblatt „Altersdiskriminierung – und was tun?" des KDA und der Landesseniorenvertretung Nordrhein-Westfalen. Es kann gegen Erstattung der Versandkosten bestellt werden beim Kuratorium Deutsche Altershilfe, An der Pauluskirche 3, 50677 Köln.

Das Faltblatt läßt sich auch online bestellen oder direkt herunterladen (www.kda.de, Rubrik: Publikationen). Weitere Informationen gibt es zudem auf der Seite des Forums Seniorenarbeit NRW unter der Adresse www.forum-seniorenarbeit.de (Themenschwerpunkt „Gleiche Rechte und Chancen für alle Lebensalter"). *ddp*

MELDUNGEN

Zahnstocher nicht am Tisch

Bielefeld – Der Gebrauch von Zahnstocher oder Lippenstift am Eßtisch kann anderen Speisenden unangenehm sein. „Im Freundeskreis ist sicherlich mehr möglich als bei einem förmlichen Geschäftsessen", sagt Inge Wolff vom Arbeitskreis Umgangsformen International. Letztlich gehe es aber immer darum, auf die Gefühle anderer Menschen Rücksicht zu nehmen. Viele Leute finden es okay, hinter vorgehaltener Hand oder einer Serviette einen Zahnstocher zu verwenden. „Es bleibt unästhetisch, zumal jeder weiß, was dort passiert", warnt die Expertin. Daher sei es höflicher, für die Benutzung des Zahnstochers den Tisch zu verlassen. Immer häufiger sieht man auch, wie Frauen am Restauranttisch ihr Make-up erneuern. Wer sich die Nase pudern oder die Lippen nachziehen will, sollte sich auf die Toilette zurückziehen. *ddp*

Partnersuche für Senioren

Frankfurt / Main – Auch Senioren suchen Partner für Reisen oder eine neue Liebe immer häufiger über das Internet. Jetzt gibt es eine kostenlose Kontaktbörse des Online-Clubs „Feierabend.de". Hier können sich Suchende mit einer virtuellen Visitenkarte vorstellen, sich in Zirkeln eintragen oder neue Interessengemeinschaften gründen (www.feierabend.net). Wer einsam ist und Anschluß an nette Menschen sucht, kann sich über Feierabend.de auch einer von mehr als 70 Regionalgruppen bundesweit anschließen oder die Foren und Chaträume nutzen. *ddp*

Verbindung von Körper und Geist

Eine Kur der besonderen Art – Zwischen Jod-Sole-Therme und »Autobiographischem Schreiben«

Von Rebecca Bellano

Es ist ein Experiment der Kurverwaltung Bad Bevensen, doch Sabine Becker beteiligt sich gern daran. „Verbindung von Körper und Geist" – so das Motto der einwöchigen Reisen in die Lüneburger Heide. Bei den jeweils sieben Übernachtungen mit Frühstück, dreimal Eintritt in die Jod-Sole-Therme und schönen Spaziergängen in Bad Bevensen und Umgebung gibt es einen besonderen Programmpunkt: „Autobiographisches Schreiben".

Jeweils zwei Stunden am Tag hilft Sabine Becker den Kursteilnehmern, Worte für ihr eigenes Leben zu finden und diese auf Papier zu bringen.

„Wo fängt man an?" ist eine der häufigsten Fragen, die der Schreibtrainerin gestellt werden. Da es keine eindeutigen Antworten auf diese Frage gibt, nähert man sich ihr in den Kursen der Wahl-Berlinerin durch Assoziationen und Schreibspiele an. Stück für Stück werden Bilder aus der eigenen Kindheit gehoben, in Worte gefaßt und das Puzzle fügt sich. Vorwissen brauchen die Kursteilnehmer keineswegs, da die Dozentin mit ihnen Grundbegriffe erarbeitet und erklärt, inwieweit sich Memoiren, Chroniken und Autobiographien voneinander unterscheiden.

Bilder aus der eigenen Kindheit gehoben

Anhand von Beispielen aus der Literatur wird auch vorgeführt, welche Vor- und Nachteile die Wahl der jeweiligen Perspektive mit sich bringt. Schreibt man lieber in Ich-Form, Er-Form oder als allwissender Erzähler – bei dieser Entscheidung hilft Sabine Becker.

Seit 2000 bietet sie nun diese Kurse an, zwar hat noch keiner ihrer Kursbesucher ihr inzwischen sein veröffentlichtes Buch präsentiert, aber viele Kursteilnehmer wollen sich erstaunlicherweise auch gar nicht gedruckt sehen. Ihr Drang, etwas über sich selber zu erfahren oder das eigene Leben für die Kinder und Enkelkinder aufzuzeichnen, ist für die meisten der Grund für ihre Kursteilnahme.

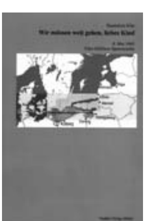
Da Sabine Becker meistens in Seniorenheimen ihre Kurse anbietet, ist sie darauf eingestellt, mit vor allem älteren Menschen zusammenzuarbeiten. Und obwohl sie viele Grundlebensläufe des öfteren schon gehört hat, ist sie immer wieder erstaunt, wie individuell ihre lebenserfahrenen, überwiegend weiblichen Schüler diese niederschreiben.

Dokumentieren für die Kinder und Enkelkinder

Das Senioren-Schreiben in Bad Bevensen findet die ehemalige Lektorin deswegen so reizvoll, weil sie neugierig ist, wie positiv sich die entspannte Atmosphäre einer Kur auf die Kreativität ihrer Kursteilnehmer auswirkt. Möglicherweise wird die „Verbindung von Körper und Geist" tiefenpsychologisch so manche verdrängte Erinnerung bergen, die Unerwartetes verrät und vielleicht sogar das Leben des Betroffenen geprägt hat.

Der Schreib-Urlaub kostet im Drei-Sterne-Hotel ab 571 Euro und im Vier-Sterne-Hotel ab 649 Euro (Termine: 6. bis 13. Mai, 19. bis 26. August und 30. September bis 7. Oktober).

Informationen: Kurverwaltung Bad Bevensen, Dahlenburger Straße 1, 29543 Bad Bevensen, Telefon (0 58 21) 57 21, www.badbevensen-tourismus.de, oder Sabine Becker, Telefon (0 30) 81 00 16 90, www.senioren-schreiben.de



Nie ankommen

Suche nach dem toten Vater

Es ist schön, wenn Menschen Ziele in ihrem Leben haben, doch manchmal verselbständigen sich diese, und irgendwann stellt man fest, daß man zum Getriebenen seiner Wünsche wurde. So erging es Hannelore Klar. In „Wir müssen weit gehen, liebes Kind" erzählt sie von ihrer Kindheit in Görlitz, die geprägt war von dem Warten auf den heimkehrenden Vater. Und obwohl die Mutter schon früh die Nachricht erhalten hatte, daß ihr Mann am 8. Mai 1945 bei der Flucht aus Ostpreußen auf dem Schiff, das ihn nach Dänemark bringen sollte, an seinen Kriegsverletzungen gestorben sei, wollte sie es lange Zeit nicht glauben. Jeden Abend mußten Hannelore Klar und ihr Bruder für die Heimkehr ihres Vaters beten, doch nichts geschah. Und auch nachdem ihr Vater nicht unter jenen Spätheimkehrern war, die Adenauer 1955 heimgeholt hatte, war der unbekannte Vater immer noch allgegenwärtig.

Nun war es Ziel von Mutter und Tochter, das Grab des Vaters in Dänemark zu besuchen, doch dies war vom Staatsgebiet der DDR aus unmöglich. Auf einer Reise durchs sozialistische Bruderland Ungarn lernten sie jedoch ein holländisches Ehepaar kennen, das sich bereit erklärte, bei seinem nächsten Urlaub in Dänemark das Grab zu suchen und Fotos zu machen.

Stück für Stück kommt Hannelore Klar dem Grab ihres Vaters näher. Dank des Volksbundes deutsche Kriegsgräberfürsorge darf ihre Mutter in den 80er Jahren, da inzwischen Rentnerin, die DDR für eine Reise gen Westen verlassen, bei der sie das Grab ihres Mannes besucht.

Auch Hannelore darf nach vielen Mühen dorthin reisen, doch: „Ich legte meine Blumen hin. Aber ich konnte nicht einordnen, was da in mir vorging. Ich war doch an meinem Ziel angekommen, hatte mir allen Widrigkeiten zum Trotz meinen großen Traum erfüllt. Doch ich fühlte nichts weiter als eine große Leere. Da erst begriff ich, daß ich längst nicht mehr realisiert hatte, daß all mein Streben nur einem Grab gegolten hatte. Ich konnte niemals ankommen – bei meinem Vater."

Trotzdem sucht die Autorin weiter, schaltet Anzeigen, trifft Menschen, die ähnliches wie ihr Vater in seinen letzten Lebensmonaten erlebt haben – alles mit dem Ziel, den unbekannten Mann, der ihr Vater war, kennenzulernen. Obwohl Hannelore Klar keine geübte Schriftstellerin ist, gelingt es ihr eindringlich, ihre Spurensuche und das Getrieben-Sein sowie die Verhältnisse in der DDR darzustellen. Auch ist es faszinierend zu lesen, wie viele fremde Menschen sich bereit erklärten, ihr bei der Spurensuche zu helfen. *Bel*

***Hannelore Klar: „Wir müssen weit gehen, liebes Kind"**, Viadukt Verlag, Görlitz 2006, broschiert, 106 Seiten, 9,90 Euro, Best.-Nr. 6119*



Der Kriegsberichterstatter

Chronik des deutschen Bruderkrieges von 1866 aus der Feder Fontanes

Theodor Fontane ist uns als Autor seiner „Wanderungen durch die Mark Brandenburg" oder von „Der Stechlin" bekannt. Gymnasiasten lernen ihn mit seiner „Effie Briest" von 1896 als Begründer des kritischen Gesellschaftsromans kennen. Nur wenig erinnerlich ist uns Fontane indessen als Kriegsberichterstatter. Ein Teil seiner Erfahrungen der 1871 erschienenen zweibändigen Chronik „Der deutsche Krieg von 1866" wurde nun neu aufgelegt. Fontane erklärt die Kriegspläne Preußens und Österreichs und stellt das Umfeld der ausgesuchten Schlachtfelder im Nordosten Böhmens vor. Hier war Österreich anfällig, und auch die Standorte der offensiv vorgehenden preußischen Truppen waren ausschlaggebend. Preußen konnte das an Österreichs Seite stehende Sachsen mit drei Armeen auf getrennten Wegen zügig durchschreiten, okkupieren und, wie von General von Moltke geplant, seine Kräfte in Böhmen vereinigen.

Der Bruderkrieg war nur von kurzer Dauer, da der preußische Ministerpräsident Otto von Bismarck weitsichtig genug war, Österreich nicht zu demütigen. Hinsichtlich der Gebietszuwächse hofft Fontane abschließend, „daß es alsbald in allen Neu-Provinzen von unsrer preußischen Herrschaft heißen möge (wie seinerzeit vom friesischen Hemd): ‚erst juckt es, aber hinterher sitzt es warm'".

Fontane führt die einzelnen Schlachten und Scharmützel zwischen Böhmen und Mähren, Hessen und Mainfranken bis ins Detail aus. Er beschreibt die geographischen Verhältnisse und geradezu begeistert das Schlachtgeschehen.

Rund 600 Skizzen, Porträts und Lagepläne aus der Erstausgabe wurden übernommen und illustrieren das Beschriebene nachvollziehbar. Die 1200 Seiten umfassende Kriegschronik ist so vollständig, daß etwa in der Darstellung des Lazarettwesens auch die Aufzählung der Kräfte, darunter aus Ost- und Westpreußen 21 „Ermländische Schwestern", nicht fehlen. Abbildungen und Beschreibungen der vielen Denkmäler für die Gefallenen runden die akribisch zusammengestellte Chronik ab. *B. Knapstein*

***Theodor Fontane: „Der deutsche Krieg von 1866"**, 2 Bände, 1200 Seiten, rund 600 Abb., Berlin 2006, 49,90 Euro, Best.-Nr. 6120*



In der Wildnis

Eine Gruppe versnobter Geschäftsleute hat in Umbrien eine Autopanne

„Wenn der Wind dreht", ein Titel mit dem der Leser zu Beginn des Romans von Andrea De Carlo, der in Italien zum Bestseller wurde, noch nicht viel anfangen kann. Eine Geschichte, so scheint es, über ein x-beliebiges Grüppchen von oberflächlichen, geschniegelten Geschäftsleuten, das sich mit dem kleingeistigen Makler Alessio, der krampfhaft hinter Designerkleidung und Sonnenbrillen seine einfache Kinderstube zu verbergen sucht, auf eine Reise in die umbrischen Wälder macht, um sich dort eine Wohnsiedlung auf dem Lande zu kaufen. Doch wie so häufig trügt der Schein und alles kommt anders als erwartet.

Als das Navigationsgerät des komfortablen Multivans die Gruppe mitten in die unbewohnte Einsamkeit eines Waldes führt, in der sogar das teuerste Mobiltelefon in ein düsteres Funkloch fällt, und das Auto aufgrund eines riesigen Schlagloches fahruntüchtig liegen bleibt, ist guter Rat teuer.

Durch die Kälte und den stürmischen Regen dieser Nacht schlägt sich der zankende Haufen verwöhnter Neureicher, um kurz vor der Verzweiflungskrise auf eine kleine Siedlung von Backsteinhäusern zu stoßen.

Ein großer schwarzer Hund sowie eine recht überraschte, mittelalterlich gekleidete Gruppierung von Aussteigern empfängt den durchgeregneten, erschöpften Haufen, der mittlerweile jeglichen Glamour verloren hat.

„Das Licht im Raum kommt von einer Öllampe, von den Kerzen und dem Feuer im Kamin. Über allem liegt ein Geruch, den Luisa bekannt vorkommt, auch wenn sie nicht weiß, woher: Es riecht nach Holzrauch, Bauernsuppe, Wein, Bienenwachs, Schweiß ..."

Dieser Roman bietet dem Leser köstliche Unterhaltung. Die lebhaften Beschreibungen des Autors, wie zum Beispiel die übermüdete, pingelige Gesellschaft in die muffig riechenden Betten krabbelt oder unter Entsetzen das Herzhäuschen auf dem Hof aufsucht, entlocken dem Leser so manches mal schadenfrohes, aber auch mal mitleidiges Grinsen.

Das Buch verdeutlicht, wie schnell das Blatt sich im Leben wenden, „der Wind drehen" kann, so daß man plötzlich mit leeren Händen dasteht, und daß eine schöne Fassade nicht alles ist.

„Margherita setzt sehr bedachtsam die Lampe neben das Loch auf dem Boden nieder ... Sie fragt sich, wie es nur möglich sein kann, innerhalb weniger Stunden von den Annehmlichkeiten eines ihrer Zuhause in einer Stadt der westlichen Welt zu einer solchen Anhäufung mittelalterlicher Unannehmlichkeiten überzuwechseln. Der Gegensatz läßt sie bis in die Knochen frösteln, und ein Zittern überkommt sie."

Das Besondere am Roman ist, daß jede Person der Gruppe diesen „Ausflug" vom alltäglichen Leben anders wahrnimmt und mit den Bewohnern der Siedlung seine eigenen, individuell verschiedenen Erfahrungen macht.

Gefühle, die nicht in das mondäne Leben von Karrieremenschen passen, kommen plötzlich zum Ausdruck, und unter den Tisch gekehrte, nicht immer schöne Wahrheiten treten ans Tageslicht.

Und so kehrt am Ende jeder einzelne mehr oder auch weniger geläutert in die geheiligte westliche Welt voller Staus und piepsenden Handys, voller Hektik und Alltagsstreß zurück. *A. Ney*

***Andrea De Carlo: „Wenn der Wind dreht"**, Diogenes, Zürich 2007, geb., 427 Seiten, 22,90 Euro, Best.-Nr. 6121*



Kampf an der Küste

Die Sicherungsstreitkräfte der Kriegsmarine

Es ist verdienstvoll, über die strategischen Gegebenheiten, die operativen Möglichkeiten und taktischen Verhältnisse im Küstenvorfeld 1933 bis 1945 zu forschen, denn über diesen Seekrieg ist mit wenigen Ausnahmen in der Literatur kaum etwas zu finden. Richard Lakowski hat sich in „Die unbekannte Flotte – Die Sicherungsstreitkräfte der Kriegsmarine" dieser Aufgabe angenommen.

Die „Untersätze" der Kriegsmarine, die Minensucher, Räum- und Vorpostenboote, die umgebauten Fischdampfer, Logger und Fährprähme, trugen die Hauptlast des Seekrieges, fuhren tägliche Routine voll Tücke und todbringender Gefahren. Es war der Krieg der Leutnants, Oberfähnriche, Sonderführer, Steuerleute, Maschinisten und ihrer Männer, die mit schwachen Mitteln, in meist improvisierten Einsätzen, mit wenig Geräten, ohne Radar und geeignete Unterwasserortung immer unterlegen einen harten Dienst versahen.

Die Fahrzeuge meist ziviler Herkunft besaßen oft nur Beutewaffen auf unzulänglichen Gefechtsständen. In einem zermürbenden Alltag gingen die Männer ihren Pflichten nach und hielten im Küstenvorfeld Zwangswege frei, warfen Sperren, sicherten Geleite, fuhren U-Jagd und leisteten Vorpostendienste. Alles bei ständiger Luftgefahr und Bedrohung durch überlegene feindliche Torpedo- und Artillerieträger, Fliegerbomben, Raketen und Maschinenwaffen. In einer Aufstellung vom 1. Juni 1944 werden für die schweren Überwasserkräfte 28 845 Unteroffiziere und Mannschaften angegeben, für die U-Bootwaffe 70 724 und für die Sicherungsverbände 423 587 Mann. Die letzteren bezeichnet der Autor als „Dritte Flotte", erinnert an Parallelen zum Ersten Weltkrieg und wendet sich Vorstellungen und Maßnahmen der Reichs- und Kriegsmarine zu. Bei der Betrachtung des Zweiten Weltkriegs scheint Lakowskis geistiger Mentor Michael Salewski zu sein, aus dessen Werk über die Seekriegsleitung er ausgiebig zitiert, obwohl inzwischen seit Jahren die gesamten Tagebücher der Seekriegsleitung veröffentlicht sind, die er zur Kenntnis hätte nehmen können. Der Autor gefällt sich in der Sprache des Zeitgeistes wie „die Aufrüstung des Nazireiches" und blickt hellseherisch in die Vergangenheit: „der in der zweiten Hälfte der 30er Jahre immer direktere Kurs des Dritten Reiches in den Krieg ...", obschon dies durch den deutsch-britischen Flottenvertrag von 1935 gerade nicht der Fall war. Dem Historiker Lakowski (Jg. 1938, promoviert an der Humboldt-Universität in Berlin) dürfte eigentlich klar sein, daß Kürzel in einer historischen Betrachtung nach den Vorgaben der Zeit zu gebrauchen sind. Es gab nur in der Volksmarine der DDR Ms- beziehungsweise MS-Boote, bei der Kriegsmarine waren das M- oder R-Boote. Für die Seekriegsleitung galt die Abkürzung Skl., eine SKL gab es nicht. Auch spricht der Autor von abgesuchten Kanälen, wenn er Seewege meint, und springt im Text mit Ereignissen, Seegebieten und Jahren durcheinander. Dem Buch fehlen – trotz vieler Fotos – die erläuternden Karten. Als einzige Ausnahme eine Skizze von Jütland mit Umgebung, welche die Kurse der deutschen Kräfte bei der Besetzung von Dänemark 1940 zeigen. Man hätte sich ähnliche Skizzen für das Schwarze Meer, die Ägäis, das Mittelmeer, den Kanal oder auch die Nordsee und Norwegen gewünscht, welche die Basen, Minensperren oder Einsatzgebiete zeigen. Besonders aufschlußreich wäre etwa die Darstellung des Kanaldurchbruchs der Schweren Einheiten im Februar 1942 gewesen, der nur gelang, weil unter anderem die beteiligten Verbände unauffällig Minen geräumt und Funkstille gewahrt hatten.

Diesbezüglich wäre manches zu verbessern, was ein gewissenhaftes Lektorat hätte im Vorwege ausräumen können. Wenn man auch nicht alle Aussagen von Lakowski teilt, so ist doch zu begrüßen, daß er mit dem Aufgreifen des Seekrieges im Küstenvorfeld ein wichtiges Gebiet betreten und insgesamt eine lesenswerte Unterlage geschaffen hat. *Hans-Otto Ebner*

***Richard Lakowski: „Die unbekannte Flotte – Die Sicherungsstreitkräfte der Kriegsmarine"**, E. S. Mittler & Sohn, Hamburg 2006, geb., 144 Seiten, 29,90, Best.-Nr. 6122*



Wir sind im Krieg

Europas falsche Toleranz gegenüber dem Islam

Udo Ulfkotte wird bestimmt von keiner muslimischen Vereinigung als guter Freund betrachtet werden, denn der ehemalige „FAZ"-Redakteur widmet sich seit einigen Jahren intensiv einem Thema, das sie nicht gut aussehen läßt: der Islamisierung der Welt. Mit „Krieg in unseren Städten" machte er sich bereits 2003 zahlreiche Feinde, und auch seine aktuelle Veröffentlichung wird ihm so manche Morddrohung einbringen. „Heiliger Krieg in Europa – Wie die radikale Muslimbruderschaft unsere Gesellschaft bedroht" lautet ihr Titel und verrät schon, wogegen Ulfkotte als einer von wenigen Warnern anschreibt. Doch wie immer, wenn jemand Einzelkämpfer ist, gibt es eine gewisse Neigung zur Einseitigkeit und zu Extremen, trotzdem überzeugt der Autor mit zahlreichen Fakten.

„Liest man die verschiedenen Bevölkerungsstudien zur Entwicklung Europas, dann ist der Trend klar: Europa wird immer stärker islamisch geprägt sein. Man mag darüber streiten, wie viele Muslime in welchem Jahr in Europa leben werden. Doch die kurzfristigen Prognosen sind eindeutig: Schon etwa um das Jahr 2025 herum wird jedes dritte in Europa geborene Kind muslimischen Glaubens sein." Was an sich keine bedrohliche Entwicklung wäre, wenn eben die muslimischen Vereinigungen nicht schon seit Jahren Stück für Stück die Werte Europas unterwanderten. Ulfkotte belegt in seinem Buch, daß dies gar nicht so sehr die Schuld der Muslime ist, sondern viel mehr die jener europäischen Politiker und Regierungen, die die Zugewanderten gewähren lassen. Zumal, so Ulfkotte, die verschiedenen muslimischen Verbände jeweils nur einen sehr geringen Teil der europäischen Moslems verträten. Aber: „Deutsche Politiker reißen sich offenkundig darum, Begegnungsstätten mit dem Islam in Moscheen zu finanzieren."

Anhand zahlreicher Länderbeispiele führt der Autor an, wie sich die heimischen Gesellschaften anpassen. Von Krankenhäusern und Altenheimen nur für Moslems, in denen ihre religiösen Gefühle nicht verletzt werden, über Aushöhlung des Tierschutzes hin zur Anpassung des Scheidungsrechts an muslimische Gepflogenheiten. „Wer sich in Belgien öffentlich gegen die zunehmende Islamisierung stellt, muß mit Strafanzeige rechnen ... ‚Jedes vollständig islamisierte muslimische Kind, das in Europa geboren wird, ist eine Zeitbombe für die Zukunft westlicher Kinder. Denn Letztere werden verfolgt werden, wenn sie zur Minderheit geworden sind.' Das brachte Vater Samuel eine Strafanzeige ein. Das belgische Zentrum gegen Rassismus behauptete, Vater Samuel schüre den ‚Rassenhaß'. Vater Samuel war bis dahin nicht bekannt, daß Muslime in Belgien als ‚Rasse' gelten."

Ulfkotte nennt zahlreiche Beispiele, wie der Westen aus falsch verstandener Toleranz seine eigene Identität zugunsten des Islam verwässert. Angriffe auf westliche Werte würden zudem einfach überhört. Entschuldigungen, wie sie Moslems von uns bei angeblichen Verletzungen ihrer religiösen Gefühle verlangen, wagten wir nicht einzufordern. „Als der oberste Führer der australischen Muslime, Scheich Taj el-Din el-Hilali, zum Ende des Fastenmonats Ramadan im Oktober 2006 unverschleierte Frauen mit ‚rohem Fleisch' verglich, gab es in der westlichen Welt keine massenhaften Demonstrationen." Und das obwohl der Scheich darin indirekt sexuelle Übergriffe auf Frauen guthieß, denn schließlich würde es auch keiner Katzen übelnehmen, wenn sie auf der Straße liegendes Fleisch fräßen.

Nach der Lektüre bleibt der Leser ziemlich verängstigt zurück, denn die vom Autor beschriebene Zukunft sieht alles andere als harmonisch aus. Und letztendlich befinden wir uns nach Meinung Ulfkottes schon längst im Krieg, auch wenn wir die offene Schlacht mit dem Islam zu vermeiden suchen, doch „ein Krieg beginnt nicht erst dann, wenn der erste Schuß gefallen ist". *R. Bellano*

***Udo Ulfkotte: „Heiliger Krieg in Europa – Wie die radikale Muslimbruderschaft unsere Gesellschaft bedroht"**, Eichborn, Frankfurt / M. 2007, geb., 302 Seiten, 19,90 Euro, Best.-Nr. 6098*



Buch der Woche



Rafat Betkowski
Allenstein wie man es nicht kennt
386 Ansichtskarten lassen das alte Allenstein wiedererstehen



Die Original-Ausgabe dieses Buches erschien zum 650. Jubiläum der Stadt Allenstein im Jahre 2003. Es ist wohl das erste polnische Buch, das sich in dieser Weise mit der Geschichte einer Stadt (und dazu noch einer ehemals deutschen) befasst.
Grundlage dafür war die Sammlung alter Ansichtskarten des Autors, die er über eine lange Zeit hinweg zusammengetragen hat und eine Zeitspanne von ungefähr 1890 bis zur Mitte der 1940er Jahre umfasst. Die intensive Beschäftigung mit den Bildinhalten führte zu ihrer Erschließung unter Zuhilfenahme ergänzender Quellen: alten Akten deutscher und polnischer Literatur der Stadtgeschichte, Adress- und Fernsprechbüchern, Einwohnerverzeichnissen Zeitungen u. v. a. m. So konnte jedem Bild ein erläuternder Text beigefügt werden, wodurch eine bislang ungewöhnliche gut dokumentierte illustrierte Entwicklungs-, Sozial-, Bau- und Zeitgeschichte entstanden ist, die aufzeigt wie die Stadt schließlich zur Großstadt geworden war. In Form eines Spaziergangs verfolgt man das Wachsen des Ortes, sieht die verschiedenen Baustile, liest über Geschäfte, deren Inhaber, Vorgänger und Nachfolger, die Hausbesitzei und kann sogar in das Innere von Restaurants und Cafs schauen. Die beigefügten Stadtpläne von 1803 – 1940, Ausschnitte aus dem Messtischblatt jener Zeit und eine Konkordanz der Straßennamen erleichtern die Zu- und Einordnung der Objekte
Bild-Textband, Geb., 215 Seiten
Best.-Nr.: 6107, € 24,95

Von KLAUS D. VOSS

Trakehnen lebt!

Die ostpreußische Pferderasse begeistert noch heute

Es dauert nur ein paar Sekunden, und die Stimme hat wieder ihren gewohnten Klang: Hans-Heinrich Isenbart kehrt aus seinen 84 Jahren zurück in die Disziplin vor dem Mikrophon, wie tausendmal zuvor bei allen Fernsehübertragungen. Es ist selten geworden bei den TV-Anstalten, daß einer die Sache versteht, über die er spricht. Und noch seltener, daß einer seine Stimme so charakteristisch führt – Konsonanten, die aufsetzen wie die Hufe aus dem Galoppsprung.

Hans-Heinrich Isenbart steht vor den Festgästen in der Stadthalle Verden an der Aller, gegenüber vom Deutschen Pferdemuseum, und spricht von nichts anderem als vom Beginn der deutschen Pferdezucht: Weil mit der Gründung des Hauptgestüts Trakehnen 1732 der Grundstein gelegt wurde für eine planmäßige Zucht auf deutschem Boden überhaupt. Zucht nach Leistung, dadurch hat sich Trakehnen in aller Welt seinen Namen gemacht.

Preußenkönig Friedrich Wilhelm I. hatte 1732 per Dekret das erste Hauptgestüt Trakehnen ins Leben gerufen. Der König verstand sich aufs Sparen und wollte kein Geld mehr herschenken für die teuren Importpferde. In jahrelanger, mühseliger Arbeit legten Soldaten eine unwirtliche Sumpflandschaft trocken, rodeten und machten das Land urbar. Das „Königliche Stutamt Trakehnen“ entstand, nach und nach die 15 Vorwerke, die große Hengstweide, wegen ihrer erhöhten Lage „Wartburg“ genannt. Trakehnen hatte seine Post, mehrere Schulen, Mühlen und ein modernes Lagersystem, eine gut funktionierende Verwaltung. Und das Hotel „Elch“, in dem sich alle Welt zur Pferdeauktion traf.

275 Jahre Trakehnen, das ist der Titel einer Ausstellung, für die Gisela Fürle (Leiterin des Deutschen Pferdemuseums) und Dr. Christoph Hinkelmann (Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Ostpreußischen Landesmuseum) fleißig zusammengetragen haben, was selbst Pferdenarren noch nie in einem Museum sehen konnten – lassen Sie sich überraschen (Über die Ausstellung, die bis 1. Juli 2007 im Deutschen Pferdemuseum zu sehen ist und dann vom 14. Juli bis 21. Oktober 2007 im Ostpreußischen Landesmuseum in Lüneburg gezeigt wird, werden wir weiter berichten).

84 Lebensjahre – ein langes Leben hat sein Gutes. An der Hand seines pferdeversessenen Vaters hat Hans-Heinrich Isenbart natürlich Trakehnen noch selbst gesehen. Er erinnert sich an die knorrige Eichenallee, die ins Vorwerk Gurdzen führt, wo die Rappen standen. Auch wenn kein noch so aufmerksamer Besucher die ganze Anlage kennen konnte – 6000 Hektar, auf denen 3400 Menschen lebten und 1200 Pferde versorgten: Was den jungen Pferdenarren, in Wien geboren, aber in Hamburg aufgewachsen, bis heute beeindruckt, war die große Disziplin auf dem Gestüt, die gelassene Ordnung, die zielgerichtete Organisation. Vom Landstallmeister bis zum Reitburschen wußte jeder jederzeit, was er zu tun hatte. „Und tat es“, erinnert sich Isenbart. Manager von heute kämen ins Schwärmen bei dieser Betriebskultur.

Ostpreußen war eine Region, die ganz und gar dem Pferd verschrieben war. Und, wie es der Pferdekopf Isenbart versteht, weil das Pferd zum Erzieher des Menschen wird, „halfen die Trakehner einen Menschentyp zu bilden, der in seiner Gelassenheit mit freundlicher, überlegener Ruhe die feurigsten Pferde zu den engsten Freunden der Menschen erziehen konnte“. Für Isenbart ist und bleibt der Umgang mit Pferden „eine Schule der Menschlichkeit. Denn wer es gelernt hat, mit dem Pferd umzugehen, hat ein gutes Stück Erziehung an sich selbst vollbracht.“

Seinerzeit, so Isenbart weiter, gab es in Ostpreußen keinen Menschen, der Pferde nicht führen konnte. In der Hand des erfahrenen Menschen konnte der edle Ostpreuße Trakehner Abstammung seine ganze Stärke zeigen – Leistungsbereitschaft, unendliche Treue, Härte, Ausdauer – und Menschenfreundlichkeit: „Auf dem Acker, als Soldatenpferd und vor dem Treckwagen im Flüchtlingsstrom zwischen den Trümmern des Krieges“, erinnert Isenbart.

Die Gefühle, die der Mythos Trakehnen auslöst, drängen sich nach vorn. Die Exponate der Ausstellung im „Deutschen Pferdemuseum“, zum größten Teil aus Privatbesitz, rufen die Erinnerung wach – an die schweren Leiden der Menschen auf der Flucht, an die schwerste Leistungsprüfung, die je einem Pferd abverlangt wurde. Die Erinnerung von Menschen, die ohne ihre Pferde nicht überlebt hätten.

Nach 1945 ging es um das Überleben dieser Tiere. Was war übrig geblieben nach der Flucht, der Weigerung vieler Einheimischer im Westen, fremde Tiere durchzufüttern, nach dem Raub der besten Herden – die später in Kirow am Don eine neue Zucht begründeten: 26 (manche zählen bis zu 28) Zuchtstuten kamen in den Westen; alle erfaßt auf Passierscheinen der britischen Besatzungsmacht – Adelsbriefe für die neue Zucht. Dazu kamen an die 1600 Stuten, die den Treck überlebt hatten, und die kleine Hengstherde im Hunsrück. Das war der Restbestand von einstmals 26 000 Tieren.

„Lebendes Kulturgut“ zu erhalten ist eine Aufgabe, die dem traditionellen Denkmalschutz in Nichts nachstehen sollte. Heute hat die Trakehner-Zucht mit rund 4000 Zuchtstuten und 220 Hengsten eine solide Basis.

Hans-Heinrich Isenbart weiß, was die Trakehner im Blut haben: ein braves Allgebrauchspferd, das immer wieder alle Erwartungen übertrifft: Olympiasieger, Weltmeister oder World-Cup-Sieger – wie „Nurmi“ 1936. Aus der neuen Zucht „Perkunos“, „Pepel“, „Ultimo“, auch „Tyra“, „Hirtentraum“ und „Acartenango“. Isenbarts Lobliste nimmt kein Ende – „Windfall“ und „Abdullah“. Dann rühmt er das Talent von „Grafenstolz“, Trakehner des Jahres 2006. Ein Hengst, der alles habe, was Pferde in Ostpreußen auszeichnete: Bei aller Härte und allem Temperament sei er sanft, dem Menschen zugewandt, freundlich.

Wie viel hat er von ihm, von „Tempelhüter“, dem unvergleichlichen Hengst, dem Reinhold Kübarth 1932 zum 200jährigen Bestehen Trakehnens das Denkmal in Bronze gesetzt hatte. Isenbart hatte noch in Trakehnen das Standbild bewundern können, später dann den originalgetreuen Abguß, der vor dem Verdener Pferdemuseum steht. Das Original hatten die Russen als Kriegsbeute mitgenommen.

Trakehnen, heute Jasjana Poljana, kann nur mit größten Mühen vor dem Verfall gerettet werden – doch manchmal gelingen mit den Spendengeldern kleine Wunder. Und manchmal geschehen auch ganz große Wunder: in der Vorfreunde, in der Hoffnung verläßt Hans-Heinrich Isenbart für einen Augenblick die Stimme. Es könnte sein, daß die Russen sich erweichen lassen und das Original-Standbild zurückschicken an seinen angestammten Platz im Trakehner-Gestüt. Es werde noch verhandelt, sagt Isenbart, aber es werde auch nichts unversucht gelassen, damit Trakehnen „in aller Zukunft lebe“.



Sanftes Feuer: Trakehner Siegerhengst „Freudenfest“ zeigt an der Hand der kleinen Johanna die beim Trakehner durch Jahrhunderte lange Zucht gesicherten inneren Werte. Klugheit und ein dem Menschen zugewandtes Wesen sind Bedingung. Foto: B. Langels

Olympia 1972: »Danke, danke – deitsche Pferrd«

Ich will Ihnen eine Geschichte erzählen – aus dem Olympiajahr 1972 in München“, so der einstige ARD-Sportkoordinator Hans-Heinrich Isenbart. „Dressur Einzelwertung: ‚Piaff‘ unter Liselott Linsenhoff, Gold. ‚Pepel‘ unter Dr. Elena Petuschkowa (UdSSR), Silber vor ‚Venetia‘ mit Dr. Josef Neckermann. Und ‚Pepel‘ gewann außerdem Gold mit der Mannschaft.

Ich hatte vor der Medaillen-Zeremonie Gelegenheit, zu den wartenden Reitern zu gehen; das ging damals in München noch. Liselott Linsenhoff hatte ich gratuliert. Dann stand ‚Pepel‘ mir am nächsten.

Als ich Elena Petuschkowa gratulierte und ihr rabenschwarzes Pferd rühmte, da sah sie aus dem Sattel lächelnd auf mich herunter, beugte sich ein wenig vor und sagte: ‚Danke, danke – und is doch eigentlich deitsche Pferrd. Is doch Trakenner von Kirow.‘

Da wurde mir erneut klar, daß die Ahnenlinien dieses Pferdes, geboren am Don, in gerader Linie zu seinen nach Ahnen nach Gurdzen führten, dem Vorwerk Trakehnens, auf dem die Rappherde stand ...

Da stand ich also vor ‚Pepel‘ und Elena Petuschkowa, und sie merkte wohl, daß ich einen dicken Kloß im Hals hatte, klopfte mir von oben auf die Schulter und sagte nochmals: ‚Danke, danke, deitsche Pferrd ...‘ und klopfte dem Rappen den glänzenden Hals.

Da sah ich: Trakehnen lebt, es lebt in seinen Pferden, in einer neu aufgebauten Zucht, ob in Rußland oder Deutschland, wenn auch der Original-Trakehner-Brand nicht mehr verwendet wird.

Und ich finde das richtig: Nur geborene Trakehner Pferde durften ihn tragen, die einzelne Eichschaufel auf dem rechten Hinterschenkel, so wie sie im Trakehner Tor erscheint.

Die links gebrannte doppelte Elchschaufel trug das edle ostpreußische Warmblutpferd Trakehner Abstammung.

Selbst diese klaren Bezeichnungen scheinen langsam in Vergessenheit zu geraten.“

Das Ostpreußenblatt

Nr. 14 – 7. April 2007

MELDUNGEN

Demo gegen US-Raketen

Königsberg – Vor dem polnischen Generalkonsulat haben Mitglieder der Jugendorganisation „Junge Garde“ gegen eine Stationierung des US-amerikanischen Raketenabwehrsystems in der Republik Polen protestiert. Sie skandierten Parolen wie „Nein zu Raketen an unserer Grenze!“, „Die Sicherheit Europas in Gefahr“ und „Nie wieder Kalter Krieg!“ Anschließend wurden selbstgebastelte Pappraketen mit der Aufschrift „Nein zur Nato!“ vor der polnischen Vertretung demonstrativ in Brand gesteckt.

Pfingsten 2008 in Berlin

Hamburg – Die Landsmannschaft Ostpreußen wird das nächste Deutschlandtreffen der Ostpreußen wie schon 2005 auch wieder Pfingsten 2008 auf dem Messegelände in Berlin durchführen. Der Bundesvorstand der LO bittet schon jetzt die Kreisgemeinschaften und Landessprecher, bei ihren Planungen für 2008 dem weltweiten Pfingsttreffen der Ostpreußen in der deutschen Hauptstadt Priorität einzuräumen. Die Veranstaltung wird zweitägig am 11. und 12. Mai 2008 stattfinden.

Preis für Postgraduierte

Königsberg – Denny Grasme, Simone Linde und Anna Smolina, die drei besten Absolventen des postgradualen, deutschsprachigen Studiengangs des Europainstituts Klaus Mehnert (EIKM), wurden von der Sozialdemokratischen Fraktion im Europäischen Parlament mit dem Willy-Brandt-Preis ausgezeichnet. Der Fraktionsvorsitzende Martin Schulz nahm im Beisein des deutschen Generalkonsuls die Verleihung vor. Das EIKM ist mit Hilfe der deutschen Stiftungen Robert Bosch sowie Marga und Kurt Möllgaard im Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft an der Staatlichen Technischen Universität gegründet worden. Seinen vornehmlichen Zweck sieht es darin, die Teilnehmer seines Europastudienganges mit dem Europagedanken im weiteren und mit der EU im engeren Sinne vertraut zu machen.

Siegerin aus Königsberg

Königsberg – Kristina Smirnowa, Schülerin des Gymnasiums Nr. 1, hat mit einem Aufsatz zum Thema Vertrauen beim internationalen Wettbewerb „Literatur überwindet alle Grenzen“ des österreichischen Jugendmagazins „Perplex“ einen ersten Platz erzielt. An dem Literaturwettbewerb nahmen Schüler aus 19 europäischen Ländern teil. Die Preisträgerin will später Germanistik studieren und als Dolmetscherin arbeiten.

Mit dem Flieger nach Ostpreußen

Reisen im Königsberger Gebiet ist sehr oft mühsame, vergebliche Spurensuche

Von Jochen Thies



Empfang wie zu Sowjetzeiten: Heruntergekommener Plattenbau am Flughafen — Foto: Thies

Wer mit dem Flugzeug nach Ostpreußen kommt, hat eine hohe Hürde zu nehmen. Er muß durch Kontrollen hindurch, die eher an die 80er Jahre in der Sowjetunion als an eine moderne weltoffene Großmacht der Gegenwart erinnern. Das ausrollende Flugzeug hält unweit eines heruntergekommenen Plattenbaus, in dessen Nähe sich ein total verrosteter Autobus befindet. Um die Ecke herum parken einige, ebenfalls in die Jahre gekommene, Militärhubschrauber. Als Einzelreisender ist man beim Eintreten in das Gebäude ziemlich verloren, denn die russischen Behörden verlangen außer einem Visum ein Einreiseformular in zweifacher Ausfertigung, auf Russisch abgefaßt. Da es während des Anfluges nicht ausgegeben wurde, bildet sich sofort eine Menschentraube um eine schmutzige Klarsichtfolie, in der sich Erläuterungen auf Deutsch befinden. Ein aus Sachsen stammender Geschäftsmann ist dem Reisenden in dem schuppenähnlichen Raum, der mit Holzverschlägen und spanischen Wänden unterteilt ist, beim Ausfüllen behilflich. Das Format erinnert an das Papier, das die Amerikaner beim Einreisen verlangen. Es gibt nur einen Tisch, auf dem man schreiben kann. Als die Koffer kommen, gibt es die nächste Überraschung. Alle Gepäckstücke müssen in einem nagelneuen, Respekt erheischenden Kontrollgerät nochmals durchleuchtet werden. Glücklicherweise verlangt die stämmige Zöllnerin im kurzen Rock und auf Stöckelschuhen nicht wie beim Vordermann, den Koffer zu öffnen. Endlich, nach einer Stunde – und das bei allenfalls 30 Passagieren – öffnet sich die Tür. Nun ist man im Königsberger Gebiet.

Binnen weniger Minuten stellen sich dann die Eindrücke ein, die den Reisenden fortan bei Fahrten durch das nördliche Ostpreußen begleiten. Man durcheilt ein flaches, steppenartiges Grasland mit wenigen Bodenerhebungen. Immer wieder tauchen unvermittelt einzeln stehende Häuser aus der Vorkriegszeit auf, deren Architektur an die von Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern und Schleswig-Holstein erinnert.

Der Verkehr ist schwach und nimmt nur zu, wenn man sich dem Großraum Königsberg nähert. Dort lebt die Hälfte der etwa eine Million Menschen, die heutzutage den Sonderverwaltungsbezirk Königsberg bevölkern. Auf dem Land sieht man keine jungen Menschen. Nur die Alten arbeiten hier und da auf kleinen Feldern, die offenkundig dem Eigenverbrauch dienen. Im übrigen liegt das einstmals agrarisch geprägte Land brach. Die Herrensitze sind ebenso wie die Kirchen buchstäblich bis auf den Grundstein abgetragen worden, und vieles hat die Schlußphase des Zweiten Weltkriegs bereits besorgt, als im ostpreußischen Kerngebiet praktisch um jeden Meter erbittert gekämpft wurde. Auf nahezu jedem Dach oder Schornstein nisten Störche, die Jungen am schwarzen Schnabel erkennbar. Ostpreußen muß ihr Stammland sein.

Da die Überlandstraßen gut ausgebaut sind, kann man das Königsberger Gebiet, das in etwa die Größe von Schleswig-Holstein hat, binnen eines Tages in der West-Ost-Ausrichtung durcheilen. Die Strecke von Königsberg nach Eydtkuhnen an der Grenze zu Litauen ist dabei identisch mit der alten Reichsstraße eins. Mitunter existiert noch die Bepflasterung aus der Kaiserzeit. Da am Straßenmaterial von heute offenkundig gespart wurde, löst sich der Fahrbahnbelag bei höheren Temperaturen im Sommer rasch auf. Bald sind die Reifen des Fahrzeugs verklebt, was den russischen Fahrer aber kaum dazu anhält, seine Geschwindigkeit zurückzunehmen. Mitunter rücken die Alleebäume, welche die Straßen flankieren und ein Bild der Vorkriegszeit vermitteln, beim Überholen eines müden Lastautos dicht heran.

Immer wieder herrscht Betroffenheit unter den Reisenden, wenn der Kleinbus in einen Ort hinein rollt, den man von der Karte her oder aus den Erzählungen der Eltern kennt. Ein paar intakte Ferienhäuser oder Villen am Stadtrand lassen die Hoffnung auf intakte Straßenzüge in der Ortsmitte aufkommen. Aber dann kommt immer wieder die große Leere, ein ausgeräumtes Zentrum, so daß auch das monumentale Kriegerdenkmal kaum verdecken kann, daß man sich im Grunde genommen auf einer archäologischen Tour befindet. Reisen in Ostpreußen ist sehr oft mühsame, vergebliche Spurensuche.

Fortsetzung auf Seite 16

Wie Bokellen per Mail erreichbar wurde

Die Haushalte des Dorfes haben nicht nur keinen Internet-, sondern auch keinen Wasseranschluß

Frunzenskoe“ nennen die Russen das im Kreis Gerdauen gelegene Dorf Bokellen zu Ehren des russischen Offiziers Frunzens. Die Bahnstation liegt genau in der Mitte der Strecke Insterburg–Gerdauen, wobei die Russen von „Cernjachovsk“ und „Zeleznodoroznyi“ sprechen. Cernjachovsk war ein bei Insterburg Ende Januar 1945 gefallener Panzergeneral der Roten Armee und „Zeleznodoroznyi“ heißt übersetzt Eisenbahnerstadt.

Inzwischen wurde sogar eine Internetverbindung zu den Bewohnern von Bokellen aufgebaut, um schneller mehr über diesen Ort zu erfahren, sah sich doch der LO-Kulturreferent in Neuss Volker Ludwig vor der Aufgabe, über diesen Ort, wie er sich heute darstellt, einen Bericht zu schreiben, ohne dort hinzufahren. Um es gleich zu sagen, es gibt in Bokellen keinen Internetanschluß, es funktioniert trotzdem.

Zunächst wurde die Adresse der russischen Bürgermeisterin dieses Ortes recherchiert. Diese wurde dann in russischer Sprache mit Fragen zum Ort und zu seinen Bewohnern mehrfach auch unter Angabe der eigenen E-Mail-Adresse angeschrieben, zuletzt mit Amtshilfe einer deutschen stellvertretenden Bürgermeisterin. Welcher Brief nun wann angekommen war, läßt sich noch nicht sagen, zumal die Übersetzungen russisch-deutsch-russisch mühselig waren. Jedoch war Ende Mai 2006 kein Brief, sondern unerwartet eine in kyrillischen Buchstaben verfaßte E-Mail angekommen. Nach der Übersetzung dieser Mail wurde der Übertragungsweg klar:

Die russische Bürgermeisterin hatte den Brief an ihren Stellvertreter weitergeleitet, der seit seiner Geburt 1950 in Bokellen lebt. Dieser, schon immer an der Vergangenheit seines Geburtsorts interessiert, beantwortete alle Fragen. Seine Antworten gingen telefonisch an seine Tochter nach Königsberg, die dort mit einem Dozenten der Kant-Universität verheiratet ist. Diese Familie mit Internetanschluß leitete die Antworten dann in die Bundesrepublik Deutschland weiter.

Das Manuskript mit alten und aktuellen Karten und Fotos über den Ort Bokellen gestern und heute wurde mit Hilfe dieser Internetverbindung schnell vollendet. Der Bericht über Bokellen steht exemplarisch für die Entwicklung jedes Dorfes ab 1945 im Königsberger Gebiet. Eine Begleit-CD mit 160 kommentierten Fotos rund um den Ort Bokellen und ein ausführlicher aktueller Bericht ist erstellt und verfügbar.

Ein erschütterndes Ergebnis dieser unkonventionellen Internetrecherche soll hier nicht vorenthalten werden: Auf die Frage, ob es in Bokellen auch heute noch wie in der Vorkriegszeit fließend Wasser gibt, kam die Antwort, daß der Transformator für die elektrische Pumpe des Wasserturms von Bokellen Mitte der 90er Jahre von einer der damals marodierenden Banden gestohlen worden ist. Seitdem sind die Bewohner von Bokellen wieder und immer noch auf das manuelle Schöpfen von Brunnenwasser angewiesen. So ist es im Dorf Bokellen, Kreis Gerdauen, Regierungsbezirk Königsberg heute. *V. L.*

Mit dem Flieger nach Ostpreußen

Fortsetzung von Seite 15

Von einigen Stadtteilen in Königsberg und Tilsit einmal abgesehen, fühlt man sich daher in Meeresnähe am wohlsten. Rauschen hat den Krieg unzerstört überlebt. Und hier ist es im Lande zweifellos am schönsten.

Aber man wird sich mit Reisen dorthin beeilen müssen. Rußland, vom Schwarzen Meer einmal abgesehen, klimatisch nicht gerade begünstigt, hat diesen Küstenabschnitt entdeckt. Überall zwischen Rauschen und Cranz entstehen Ferienhäuser, die sich vom Wasser über Hunderte von Metern hinweg ins Inland erstrecken. Bebauungspläne scheinen nicht zu existieren. Es sieht nach Wildem Osten aus. Und mit besonderem Bedauern nimmt man die protzigen Behausungen neureicher Moskauer Millionäre in Rauschen zur Kenntnis. Sie werden zur Folge haben, daß sich das Ortsbild in kürzester Zeit dramatisch verändern wird. Schon jetzt mußte manches Holzhaus aus der Vorkriegszeit den Neubauten weichen, vor denen große Limousinen und schwarze Geländewagen mit getönten Scheiben parken.

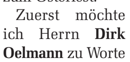
In Cranz liegen die Massen im Sommer und am Wochenende zwischen Kieseln und Felsbrocken am Strand, dessen wunderbarer Sand von der Strömung weitestgehend fortgetragen wurde. Aber einige Kilometer weiter, wo die Kurische Nehrung beginnt, ist Ostpreußen wieder das, was sich der Besucher erhofft. Kurz hinter der einstmals weltberühmten Vogelwarte von Rossitten stampft die Reisegruppe den steilen Hang hinauf auf eine riesige Wanderdüne. Von den beiden Aussichtsplattformen ergibt sich ein phänomenaler Blick auf das Haff und die Ostsee. In der Ferne ist der Leuchtturm von Nidden zu sehen.



Cranz' Küste: Menschenmassen liegen im Sommer am verbliebenen schmalen Strand. Foto: Thies

Lewe Landslied und Familienfreunde,

der Frühling hat schon reichlich Vorschuß gespendet, von dem bißchen Eis des letzten Winters befreit sind schon längst Teiche und Bäche, Mutter Natur hat Gärten und Anlagen osterbunt gefärbt. Der Osterspaziergang kann also ganz nach „Faust" erfolgen, denn „im Tale blüht Hoffnungsglück" – und das paßt zu unserer Ostpreußischen Familie, denn jeder Suchende erhofft sich etwas Glück, und für manche hat es sich auch erfüllt. Ich kann heute wieder ein paar „Überraschungseier" in das Familiennest legen, wie immer zum Osterfest.



Die ostpreußische Familie

Ruth Geede Foto: privat

Zuerst möchte ich Herrn **Dirk Oelmann** zu Worte kommen lassen, für den wir mehrmals nach Angaben über seinen Verwandten **Paul Kreft** aus Danzig suchten, weil sich aus den Zuschriften zu den ersten Veröffentlichungen brauchbare Spuren ergaben. Vor einem Jahr konnte Herr Oelmann überraschende Erfolge melden, er war über die Fülle von Zuschriften dankbar. Nun ist er erheblich weiter gekommen, denn er hat in einem dänischen Archiv Fotokopien der Reisepässe von Paul und **Maria** Kreft sowie die Geburtsurkunden ihrer Söhne **Werner** und **Horst** gefunden. Jetzt weiß er, daß Paul Kreft, * 1893 in Wertheim (Westpreußen), verstorben als Verfolgter des damaligen Regimes 1944 auf Burg Vaihingen, schon 1926 im Besitz eines Führerscheins für Motorräder war. Vor allem aber kann er nun **Maria** Kreft als zweite Frau seines Onkels in die Familiengeschichte einordnen. Von der ersten Frau war er wohl geschieden oder sie war verstorben, das konnte er den Unterlagen nicht entnehmen. Aus den Akten ist auch ersichtlich, daß Maria Kreft und ihre Söhne 1941 von den Dänen an die deutsche Polizei übergeben worden waren. Nun versucht Herr Oelmann in Flensburg weitere Unterlagen zu finden und hofft, daß es ihm gelingt, noch mehr Licht in seine deutlich erhellte Familiengeschichte zu bringen. Er schreibt: „Dies soll auch anderen Lesern Ihrer Zeitung Mut machen, weiter zu suchen. Denn es gibt auch nach über 60 Jahren die Möglichkeit, etwas über das Schicksal der Verwandten zu erfahren!" Und diese Ermutigung reiche ich gerne weiter.

Dänemark – von dort kommt ein ganz großes Dankeschön von **Sören P. Christiansen**, vermittelt von Frau **Helga Pundt** aus Güstrow, die sich den Ausführungen des Schreibers anschließt, der damals in Dänemark internierte ostpreußische Flüchtlinge suchte. Lassen wir ihn zuerst sprechen: „Sehr geehrte Frau Pundt, noch einmal vielen Dank für Ihre Hilfe, ich bin so glücklich, daß ich schon fünf Namen und Adressen bekommen habe. Schöne Briefe habe ich auch von einigen bekommen. Ich hoffe noch, daß ich Herrn **Fritz** und seinen Sohn **Lothar** finden kann ..." Frau Pundt – geborene Schäfer aus Schloßberg (Pillkallen) – reicht diesen Dank an uns weiter: „Wie immer war die Ostpreußische Familie ein voller Erfolg. Herr Christiansen hat jahrelang versucht, etwas zu erreichen – aber vergeblich. Nun ist er überglücklich. Wir danken Ihnen ganz herzlich für Ihre Mithilfe. Ohne die Ostpreußische Familie hätten wir nichts erreicht ..." Und dann schließt sie noch einen ebenso herzlichen Dank an mich an, den ich hiermit erwidere – für diese positive Mitteilung. Nur mit dem „wie immer" bin ich etwas vorsichtiger. Wäre schön, wenn es so wäre, aber sagen wir lieber „wie oft". Auch das ist schon eine erfreuliche Feststellung.

Und erfreulich, sehr sogar, ist das, was wir Monsieur **Robert Broisseau** in Perpignan mitteilen können. Sein Vater war als Kriegsgefangener auf einem Gut bei Ragnit, und er hatte sich an uns gewandt, weil er Näheres über die Gutsfamilie und die dort damals Beschäftigten wissen wollte. Trotz ungenauer Angaben bekamen wir heraus, daß es sich um das Gut Kurschen handeln müßte, das im Besitz der Familie **Hahn** war. Das erwies sich auch als richtig, denn es meldete sich eine hochbetagte Leserin, **Margarete Baum**, die konkrete Hinweise auf die Familie geben konnte, weil sie mit der Tochter **Elfriede** zusammen zur Schule gegangen war und außerdem den von Mr. Broisseau erwähnten Pflegesohn **Eric**, Flüchtlingskind aus dem Baltikum, gekannt hatte. Elfriede Bartel geborene Hahn hatte zwei Kinder, Frau Baum hatte sich auch bemüht, wenigstens die Tochter zu finden, aber leider vergeblich. Doch nun kommt's: Es meldete sich daraufhin Frau **Marianne Regier** aus Osnabrück, eine nahe Verwandte der Familie Hahn, die mir mitteilte, daß ihre liebe Tante **Elfe** schon leider vor einiger Zeit verstorben sei, aber Sohn und Tochter lebten, und sie konnte deren Anschriften in Berlin und Hofgeismar nennen. So können wir nun Monsieur Broisseau genaue Angaben über Familie und Gut übermitteln und er dürfte, wie es sein Wunsch ist, Kontakt zu der Familie Hahn aufnehmen. „Ich wünsche Monsieur Broisseau viele gute Gespräche mit meinen Verwandten", schreibt Frau Regier, von der ich auch herzliche Grüße an Frau Baum überbringen soll. Und ich sage ein ganz großes Dankeschön nach Osnabrück – das war mal wieder ein Volltreffer!

Eine erfreuliche Mitteilung konnte uns auch unser Leser **Burghard D. Lubbe** machen, dessen Suche nach seinen Großeltern aus Königsberg-Ponarth wir im Oktober vergangenen Jahres brachten. Es gab viel Resonanz, doch nichts Konkretes. Nun, nach fast einem halben Jahr, erhielt er einen Brief von einem ehemaligen Ponarther, der Herrn Lubbes Vermutung bestätigt, daß seine Großeltern beim Russeneinfall umgekommen sind – wie auch immer. Die Schilderung der damaligen furchtbaren Vorgänge konkretisieren die bisherigen Hinweise. Herr Lubbe ist sehr dankbar für diesen Bericht, der zwar verspätet und deshalb unvermutet kam, aber er bestätigt seine Aussage, daß die Ostpreußische Familie einfach „unverzichtbar" ist. Und ich füge hinzu, daß wir immer damit rechnen müssen, daß manche Resonanz mit – oft erheblicher – Verzögerung erfolgt, denn unsere Leserinnen und Leser in aller Welt erhalten nun einmal die Zeitung nicht am Erscheinungstag, sondern sehr viel später. Und wenn sie dann noch von Hand zu Hand gereicht wird, können schon Wochen vergehen. Ein Beispiel ist mal wieder unsere treue Leserin **Frieda Lukner** aus Orlando, Florida. Sie stammt aus Hindenburg am Großen Friedrichsgraben, und deshalb fühlte sie sich verpflichtet, mich in Bezug auf die Lösung der Frage von Herrn **Magdziok** nach dem vermeintlichen Geburtsort seines Großvaters zu unterstützen. Inzwischen hat sich aber die Sache geklärt, es handelt sich nicht um das ostpreußische Hindenburg, sondern um die Industriemetropole in Oberschlesien. Aber Frau Lukners Brief enthält soviel Wissenswertes über ihr Heimatdorf, daß ich wieder was hinzugelernt habe. Ein Sondergruß nach Florida!



Zu Ostern wie immer: Überraschungseier im Familiennest Foto: ddp

Doch nun zurück zu Herrn Lubbe, der noch ein zweites Standbein in Ostpreußen hat, und das ist das kleine Dorf Piaten am Pregel, Heimatort seiner Großmutter. Dort verlebte er herrliche Kindertage und ging sogar ein Jahr lang zur Schule. Auf seinen Heimatreisen hat er auch Piaten aufgesucht, besser gesucht, denn es steht nichts mehr von seinem so heiß geliebten Kinderparadies. Irgendwo liegt in Großmutters Garten noch ihr Familienwappen, das der Salzburger Familie Schwertfeger, vergraben in einer Truhe. Herr Lubbe läßt „sein" Piaten" nicht auslöschen, er bewahrt es in seinen Aufzeichnungen in Text und Bild, so in einer farbigen Ortsskizze, und er hat sogar ein langes, launiges Poem verfaßt: „Kennt einer noch das Dorf Piaten?" Mit dieser Titelfrage spricht er auch unsere Leserinnen und Leser aus den Kreisen Insterburg und Wehlau an – Piaten lag nahe der Kreisgrenze im Insterburgischen –, um seine Aufzeichnungen über das 600 Seelen-Dorf zu vervollkommnen. Wer ist noch im Besitz von Fotos von Piaten? Herr Lubbe erhofft sich Aufnahmen von Höfen und Häusern, vom Gut von Damm und von Grigulls Sägemühle, von der Schule, vom Friedhof, vom Gasthof Borschel und vom Kolonialwarengeschäft Wolk. Aber auch Fotos aus der Umgebung, wie von der Badestelle in der Menge oder im Pregel, sind willkommen, vom Tanzplatz und Fischer Gronaus Brunnen – alles, was sich zum Mosaik „Piaten" zusammen puzzeln läßt. Er möchte dieses Stück Heimat nicht nur für seinen 20jährigen, sehr interessierten Neffen bewahren, sondern für alle ehemaligen Bewohner von Piaten und deren Nachkommen. (Burghard D. Lubbe, Dr.-Otto-Meyer-Straße 40 in 86169 Augsburg.)

Was die Ostpreußische Familie auszeichnet, sind nicht nur die Erfolge, die beweisen, daß unsere Leserschaft so engagiert mitmacht und tatkräftig hilft, Fragen zu lösen und Wünsche zu erfüllen, sondern auch die kleinen Geschichten, die sich um persönliche Erlebnisse ranken. Da hatten wir in der ersten Folge dieses Jahres die Begegnung zweier Memeler gebracht, die als Kinder in Nachbarfamilien aufwuchsen und sich überraschend auf einer Heimatreise trafen. Gemeinsam gingen sie den Spuren ihrer Kindheit nach und fragten immer wieder: Weißt du noch? Das Haus in der Grabenstraße steht nicht mehr – aber aus der Erinnerung stieg es noch einmal auf. Nicht nur bei Herrn **Labeit** und Frau **Landgraf** erweckte dieser gemeinsame Memeler Stadtgang Erinnerungen – auch bei unserm Leser **Edwin Falk** aus Eutin, der ebenfalls in der Grabenstraße wohnte und der auf mehreren Reisen viele Eindrücke gewonnen und festgehalten hat, die auch Herrn Labeit interessieren dürften. Er hat eine kleine Dokumentation mit Fotos und Zeichnungen zusammengestellt, die er an mich sandte und die ich dann an Herrn Labeit weitergeben sollte, was nun auch geschah. Mit etwas Verspätung, da mich diese Dokumentation auch interessierte. In diesem Fall war ich dankbar, daß Herr Falk den Umweg über mich gewählt hatte, sonst bitte ich immer unsere Leserinnen und Leser, sich bei der Beantwortung direkt an die angegebenen Anschriften zu wenden, denn das erspart mir viel Zeit und Mühe. Und da die aktuellen Fragen Vorrang haben, verzögert sich dann oft die Weiterleitung.

Vor einigen Monaten hatte sich unsere Leserin **Renate Block** an uns gewandt mit der Bitte, ihr bei der Suche nach ihrer Cousine **Marlis Heilmann** und einem Mitarbeiter ihres Vaters, der ein Malergeschäft in Neukuhren besaß, zu helfen. Letzterer war ein Pole, der nach dem frühen Soldatentod des zu den Pionieren eingezogenen Malermeisters **Heinz Block** dessen Geschäft weiterführte. Frau Block meinte in ihrem Schreiben, daß beide Fälle wohl ziemlich aussichtslos seien. Nun erhielt ich von ihr diesen Brief: „Ganz herzlichen Dank, daß Sie meine Fragen so lieb im *Ostpreußenblatt* gebracht haben. Und nach einiger Zeit meldete sich zwar nicht die Gesuchte, aber eine andere Verwandte. Nun bin ich noch dabei, unsere gemeinsame Urahne einzuordnen. Daß wir von Mutters Seite her Verwandte sind, stimmt schon ... Den Nachnamen des Polen erfuhr ich auch von einer Nenntante. Sie kann sich gut an ihn erinnern und besitzt noch ein Ölbild, das er für sie malte." Na, das ist doch schon was, zumal Frau Block durch unsere LO-Seminare näher zu ihren Wurzeln geführt wurde. Sie weiß nun, daß sie Salzburger Vorfahren hat, wie in ihrer Familie immer behauptet wurde, und will in dieser Richtung weitersuchen: „Ach ja, wenn man nur mehr gefragt hätte, als Oma, Mutti und andere Ältere noch gelebt haben. So habe ich noch weiter zu forschen, und das will ich gerne tun!" Und wir werden ebenso gerne dabei helfen, liebe Frau Block. Wofür ich Ihnen aber besonders danke, ist das kleine Gedicht, das Sie Ihrem Schreiben vorangestellt haben. Es fügt sich so wunderbar in diese Ausgabe ein, und deshalb soll es auch andere Landsleute erfreuen und zugleich ein kleiner Ostergruß sein.

Meiner Heimat Wälder
sangen frühlingstrunkene
und schwermütige Melodien.
Ihnen lauschte innig
meine junge Seele –
trägt sie nun durch das Leben
wie ein heiliges Vermächtnis

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede



ZUM 106. GEBURTSTAG

Heß, Elisabeth, geb. **Kruck**, aus Lehmfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Koloniestraße 1, 32339 Espelkamp, am 15. April

ZUM 102. GEBURTSTAG

Pohl, Heinz Gert, aus Herzogskirchen, Kreis Treuburg, jetzt Neugasse 12, 35305 Grünberg, am 11. April

ZUM 100. GEBURTSTAG

Naujoks, Lina, geb. **Bernotat**, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Postredder 6, 23623 Ahrensbök, am 14. April

Wolff, Franz, aus Ellerbach, Kreis Ebenrode, jetzt Augustastraße 7, Haus d. DIA. 45525 Hattingen, am 13. April

ZUM 98. GEBURTSTAG

Schiwek-Press, Else, geb. **Press**, aus Treuburg, jetzt Marienstraße 1, 89231 Neu-Ulm, am 12. April

ZUM 97. GEBURTSTAG

Bombosch, Marie, geb. **Biallas**, aus Selbongen, Kreis Sensburg, jetzt Goethestraße 9, 42553 Velbert, am 11. April

Friedrich, Hildegard, geb. **Mauerhoff**, aus Sanditten, Kreis Wehlau, jetzt Agnes-Karl-Straße 2, 19205 Gadebusch, am 9. April

ZUM 96. GEBURTSTAG

Frankenberg, Hedwig, geb. **Thiel**, aus Hoheneiche, Kreis Elchniederung, jetzt Bragelogue, c / o Elke Edler, 97118 St. Franvois, F.W.I. Guadeloupe, Frankreich, am 12. April

Keller, Emmi, aus Kaltenborn, Kreis Neidenburg, jetzt Klamannstraße 7 a, 13407 Berlin, am 10. April

Waschkowski, Adolf, aus Rummau-Ost, Kreis Ortelsburg, jetzt Hinterdorfstraße 13, 56077 Koblenz-Arzheim, am 15. April

ZUM 94. GEBURTSTAG

Friese, Hedwig, geb. **Chmielewski**, aus Ortelsburg, jetzt Schützenstraße 8, 21629 Neu-Wulmstorf, am 12. April

Grube, Lucia, geb. **Schacht**, aus Königsberg, Cranzer Allee 154, jetzt Kurhausstraße 45, 53773 Hennef, am 13. April

Paszehr, Erna, geb. **Gutzeit**, aus Stampelken, Kreis Wehlau, jetzt Palmbuschweg 130, 45326 Essen, am 11. April

ZUM 93. GEBURTSTAG

Marchlowitz, Maria, geb. **Kulnla**, aus Eichenau, Kreis Neidenburg, jetzt Brechtstraße 8, 40699 Erkrath, am 9. April

Monich, Herta, geb. **Goetzke**, aus Buttenhagen, Kreis Elchniederung, jetzt Auchskopfstraße 4, 34317 Habichtswald, am 9. April

Napierski, Helene, geb. **Witzki**, aus Winsken, Kreis Neidenburg, jetzt Johannesstraße 6, 19249 Lübtheen, am 12. April

Sonnenstuhl, Frieda, geb. **Scherfschwedt**, aus Stolzenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt Plöner Straße 25, 23795 Klein Rönnau, am 9. April

Winski, Else, geb. **Brosowski**, aus Himmelforth, Kreis Mohrungen, jetzt Altenpension Am Deisterhang, 31832 Springe-Völksen, am 9. April

ZUM 92. GEBURTSTAG

Bartels, Günther, aus Schirrau, Kreis Wehlau, jetzt Billrothstraße 12, 23562 Lübeck, am 13. April

Beutler, Ilse, geb. **Mertins**, aus Aschpalten, Kreis Elchniederung, jetzt Adolf-Ledebur-Ring 2, 38889 Blankenburg, am 11. April

Boiboks, Ida, geb. **Eigenfeld**, aus Waldeneck, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Annenstraße 26-27, 31134 Hildesheim, am 13. April

Burdenski, Dr. Wolfhart, aus Königsberg, Königstraße 11, und Lobeckstraße 14 b, jetzt Am Hohlacker 61, 60435 Frankfurt am Main, am 12. April

Gocksch, Erika, geb. **Schekahn**, aus Pilkoppen, Kurische Nehrung, Kreis Fischhausen, jetzt Rönnegang 3, 30457 Hannover, am 15. April

Lohrenz, Margarete, aus Tapiau, Schleusenstraße, Kreis Wehlau, jetzt Beksberg 10, 22880 Wedel, am 14. April

Mandel, Edith, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Hans-Böckler-Staße 88, 65199 Wiesbaden, am 10. April

Meier, Friedel, geb. **Kownatzki**, aus Herzogskirchen, Kreis Treuburg, jetzt Wilhelmstraße 17, 21640 Horneburg, am 9. April

Thumulka, Gertrud, aus Fronicken, Kreis Treuburg, jetzt Asperheide 30 b, 32107 Schötmar, am 14. April

ZUM 91. GEBURTSTAG

Adomat, Heinz, aus Schloßberg, jetzt Feuerbachstraße 17, 65195 Wiesbaden, am 10. April

Kesch, Erich, aus Lötzen, jetzt Schafhausstraße 16, 74078 Heilbronn-Frankenbach, am 11. April

Kohse-Grebenstein, Frida, geb. **Augstein**, aus Tölteninken, Kreis Wehlau, jetzt Am Mühlenberg 1, 25712 Burg, am 14. April

Oehm, Elsbeth, geb. **Malessa**, aus Sentken, Kreis Lyck, jetzt Breslaustraße 34, 97424 Schweinfurt, am 12. April

Rubsch, Luise, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Meiereistraße 4 A, 23826 Todesfelde, am 10. April

Uhse, Elisabeth, aus Königsberg, jetzt Bayernstraße 10, 34131 Kassel, am 11. Mai

Vogtländer, Alfred, aus Polenzhof, Kreis Elchniederung, jetzt Wilkhausstraße 127, 42281 Wuppertal, am 14. April

Zugenbühler, Anni, geb. **Seel**, aus Wiesenhöhe, Kreis Treuburg, jetzt Lohrbergstraße 10, 64377 Maintal, am 11. April

ZUM 90. GEBURTSTAG

Krolczik, Hildegard, geb. **Olschewski**, aus Muschaken, Kreis Neidenburg, jetzt Thorwadsenstraße 26, 12157 Berlin, am 12. April

Steinhagen, Alice, geb. **Behrendt**, aus Kleinkosel, Kreis Neidenburg, jetzt Altenh. Talstraße 189, Zi. C210, 40822 Mettmann, am 13. April

Szonn, Ernst, aus Hohensprindt, Kreis Elchniederung, jetzt Goethering 4, 29683 Fallingbostel, am 11. April

ZUM 85. GEBURTSTAG

Balsam, Alma, geb. **Kirstein**, aus Berndhöfen, Kreis Lyck, jetzt Fehrsstraße 21, 24576 Bad Bramstedt, am 9. April

Borowski, Helene, aus Soffen, Kreis Lyck, jetzt Joachimsthaler Straße 8, 13055 Berlin, am 10. April

Brandstäder, Gerda, geb. Kannpinn, aus Lyck, Lycker Garten 80, jetzt Drostenbusch 1, 45309 Essen, am 13. April

Däumel, Irmela, geb. **von Kannewurf**, aus Baitenberg, Kreis Lyck, jetzt Lebenweg 10, 65366 Geisenheim, am 9. April

Deforth, Margarete, aus Kraukeln, Kreis Lötzen, jetzt Herchenrath 32, 53804 Much, am 12. April

Diehl, Elfriede, geb. **Michalzik** aus Waltershöhe, Kreis Lyck, jetzt Kirchweg 20, 51503 Rösrath, am 9. April

Duttler, Frieda, geb. **Holzinger**, aus Satticken, Kreis Treuburg, jetzt Christian-Faber-Straße 7, 85139 Wettstetten, am 15 April

Dyck, Ilse, geb. **Neumann**, aus Pregelswalde, Falkenhorst, Kreis Wehlau, jetzt Goethestraße 15, 67677 Enkenbach-Alsenborn, am 15. April

Elste, Gertrud, geb. **Gollub**, aus Klein Rauschen, Kreis Lyck, jetzt Prof.-Wilkomm-Straße 9, 09212 Limbach-Oberfrohna, am 14. April

Faltin, Edeltraut, geb. **Kleimann**, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Kaiserstraße 83, 45468 Mülheim, am 9. April

Fydrich, Elfriede, geb. **Lardong**, aus Elbings Kolonie, Kreis Elchniederung, jetzt Eichholzweg 7/16, 23774 Heilgenhafen, am 15. April

Genge, Charlotte, geb. **Böhnke**, aus Irglacken, Kreis Wehlau, jetzt Am Wernscheid 22, 58566 Kierspe, am 14. April

Gerlach, Hildegard, geb. **Buchholz**, aus Gutweide, Kreis Ebenrode, jetzt Zlotower Straße 22, 17367 Eggesim, am 9. April

Grupe, Elli, aus Goldenau, Kreis Lyck, jetzt Brunnenweg 19, 94060 Pocking, am 10. April

Halweg, Helmut, aus Kaltenborn, Kreis Neidenburg, jetzt Theodor-Storm-Straße 61, 28201 Bremen, am 15. April

Hamann, Helmut, aus Bluda, Kreis Samland, jetzt Kampenwandstraße 7, 83259 Schleching, am 13. April

Hassio, Erna, geb. **Waschinski**, aus Lsyck, Yorkstraße 20 a, jetzt Hauptstraße 96, 69226 Nußloch, am 15. April

Heimann, Luzie, geb. **Langkau**, aus Kukukswalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Bonsfelder Straße 8 A, 42555 Velbert, am 11. April

Hufenbach, Fritz, aus Kattenau, Kreis Ebenrode, jetzt Kopenhagener-Straße 5, 17493 Greifswald, am 9. April

Israel, Gerhard, aus Reimannswalde, Kreis Treuburg, jetzt Hinzistobel, 88212 Ravensburg, am 12. April

Jessolat, Erich, aus Schwanem, Kreis Ebenrode, jetzt Goethestraße 46, 6232 Taunusstein, am 9. April

Knöpfler, Frieda, geb. **Kallweit**, aus Sanditten, Oppen Vorwerk, Kreis Wehlau, jetzt Kirchplatz 8 c, 39439 Güsten, am 13. April

Lukasczyk, Hildegard, geb. **Wittke**, aus Sielacken, Kreis Wehlau, jetzt Am Seegraben 17, 21580 Stade, am 11. April

Maronga, Brunhilde, geb. **Krebs**, aus Holstein, jetzt Kolonnenweg 98 A, 24837 Schleswig, am 11. April

Mildner Ruth, geb. **Gonschorrek**, aus Herrendorf, Kreis Treuburg, jetzt Mühlenstraße 11, 09221 Neukirchen, am 9. April

Mummenthey, Helene, geb. **Purrin**, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt Keplerstraße 93, 45147 Essen, am 9. April

Nitsch, Irma, geb. **Koalzik**, aus Milussen, Kreis Lyck, jetzt Dürerstraße 45, 26919 Brake, am 15. April

Peter, Elizabeth, geb. **van den Pluijm**, aus Wehlau, Kleine Vorstadt, jetzt Wolfsburger Straße 1, 38448 Wolfsburg, am 14. April

Sawatzki, Gertrud, geb. **Ptack**, aus Lötzen, jetzt Borsdorffstraße 42, Apt. 1030, 64289 Darmstadt, am 14. April

Schnitzer, Else, geb. **Bärenstrauch**, aus Hohenwalde, Kreis Heiligenbeil, jetzt Zum Dornhäule 7, 89079 Ulm, am 12. April

Schulewski, Hildegard, geb. Dombrowski, aus Waldwerder, Kreis Lyck, jetzt OT Eisenroth / Berghof, 35768 Siegbach, am 10. April

Schulte, Elfriede, geb. **Malessa**, aus Samplatten, Kreis Ortelsburg, jetzt Pommernstraße 9, 45889 Gelsenkirchen, am 14. April

Siemokat, Hans, aus Altsnappen, Kreis Schloßberg, jetzt Koldauer-Straße 102 c, 53721 Siegburg, am 10. April

Sneikus, Amanda, geb. **Hansen**, aus Rohrem, Kreis Ebenrode, jetzt Kleine Koppel 4, 24944 Flensburg, am 12. April

Talent, Friedrich-Wilhelm, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Teimannstraße 15, 44894 Bochum, am 12. April

Tottermusch, Erika, geb. **Giesa**, aus Klein Jauer, Kreis Lötzen, jetzt Alfred-Schürig-Straße 3, 04318 Leipzig, am 12. April

Weller, Emilie, geb. **Jorkowski**, aus Moddelkau, Kreis Neidenburg, jetzt Hohenstaufenstraße 62, 73033 Göppingen, am 13. April

Wollemin, Walter, aus Maihof, Kreis Lyck, jetzt Blütenweg 4, 64560 Riedstadt, am 13. April

ZUM 80. GEBURTSTAG

Ahrens, Hella, geb. **Klausberger** aus Neusiedel, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Nibelungenstraße 11, 23562 Lübeck, am 8. April

Boss, Adolf, aus Feuchtwiesen, Kreis Schloßberg, jetzt 29496 Waddeweitz, am 13. April

Brandenburg, Elfriede, geb. **Rimnkus**, aus Treuburg, jetzt Dorfstraße 1, 17498 Levenhagen, am 12. April

Frau **Danielzik,** geb. Wendt, aus Wilhelmshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Schulweg 8, 32584 Löhne, am 14. April

Domscheit, Günther, aus Tapiau, Altstraße, Kreis Wehlau, jetzt Franz-Liszt-Straße 9, 02977 Hoyerswerda, am 12. April

Dräger, Ursel, geb. **Wächter**, aus Reuß, Kreis Treuburg, jetzt Bognenstraße 2 a, 40764 Langenfeld, am 15. April

Dupick Käthe, geb. Thomas, aus Peterswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Möllner Landstraße 10 C, 22113 Oststeinbek, am 14. April

Dzur, Meta, geb. **Salecker**, aus Preußenwall, Kreis Ebenrode, jetzt Farnweg 54, 53721 Siegburg, am 15. April

Eickholt, Karl-Heinz, aus Grünhayn, Kreis Wehlau, jetzt 211 Broadway Avenue, Hamilton, am 14. April

Falle, Frieda, geb. **Chittka**, aus Rummau-Ost, Kreis Ortelsburg, jetzt Gustavstraße 35, 44628 Herne, am 12. April

Groeling-Müller, **von**, Georg, aus Carolinenhof, Kreis Osterode, jetzt Louis-Seegelken-Straße 90, 28717 Bremen, am 15. April

Günther, Erika, geb. **Bangel**, aus Neidenburg, jetzt Cimbernstraße 32, 44263 Dortmund, am 14. Aril

Hinrichsen, Helga, geb. **Kilian**, aus Samplatten, Kreis Ortelsburg, jetzt Ginsterweg 5, 44653 Herne, am 10. April

Kalettka, Hildegard, geb. **Schwerma**, aus Königshagen, Kreis Neidenburg, jetzt Nimrodstraße 28, 45699 Herten, am 14. April

Kaninck, Liesbeth, geb. **Fidder**, aus Merunen, Kreis Treuburg, jetzt Friedenstraße 41, 22089 Hamburg, am 15. April

Kaphingst, Lieselotte, geb. **Roggon**, aus Treuburg, Treuburger Schmiedegasse, jetzt Birkhuhnweg 2, 59077 Hamm, am 14. April

Katzinski, Willi, aus Geislingen, Kreis Ortelsburg, jetzt Peter-Klöckner-Straße 26, 56249 Herschbach, am 9. April

Kischlat, Alfred, aus Treuburg, Treuburger Bahnhofstraße 23, jetzt Von-Witzleben-Straße 51, 53123 Bonn, am 13. April

Kloss, Edith, geb. **Hermann**, aus Ludwigsort, Kreis Heiligenbeil, jetzt Am Kleekamp 7, 37589 Kalefeld, am 15. April

Köhn, Hedwig, geb. **Samorski**, aus Seenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Oelsenstraße 27, 40231 Düsseldorf, am 15. April

Könnecke, Käthe, geb. **Moehrke**, aus Zimmerbude, Kreis Samland, jetzt Magdeburger Straße 12, 39395 Gröningen, am 15. April

Kootz, Klaus, aus Neu Keykuth, Kreis Ortelsburg, jetzt Falkenweg 12, 58332 Schwelm, am 12. April

Kopatz, Ernst, aus Wilhelmshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Friedenstraße 2, 41812 Erkelenz, am 9. April

Korell, Helmut, aus Ludwigsort, Kreis Heiligenbeil, jetzt Leipziger Straße 42, 42579 Heiligenhaus, am 8. April

Krüger, Marta, geb. **Reiter**, aus Disselberg, Kreis Ebenrode, jetzt Kreis Freienwalde, 16259 Steinbeck, am 10. April

Leichert, Alfred, aus Lyck, Falkstraße 212, jetzt Hagenweg 8, 37081 Göttingen, am 9. April

Linke, Erika, geb. **Lemke**, aus Jeromin, Kreis Ortelsburg, jetzt Schulstraße 3, 75305 Neuenburg, am 11. April

Meiser, Ruth, geb. **Dibowski**, aus Lehmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Obere Fuhr 42/St. A1, 45136 Essen, am 12. April

Mögelin, Lilly, geb. **Papajewski**, aus Garten., Hardichh., Kreis Neidenburg, jetzt Glück-Auf-Weg 9, 16230 Britz, am 14. April

Nessmann, Erna, geb. **Mattuschat-Sab**, aus Föhrenhorst, Kreis Ebenrode, jetzt Erlendorf 27, 09587 Riegersdorf / KÄ, am 10. April

Pientka, Ruth, geb. **Danowski**, aus Langheide, Kreis Lyck, jetzt Wilhelm-Hokamp-Straße 17, 59077 Hamm, am 12. April

Podosek, Ingrid, geb. **Piccenini**, aus Nikolaiken, Kreis Sensburg, jetzt Am Scheller 1, 41812 Erkelenz, am 5. April

Quast, Lieselotte, geb. **Kloth**, aus Groß Engelau, Kreis Wehlau, jetzt Obere Straße 31, 53639 Königswinter, am 10. April

Rogalla, Brunhild, geb. **Heidebrecht**, aus Schwalgenort, Kreis Treuburg, jetzt Geibelstraße 83, 29664 Walsrode, am 15. April

Rüppel, Lieselotte, geb. **Waschulewski**, verwitwete **Stiehl,** aus Schuchten, Kreis Treuburg, jetzt Wacholderweg 9, 34125 Kassel, am 13. April

Sauer, Erich, aus Deutscheck, Kreis Treuburg, jetzt Eichenstraße 9, 71034 Dagesheim, am 11. April

Schmidt, Gertrud, aus Renkussen, Kreis Lyck, jetzt Cheruskerstraße 16, 44793 Bochum, am 12. April

Schulz, Werner, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 95, jetzt Wiedichstraße 17, 57250 Netphen, am 13. April

Schustereit, Eva, geb. **Lange**, aus Lank, Kreis Heiligenbeil, jetzt Nürnberger Staße 12, 90522 Oberasbach, am 15. April

Susgin, Hubert, aus Reimannswalde, Kreis Treuburg, jetzt St. Catherines / ONT / L2M7G8, Kanada, am 11. April



ZUR GOLDENEN HOCHZEIT

Bautz, Adolf, und Frau Hilde, geb. **Laubentahl**, aus Neuendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Tulpenweg 26, 51503 Rößrath, am 13. April

Lunau, Walter, aus **Röbel**, und Frau Ingrid, geb. Simon, aus Emaus bei Danzig, jetzt Alb.-Mahlstedt-Straße 29, 23701 Eutin, am 24. April

Weihs, Herbert und Frau Karin, aus Jorksdorf, Kreis Labiau, zu Zt. 20002 Ponderosa Circle, Suncity Arizona, 85373 am 6. April

BdV-Veranstaltung

Ganz im Zeichen von Agnes Miegel

Ganz im Zeichen von Agnes Miegel stand die Veranstaltung des BdV Bremen. Rund 30 Personen hatten sich eingefunden, um sich von Barbara Sandmann über Leben und Werk der aus Königsberg stammenden Agnes Miegel (1879 – 1964) berichten zu lassen, deren wohl bekanntestes Gedicht „Die Frauen von Nidden“ ist.

Zuvor wurden die Anwesenden von der Landesvorsitzenden des BdV, Jutta Malla begrüßt, die sich für das zahlreiche Erscheinen bedankte und sich ganz besonders über mehrere Ostpreußen freute, die diesen Termin aus der Zeitung erfahren hatten und gekommen waren, obwohl sie keiner Landsmannschaft angehören.

Auch der Landesvorsitzende der Ostpreußen, Helmut Gutzeit, freute sich über das rege Interesse an diesem Thema, denn diese Dichterin ist leider zu Unrecht etwas in Vergessenheit geraten. Sie hat unzählige Balladen und Geschichten aus ihrer ostpreußischen Heimat sowie über Flucht und Vertreibung der Deutschen aus Ostdeutschland geschrieben, von denen Barbara Sandmann einige vortrug.

Alle Anwesenden lauschten gebannt den Worten und wurden von den teilweise traurigen und deprimierenden Versen gefangen. Zum Schluß dankte Helmut Gutzeit der Referentin für ihren einfühlsamen Vortrag. *EB*



A. Miegel ist für viele die Ostpreußin schlechthin. Foto: Archiv

LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT LANDESGRUPPEN



BUND JUNGES OSTPREUSSEN

Vors.: Jochen Zauner Geschäftsstelle: Parkallee 86, 20144 Hamburg, Tel. (0 40) 41 40 08 24, Fax (0 40) 41 40 08 48, E-Mail: knapstein@gmx.de

Bundestreffen – Die BdV-Nachwuchsorganisationen veranstalten 2007 ein Bundestreffen im Ostheim, Bad Pyrmont, vom 20. bis 22. April. Anmeldungen an E-Mail: bjo@ostpreussen-info.de

BJO-Süd – Auf Einladung des BJO-Regionalverbandes Süd kommen wieder 40 Schüler verschiedener Guttstadter Schulen vom 29. April bis 6. Mai in die Bundesrepublik Deutschland. Wie schon im vergangenen Jahr ist auch die Theatergruppe sowie die Gesangsgruppe „Pozytywka" („Die Spieldose") wieder dabei. Es finden folgende Veranstaltungen statt: 1. Mai, 19 Uhr, ESV-Gaststätte, Crailsheim; 3. Mai, 19 Uhr, Pfarrkirche und katholisches Jugendheim, Wülfershausen a. d. Saale; 4. Mai, 18 Uhr, Santelmann's Hof, Wathlingen; 5. Mai, 19 Uhr, Ernestinum im Burgschulzentrum, Celle. Geboten wird deutsches, vereinzelt auch deutsch-polnisches Liedgut sowie zwei Sketche. Die Gäste wünschen sich Kontakte mit älteren und jüngeren Landsleuten. Das Gesamtprogramm kann angefordert werden bei Rainer Claaßen, Birkenring 3, 97618 Wülfershausen (Saale), Telefon (0 97 62) 4 21.



BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (07 11) 6 33 69 80

Landesgruppe – Dienstag, 1. Mai, 19 Uhr, Auftritt der Singgruppe „Pozytywka" in der ESV-Gaststätte, Crailsheim. Diese 40 Schüler aus Guttstadt sind Gäste des BJO-Süd. Mit ihrer Singgruppe sowie ihrer Theatergruppe erfreuen sie die Besucher mit deutschem und gemischtem Liedgut sowie zwei deutschen Sketchen. Für gutes Essen und Trinken ist gesorgt.

Buchen – Dienstag, 17. April, 14.25 Uhr, Besuch der Firma Nudel-Berres in Walldürn und des Lichtermuseums in Wettersdorf. Abfahrt mit dem Bus in Hettingen / Buchen 14.15 Uhr, in Hainstadt, 14.25 Uhr. – Mittwoch, 9. Mai, Muttertagsfahrt zum „Adler" nach Aschaffenburg mit dem Sänger Bata Illic. Modenschau, Schloß / Park Schönbusch, Wallfahrtskirche Hessenthal. Anmeldung und Auskunft unter Telefon (0 62 81) 81 37.

Heidelberg – Sonntag, 15. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Rega-Hotel, Heidelberg. Ursula Gehm referiert über: „Der Oberländische Kanal".

Stuttgart – Dienstag, 19. April, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung im Hotel Wartburg, Lang Straße 49. Es gibt Berichte des Vorstandes, eventuell Nachwahlen und Ehrungen langjähriger Mitglieder. Die geplanten Veranstaltungen bis Ende des Jahres werden vorgestellt und besprochen. Die Beitragserhöhung ab den 1. Januar 2007 wird begründet und zur Abstimmung gestellt.



BAYERN

Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Landesgruppe – Donnerstag, 3. Mai, 19 Uhr, ökumenischer Gottesdienst in der Pfarrkirche, Wülfershausen a. d. Saale. Anschließend bunter Abend im katholischen Jugendheim. Die Gäste aus Ostpreußen erfreuen mit deutschen und deutsch-polnischen Liedern sowie zwei deutschen Sketchen. Für Essen und Trinken sorgt die katholische Jugendgruppe. Anreise: Autobahn A 71 Ausfahrt Bad Neustadt a. d. Saale, drei Kilometer Richtung Saal; DB bis Ausfahrt Bad Neustadt a. d. Saale. Nähere Informationen unter Telefon (0 97 62) 4 21.

Ansbach – Sonnabend, 21. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der „Orangerie" zur Jahreshauptversammlung mit Neuwahlen. Anschließend werden Dias von der Ostpreußenreise 2006 gezeigt.

Bamberg – Mittwoch, 18. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte Tambosi, Promenadestraße 11, 96047 Bamberg.

Erlangen – Dienstag, 17. April, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Jugendzentrum Frankenhof, Raum 20. – Donnerstag, 19. April, 18 Uhr, Treffen der Gruppe im Jugendzentrum Frankenhof, Raum 20. Der Heimatabend steht ganz im Zeichen des Diavortrages „Elbing und Umgebung" von Lm. Klingenberg und Lm. Schliedermann.

Kempten – Sonnabend, 21. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Peterhof", Salzstraße 1, Kempten.

Landshut – Dienstag, 17. April, 14 Uhr, Zusammenkunft der Gruppe in der „Insel". Auf dem Programm stehen Quiz- und Ratespiele.

Memmingen – Mittwoch, 18. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel Weißes Roß, Salzstraße 12 / Kalchstraße 16, 87700 Memmingen.

München Nord / Süd – Donnerstag, 13. April, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5, 81669 München. – Sonnabend, 21. April, 14.30 Uhr, Jahreshauptversammlung ohne Neuwahl im Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5, 81669 München. Hans-Otto Kößler hält einen Vortrag über Trakehnen: „Die Pferde – Stoff für abendfüllende Gespräche". Es gibt eine gemeinsame Kaffeetafel.



BERLIN

Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren. Geschäftsführung: Telefon (0 30) 2 16 43 38, Großgörschenstraße 38, 10827 Berlin

HEIMATKREISGRUPPE



Sensburg – Sonntag, 15. April, 15 Uhr, Restaurant Stammhaus, Rohrdamm 24 B, 13629 Berlin. Anfragen: Herbert Brosch, Telefon 8 01 44 18.



Heilsberg – Sonntag, 22. April, 15 Uhr, Rosenkranzbasilika Steglitz, Kieler Straße 11, Vesper. Anschließend Beisammensein im Pfarrsaal bei Kaffee und Kuchen. Anfragen: Benno Boese, Telefon 7 21 55 70.



Rößel – Sonntag, 22. April, 15 Uhr, Rosenkranzbasilika Steglitz, Kieler Straße 11, Vesper. Anschließend Beisammensein im Pfarrsaal bei Kaffee und Kuchen. Anfragen: Benno Boese, Telefon 7 21 55 70.

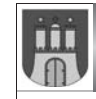


BREMEN

Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 09 29, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremen – Donnerstag, 19. April, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Hotel Westfalia. Die Geschäftsstelle befindet sich in der Parkstraße 4, 28209 Bremen, Telefon (04 21) 3 46 97 18.

Bremerhaven – Freitag, 20. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Barlach-Haus" zur Jahreshauptversammlung.



HAMBURG

Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Walter Bridszuhn, Friedrich-Ebert-Damm 10, 22049 Hamburg, Telefon / Fax (0 40) 6 93 35 20.

HEIMATKREISGRUPPEN



Insterburg – Mittwoch, 2. Mai, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel Zeppelin, Frohmestraße 123-125, 22459 Hamburg. Es soll ein gemütliches Beisammensein mit Schabbern werden.



Osterode – Sonnabend, 21. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Restaurant Rosengarten, Alsterdorfer Straße 562, 22337 Hamburg. Es wird ein Filmvortrag über das südliche Ostpreußen und der Kreisstadt Osterode mit alten und neuen Bildern geboten. Das „neue" Lokal befindet sich in unmittelbarer Nähe des U / S-Bahnhofs Ohlsdorf und ist bequem in fünf Minuten Fußweg zu erreichen. Besucher vom Bahnhof kommend, können gleich vom Bahnhofsausgang rechts, am Taxistand vorbei, den Fußweg benutzen. Am Ende des Fußweges überquert man die Alsterdorfer Straße und erreicht direkt das Restaurant. Parkplätze sind ausreichend an der Grundstücksbegrenzung des Lokals (Sommerkamp) vorhanden. Ein Kaffeegedeck kostet 6,50 Euro. Der Eintritt ist frei.



Sensburg – Sonntag, 15. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg. Motto: Osterüberraschungen. Gäste sind herzlich willkommen.

BEZIRKSGRUPPEN

Billstedt – Dienstag, 1. Mai, 15 Uhr, Treffen im Restaurant „Für'n Appel und 'n Ei", Möllner Landstr. 27, Billstedt (im Ärztehaus am Marktplatz). Die Treffen sind kultureller Natur (Heimatgeschichte, Literatur, Erlebniserzählungen, Plachandern, Ausflüge und anderes mehr). Gäste sind herzlich willkommen. Kontakt: Annelie Papiz, Telefon (0 40) 73 92 60 17.

Harburg / Wilhelmsburg – Montag, 30. April, 15 Uhr, Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld (mit dem Bus 443 bis Waldquelle). Motto der Zusammenkunft: „Die linden Lüfte sind erwacht ... – Frühling in Musik und Prosa".



HESSEN

Vors.: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (0 60 51) 7 36 69

Darmstadt – Sonnabend, 14. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Luise-Büchner-Haus / Bürgerhaus am See, Grundstraße 10 (EKZ), Darmstadt. – Nach der Begrüßung durch die Vorsitzenden Dieter Leitner und Gerhard Schröder eröffnete Gisela Keller

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 19

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung

das Beisammensein mit einem Frühlingsgedicht. Leitner schilderte und kritisierte die Veröffentlichung einer Boulevardzeitung zum Film „Die Flucht“. Das Massenblatt hatte auf seiner ersten Seite in übergroßen Lettern die Frage gestellt: „War es wirklich wie im Film?“ und fährt dann fort: „Der Zweiteiler ... hat 13 Millionen Zuschauer tief bewegt. aber die Frage bleibt: War es so? Wieviel ist Dichtung, wieviel ist Wahrheit?“ Den Zuhörern, die vielfach aus eigenen Erfahrungen bei ihrer Flucht Schreckliches erlebt haben, muteten die Fragen wie eine abgeschmackte Farce an. Erschütternd auch die Kenntnisse dieser Schreiberlinge über das deutsche Geistesleben in Ostpreußen. Als „große Ostpreußen“ werden Kant und Corinth, „Rudi Schuricke, Sänger (Caprifischer) und „Udo Lattek (Fußballtrainer) an die Seite gestellt. Auch sind einige der Aufgeführten keine Ostpreußen wie zum Beispiel der Romantiker Joseph Freiherr v. Eichendorff, der in Oberschlesien geboren wurde. Kein Wort von Herder, Dach, Hamann, Gottsched, E.T.A. Hoffmann, Wichert, Wiechert, Miegel, Kollwitz, Otto Braun, Lenz, Gräfin Dönhoff und vielen anderen, die entscheidend auf das deutsche Geistesleben einwirkten und es bis heute beeinflussen. Gerhard Schröder berichtete, daß in Königsberg nach der Renovierung des Königstores zur 750-Jahr-Feier nun auch das Friedländer Tor wieder hergestellt wurde. Er erinnerte an den Kontrollratsbeschluß von 1947, durch den das Land Preußen aufgehört hatte zu bestehen. In geheimer Wahl wurde Gerhard Schröder und Erwin Balduhn wieder als Vorsitzende bestätigt. Durch Akklamation wurde die Wahl fortgesetzt. Ruth Rescheleit wurde für ihre jahrzehntelange Arbeit als Schriftführerin herzlich gedankt. Ihr Amt übernimmt Christiane Mertz. Margot Matern bleibt Stellvertreterin. Die Kassenverwaltung betreuen Gisela Keller und Asta Walter. Dieter Leitner ist weiter für Kultur und Presse zuständig. Die Sozialbetreuung übernehmen Asta Walter und Irmgard Karnetzke. Obleute sind Erhard Karnetzke, Dieter Krisch und Dieter Leitner. Die Frauengruppe leiten Brigitte Klemm und Irmgard Kämmer. Die Kassenprüfung obliegt Lucie Rosigkeit und Willy Posegga.

Frankfurt / Main – Montag, 16. April, 14.40 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus der Heimat, Porthstraße 10, Frankfurt / Main. Unter anderem zeigt Heidemarie Stein den Film: „Kurfürsten, Könige und Kaiser.“

Wetzlar – Montag, 16. April, 18 Uhr, Treffen der Gruppe in den Wetzlarer Grillstuben, Stoppelberger Hohl 128. Kulturreferentin Karla Weyland berichtet mit aktuellen Fotos über das heutige Westpreußen.



NIEDERSACHSEN

Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Tel. (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstr. 30 b, 31275 Lehrte, Tel. (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Str. 122, 29223 Celle, Tel. (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Tel. (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Tel. (0 59 01) 29 68.

Landesgruppe – Freitag, 4. Mai, 18 Uhr, Grillabend mit 40 Schülern aus Guttstadt im „Santelmann's Hof“, Wathlingen. Die Gäste aus Ostpreußen erfreuen mit deutschen und deutsch-polnischen Liedern sowie zwei deutschen Sketchen. Die Schüler aus der Heimat wünschen sich Kontakt mit Landsleuten. Für Essen und Trinken ist gesorgt. – Sonnabend, 5. Mai, 19 Uhr, Ernestinum im Burgschulzentrum, wie am Vortag in Wathlingen singen und spielen die jungen Gäste aus Ostpreußen. Das Grußwort spricht Wilhelm v. Gottberg, Sprecher der LO.

Buxtehude – Sonntag, 22. April, Theaterfahrt zur Dittchenbühne in Elmshorn. Dort wird die Aufführung der pikanten Komödie „Die Kassette“ besucht. Die Kosten für Bus, Eintritt und Kaffeegedeck betragen 22 Euro. Abfahrt des Busses: 13.40 Uhr ab Horneburg – Am Markt, 13.50 Uhr ab Neukloster – Festplatz (B 73), 14 Uhr Buxtehude – Stader Straße (Waldburg), 14.03 Uhr Buxtehude – Stader Straße (Denkmal), 14.08 Uhr Buxtehude – Post / Marktkauf, 14.10 Uhr Buxtehude ZOB, 14.20 Uhr Neu Wulmstorf – Hauptstraße (B 73). Anmeldungen bis spätestens 14. April. Nähere Informationen unter Telefon (0 41 61) 34 06.

Celle – Sonnabend, 14. April, 14.45 Uhr, Jahreshauptversammlung der Gruppe in den Räumen des St. Annen-Schulze-Stiftes, Blumlage 65, 29221 Celle. Auf der Tagesordnung stehen die Totenehrung, Berichte des Vorsitzenden, der Kassenwartin und der Kassenprüferinnen sowie die Vorstellung der geplanten Fahrten im Jahr 2007. Es erfolgen Neuwahlen für die Ämter 1. Vorsitzende(r), Schriftführer(in) und zweiter Kassenprüfer(innen). Gregor Bergmann aus Winsen / Luhe stellt im kulturellen Teil sein Buch ‚Mit Kopf und Herz' vor“.

Hildesheim – Donnerstag, 12. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Ratskeller“, Markt 1. Klaus Hausmann trägt heimatliche „Ostpreußische Geschichten“ vor. Gäste sind willkommen.

Osnabrück – Freitag, 20. April, Treffen der Frauengruppe in der Gaststätte Bürgerbräu.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vors.: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Bielefeld – Donnerstag, 19. April, 15 Uhr, „Literaturkreis“ in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock.

Bonn – Dienstag, 17. April, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Gaststätte Im Stiefel, Bonngasse 30. Motto: „Vom Rasemückenjagen und vom Schmackostern“.

Dortmund – Montag, 16. April, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in der Ostdeutschen Heimatstuben, Landgrafenschule Ecke Märkische Straße / Landgrafenstraße.

Düren – Freitag, 20. April, 18 Uhr, Treffen der Gruppe zum Heimatabend. Thema: „Alles wichtige zur Patientenverfügung mit einem Fachreferenten“.

Düsseldorf – Mittwoch, 11. April, 15 Uhr, Ostdeutsche Stickerei mit Helga Lehmann und Christel Knackstädt im Siebenbürgenzimmer, 3. Etage, GHH. – Freitag, 13. April, 18 Uhr, Stammtisch im Restaurant Pils, Schlesische Straße 92. Erreichbar mit den Bussen 721 / 722 / 724 bis Haltestelle „Richardstraße“. – Dienstag, 17. April, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Ostpreußenzimmer 412, GHH.

Ennepetal – Donnerstag, 19. April, 18 Uhr, Treffen der Gruppe in der Heimatstube. – Sonnabend, 21. April, 17 Uhr, Frühlingsfest des BdV in der „Rosine“.

Essen – Freitag, 20. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Stammlokal „Stern Quelle“, Schäferstraße 17, 45128 Essen (Nähe des RWE-Turms). Frau Hautz berichtet über Gottesdienste in masurischer Sprache im Ruhrgebiet bis kurz nach dem Zweiten Weltkrieg. Für Mitglieder und Gäste mit dem Auto können Gäste-Parkkarten für 50 Cent beim Wirt erworben werden. Verwandte, Freunde und Gäste sind herzlich willkommen. Informationen unter Telefon (02 01) 62 62 71.

Gladbeck – Sonnabend, 14. April, 17 Uhr, Jahreshauptversammlung der Gruppe im Haus Kleimann / Reuer (großer Saal), Hegestraße 89. Die Tagesordnung umfaßt: Tätigkeitsbericht des Vorstandes, Kassen- und Kassenprüfungsbericht. Nach den Regularien wird ein gemeinsames Essen (geringe Eigenbeteiligung) gereicht. Hier zu ist eine Anmeldung umgehend erforderlich.

Köln – Freitag, 20. April, 18.30 Uhr, VI. Preußische Tafelrunde im Kolpinghaus International, Helenenstraße 32, Köln. Thema: „Königsberg / Kaliningrad – Preußen aus russischer Sicht“, Referent: Pro. Gilmanow. Musik: Die Pianistin Dubinska spielt Werke von Tschaikowsky, sowie russische Volkslieder. Essen zur Wahl auf eigene Kosten: Tagessuppe und Dessert, 1. Bunter Gemüseauflauf mit Käsesauce (7,50 Euro); 2. Krustenbraten von der Schweineschulter mit Dunkelbiersauce, Rotkohl und Kartoffelklößen (12,50 Euro); 3. Stangenspargel mit Sauce Hollandaise, Rührei und Petersilienkartoffel (14 Euro). Anmeldungen bei Taruttis, Telefon (02 21) 79 16 16, Fax (02 21) 9 38 55 76, montags und dienstags, Telefon (02 21) 22 12 66 45, Mobil (01 75) 3 46 51 93.

Neuss – Sonntag, 22. April, 15 Uhr, „Frühlingsfest“ mit Tanz, Vorträgen und einer Tombola im Marienhaus in Neuss, Kapitelstraße 36.

Siegen – Ein Urgestein Ostpreußens verabschiedet sich. Thilde Utikal, in Königsberg geboren und seit ihrer Ankunft im Siegerland 1952 für die Gruppe und deren Jugendgruppe im Einsatz, übergibt nun auch die Leitung der Frauengruppe in andere Hände, nachdem sie bereits 2004 den Vorsitz bei der Gruppe niedergelegt hatte. Auf der Jahreshauptversammlung wurde als neue Betreuerin der Frauengruppe Hella Giesler in den Vorstand gewählt, die sich mit frischem Elan und neuen Ideen ihrer Aufgabe widmen will. Eine der am stärksten drängenden Vorhaben der Gruppe besteht darin, in Anbetracht des Ausstellungsprojektes „Integration der Vertriebenen im Siegerland“ im Siegerlandmuseum an der Gestaltung mitzuwirken. Dazu gehört besonders die Beschaffung aussagekräftiger Exponate, die das alte Ost- und Westpreußen sowie Danzig in ihrer einzigartigen Landschaft, in der bodenständigen Lebensweise der Menschen, ihrer wirtschaftlichen Vielfalt und Kapazität sowie ihre kultur- und geistesgeschichtliche Bedeutung dokumentieren. Dazu gehören auch Gegenstände, Fotos und Dokumente, die man trotz Flucht und Vertreibung hat retten können. So betonte auch Herr Thomas vom BdV auf der Sitzung des Kreisbeirates für Vertriebenen- und Aussiedlerfragen, er stimme der vorgestellten Konzeption der Uni Siegen zu, doch er wies darauf hin, daß die Ostdeutsche Heimatstube bereits im März 2004 aus dem Museum ausgelagert worden ist. Daher verfüge man zur Zeit über rund 280 verschiedene Ausstellungsstücke, die zum Selbstverständnis und zum Empfinden der Heimat gehörten. Deshalb müsse für diese gebunkerten Exponate andernorts eine Möglichkeit geboten werden, sie zu zeigen. Vielleicht könne hier eine Lösung im Zusammenhang mit dem Umzug der Herder-Bibliothek gefunden werden. Bei einem Besuch im Haus der Heimatstuben in Lüdenscheid konnte man bestaunen, welch eine überzeugende Lösung die Stadt Lüdenscheid für alle ostdeutschen Heimatgruppen gefunden hat.



SAARLAND

Vors.: Martin Biesen, Wetschauser Str., 66564 Ottweiler / Fürth, Telefon: 0 17 36 18 35 37

Landesgruppe – Bei der Besichtigung des Bergmannsbauern-Museums in Breitenbach gab es viel zu bestaunen. Alle Teilnehmer waren überrascht was es alles zu sehen gab. Von alten Bildern über Trachten bis hin zu Egge und Pflug gab es alles zu sehen. Bei Kaffee und Kuchen gab es viel zu Plachandern, über all die alten Gegenstände die noch so manch einer kannte. Der Vorsitzende der Gruppe dankte den Anwesenden für ihre Teilnahme, leisten sie damit doch einen aktiven Beitrag zur Heimatpflege.



SACHSEN

Vors.: Erwin Kühnappel, Hauptstraße 147 c, 09569 Gahlenz, Telefon (03 72 92) 2 20 35, Fax (03 72 92) 2 18 26. (Geschäftsstelle: Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Donnerstag, 9 bis 16 Uhr

Landesgruppe – Sonnabend, 21. April, 11 Uhr, 5. Frauenseminar in der Gaststätte Stottmeister, Kohlweg 45, 04347 Leipzig. Die hessische Landesfrauenreferentin Karla Weyland spricht über das Leben und Schaffen Johanna Schobenhauers und ihre Betrachtungen über Danzig. Anschließend Quiz zu Ost- und Westpreußen. Kulturprogramm bestreitet der Chor „Lied der Heimat“. Teilnehmerbeitrag 3 Euro.



SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Aschersleben – Mittwoch, 18. April, 14 Uhr, Frauennachmittag im „Bestehornhaus“, Hecknerstraße 6, 06449 Aschersleben.

Dessau – Montag, 16. April, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im „Krötenhof“, Wasserstadt 50, 06842 Dessau. „Frühlingssingen“ steht auf dem Programm.

Halle – Sonnabend, 14. April, 14 Uhr, Treffen der Gruppe in der Begegnungsstätte der Volkssolidarität, Reilstraße 54. Es wird der Film „1200 Jahre Halle“ gezeigt. Außerdem findet die Kassierung für den Ausflug am 23. Mai nach Dresden (Sächsische Schweiz) statt.

Magdeburg – Sonntag, 15. April, 14 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte SV Post, Spielhagenstraße 1. – Dienstag, 17. April, 15 Uhr, Bowling im Lemsdorfer Weg. – Die „Marjells und Lorbasse“ der Gruppe singen mit Hingabe seit der Gründung im Jahre 1991. Zahlreiche Mitglieder sind seit Anfang an dabei und unterhalten mit den

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 20

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung

Liedern bei den Mitgliederversammlungen, zu Geburtstagen in der Gruppe, aber sie singen auch in Pflegeheimen, Krakenhäusern, Gartenanlagen und natürlich zum „Tag der Heimat“. Bedingt durch die Patenschaft tritt der Chor auch in Niedersachsen auf. Die „Marjells und Lorbasse“ haben sich große Verdienste erworben. Neben den Gesangsproben und Auftritten haben sich auch zahlreiche Freundschaften ergeben. Die Lieder der Heimat stehen immer zu Beginn der Treffen auf dem Programm. Je nach Anlaß werden entsprechende Lieder ausgewählt und vorgetragen. Auf diesem Wege möchten die Mitglieder und der Vorstand der Gruppe diesen zwölf Sängern noch große Erfolge wünschen und herzlichen Dank sagen.



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Tel. (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Itzehoe – Referent bei der letzten Zusammenkunft der Frauengruppe war der Landesvorsitzende Edmund Ferner. Nach einem gemütlichen Kaffeetrinken referierte dieser zum Thema: „Legende du Wirklichkeit – Ostpolen und die deutschen Ostgebiete“. Der Vortragende stützte sich in seinen Zahlenbeispielen ausschließlich auf amtliche polnische Angaben. Er stellte zunächst die Bemühungen der Siegermächte des Ersten Weltkrieges dar, einen polnischen Staat „auf dem unbestreitbar von Polen bewohnten Gebiet“ zu formen (Wilson). Die sogenannte Curzon-Linie wurde nach Prüfung durch eine Kommission festgesetzt, die von Norden nach Süden westlich von Wilna und Lemberg verlief, also das sogenannte Ostpolen gar nicht enthielt. Polen stimmte dieser Grenzziehung zunächst zu. Allerdings hatte Polen sich bereits in militärische Feldzüge gen Osten eingelassen und erkaufte sich durch die Zustimmung die Beistandspflicht der Westmächte zu diesen Kämpfen. Die schließlich mit Hilfe westlicher Truppen (England und Frankreich) zu einer Niederlage Rußlands führten. Wegen dieser günstigen Lage für Polen wurde im Frieden zu Riga 1921 von Polen eine neue Grenzziehung im Osten durchgesetzt, die weit in das ukrainische-weißruthenisch und litauische Gebiet reichte. Erstaunlicherweise erklärte die Botschaftskonferenz 1923 ihrerseits die Nichtigkeit der Curzon-Linie und damit die Anerkennung der neuen Grenze. Die Ostgrenze Polens wurde damit 1923 erheblich nach Osten vorgeschoben, auch wenn der Anteil der polnischen Bevölkerung dort höchstens ein Viertel ausmachte. Gleichzeitig betraf die Zugehörigkeit zur römisch-katholischen Konfession nur 20 Prozent. Die gewonnenen Gebiete waren zum Teil wirtschaftlich verelendet, in der Mitte von ausgedehnten Sümpfen durchzogen und im Gesamten spärlich besiedelt. Ein Vergleich mit den deutschen Ostgebieten verbietet sich also in jeder Weise. Auch von den Bevölkerungszahlen her war ein Ersatz für dieses Land, das nach dem Zweiten Weltkrieg wieder an Rußland fiel, nicht notwendig. Die Polen, die 1945 diese Bereiche räumen mußten, entsprachen in etwa der Zahl von Menschen, die auf Grund der Kriegshandlungen vorher ihr Land nach Westen verlassen hatten. Eine Ansiedelung in Polen selbst wäre also ohne Raumnot möglich gewesen. Die Annexion der deutschen Ostgebiete war vor allem ein Schachzug Stalins, um über ein bolschewisiertes Polen seinen Einfluß bis Mitteleuropa weiter zu treiben und außerdem polnisch-deutsche Streitigkeiten zu zementieren. Eine lange und lebhafte Diskussion schloß sich an.

Kiel – Donnerstag, 19. April, 25 Uhr, Treffen der Gruppe Kiel-Elmschenhagen im Haus der Heimat. Dora Peters liest aus ihrem Buch: „Dich mein stilles Tal, grüß ich tausend Mal“.

Neumünster – Mittwoch, 11. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Restaurant am Kantplatz“.Im Mittelpunkt steht die Jahreshauptversammlung. Anschließend Schabbern und Gesang. Gäste sind willkommen. – Auf der letzten Versammlung konnte die erste Vorsitzende Profé zahlreiche Mitglieder und Gäste begrüßen. Hajo Westphal verstand es wieder durch seine humorvolle Art und seine ausgezeichnete Vorbereitung die Teilnehmer zu begeistern. Das Thema war: „Heile Welt“ von Walter Kempowski, Landlehrer in den Jahren 1960 / 70, darüber ließ sich viel erzählen. H. Westphal trat im Staubmantel als Dorfschulmeisterlein Matthias Jänicke – ohne h, aber mit ck, auf, er brachte viel Anschauungsmaterial, wie Lehrerkalender, Bücher und natürlich den Rohrstock, mit. Wo landete der Dorflehrer? In einer „Zwergenschule“, in einem kleinen Kaff. Er fand, daß Pädagogik eine herrliche Sache sei, nicht Lehrer sein, sondern Pädagoge! Dieses war seine Lebenseinstellung, und so versuchte er sich in dieser Welt zu etablieren. Es war ein gelungener Vortrag. Das „Dorfschulmeisterlein“ hatte aufmerksame und dankbare Zuhörer.

Pinneberg – Sonnabend, 21. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im VfL-Heim, Fahltskamp 53. Landesvorsitzender Edmund Ferner hält einen Vortrag über: „Insel und Staat Kuba“.

AUS DEN HEIMATKREISEN

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



ANGERAPP (DARKEHMEN)

Kreisvertreterin: Edeltraut Mai, Weißdornweg 8, 22926 Ahrensburg, Telefon (0 41 02) 82 33 00, Internet: www.angerapp.de

Karpauer Kirchspieltreffen – Das 10. Karpauer Kirchspieltreffen findet am Sonntag, 29. April, wieder in den „Strandterrassen“, Meerstraße 2, 31515 Wustorf-Steinhude, statt. Hierzu wird ganz herzlich eingeladen. Für ein gutes Mittagessen am Sonntag, zu vernünftigen Preisen, ist wieder gesorgt. Landsleute, die bereits am Sonnabend anreisen, finden sich bitte ebenfalls in den „Strandterrassen“ zu einer gemütlichen Runde ein. Für eventuelle Übernachtungen wenden Sie sich bitte an das Verkehrsbüro Steinhude, Telefon (0 50 33) 9 50 10. Anmeldungen bitte an: Edeltraut Ratter, Telefon (03 30 54) 6 10 62. Weiterhin wird mitgeteilt, daß als Nachfolger von Edeltraut Ratter als neuer Kirchspielvertreter Volker Jonies (früher Adamsheide), Rosa-Luxemburg-Straße 29, 09648 Mittweida, auf dem 9. Kirchspieltreffen von den anwesenden Teilnehmern einstimmig gewählt wurde.



FISCHHAUSEN

Kreisvertreter: Wolfgang Sopha, Geschäftsstelle: Fahltskamp 30, 25421 Pinneberg, Tel.: (0 41 01) 2 20 37 (Di. und Mi., 9 bis 12 Uhr, Do. 14 bis 17 Uhr), Postfach 17 32, 25407 Pinneberg, E-Mail: Geschaeftsstelle@kreis-fischhausen.de

Der Jugend das Samland zeigen – Wie schon in unserem Heimatbrief „Unser schönes Samland“ veröffentlicht, organisieren wir eine Reise nach Ostpreußen. Das Motto der Riese lautet: „Der Jugend das Samland zeigen“. Frühere Bewohner werden der nachgeborenen Generation und den Interessierten die Heimat zeigen. Von den Reiseveranstaltern Radmer-Reisen und Determann sowie Kreienkamp liegen uns die Angebote vor. Bei Interesse wird die Geschäftsstelle in Pinneberg Ihnen gerne diese Angebote zuschicken. Wir hoffen auf eine rege Beteiligung und freuen uns auf ein Wiedersehen im Samland.



GUMBINNEN

Kreisvertreter: Eckard Steiner, Schöne Aussicht 35, 65510 Idstein / Taunus, Telefon (0 61 26) 41 73, E-Mail: eck.steiner@pcvos.com, Internet: www.kreis-gumbinnen.de

Heimattreffen – Wie auch bisher finden in diesem Jahr zwei gesamtdeutsche Heimattreffen des Regierungsbezirkes Gumbinnen in dem an der B 191 gelegenen Landhotel in Spornitz statt. Zu dem im Frühjahr vorgesehenen 29. Heimattreffen am Sonnabend, dem 5. Mai, 10 Uhr bis 17 Uhr, laden wir alle Teilnehmer recht herzlich ein. Den Landsmann erwartet ein auf die Jahreszeit entsprechend ausgerichtetes kulturelles Programm. Das vorweihnachtliche 30. Heimattreffen wird am Sonnabend, 1. Dezember, 10 bis 15 Uhr im gleichen Hotel Spornitz, nahe Parchim, stattfinden. Auch hierzu sind alle Landsleute herzlich eingeladen. Wissenswertes über das weihnachtliche Ostpreußen vorgetragen und ein darauf abgestimmtes musikalisches Programm sowie ein Film über die alte Heimat werden die Vergangenheit zur Gegenwart werden lassen, so daß der Landsmann und auch der Nichtostpreuße hiervon beeindruckt, sicherlich gerne zu Nachfolgetreffen kommen wird. Das Hotel kann entweder mit dem Pkw über die Bundesautobahn 24 und nach deren Verlassen am Abzweig Neustadt-Glewe oder auch

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 21

Hörfunk & Fernsehen

Sonnabend, 7. April, 20.10 Uhr, N-TV: Die „Reichskristallnacht“.

Sonntag, 8. April, 20.05 Uhr, N24: Hitlers Atlantikwall.

Dienstag, 10. April, 22.05 Uhr, N24: Die Mauer – Todesstreifen in Berlin.

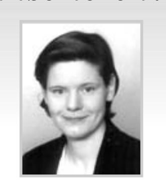
Mittwoch, 11. April, 20.40 Uhr, Arte: Der ungeliebte Patriot. Fritz Kolbe – Spion gegen Hitler.

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung

mit der Eisenbahn über den Eisenbahnknotenpunkt Ludwigslust erreicht werden. Kaffee und Mittagessen können im Hotel eingenommen werden. Das Hotel verfügt über ausreichend Parkplätze und bietet auch für den Weitgereisten zu Sonderkonditionen eine Unterkunft an. Eine Übernachtung sollte aber rechtzeitig mit Frau Ruck unter Telefon (03 87 26) 8 80 vereinbart werden. Auskunft erteilt Dr. Friedrich-Eberhard Hahn, John-Brinckman-Straße 14 b, 19370 Parchim, Telefon und Fax (0 38 71) 22 62 38, E-Mail: friedel-hahn@ arcor.de

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 22







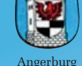
Veranstaltungskalender der Landsmannschaft Ostpreußen

13. bis 15. April: Kulturreferentenseminar in Bad Pyrmont.
5. / 6. Mai: Arbeitstagung der Landesgruppenvorsitzenden in Bad Pyrmont.
8. bis 10. Mai: Arbeitstagung der Landesfrauenleiterinnen in Bad Pyrmont.
2. bis 9. Juni: 9. Werkwoche in Ostpreußen (Allenstein).
28. bis 30. September: Geschichtsseminar in Bad Pyrmont.
16. bis 22. Oktober: 53. Werkwoche in Bad Pyrmont.
26. bis 28. Oktober: Seminar der Schriftleiter in Bad Pyrmont.
3. / 4. November: Ostpreußische Landesvertretung in Bad Pyrmont.
5. bis 9. November: Kulturhistorisches Seminar für Frauen in Bad Pyrmont.

Nähere Auskünfte erteilt die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 26. Auf die einzelnen Veranstaltungen wird in der Preußischen Allgemeine Zeitung / Das Ostpreußenblatt noch gesondert hingewiesen. Änderungen vorbehalten.





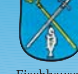





















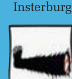
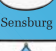

Allenstein Angerapp Angerburg Bartenstein Braunsberg Ebenrode Elchniederung Fischhausen Gerdauen Goldap Gumbinnen Heiligenbeil Heilsberg Heydekrug Insterburg

Treuburg

Deutschlandtreffen der Ostpreußen

10. - 11. Mai 2008

Messe Berlin

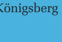
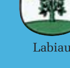


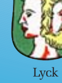


Sensburg Tilsit-Stadt Tilsit-Ragnit Wehlau

Ostpreußen

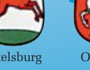


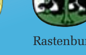


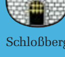










Johannisburg Königsberg Labiau Lötzen Lyck Memel Mohrungen Neidenburg Ortelsburg Osterode Pr. Eylau Pr. Holland Rastenburg Rößel Schloßberg

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung



HEILIGENBEIL

Kreisvertreter: Georg Jenkner, Lenauweg 37, 32758 Detmold, Telefon (0 52 32) 8 88 26, Fax (0 52 32) 69 87 99, E-Mail: Georg.Jenkner@gmx.de

Ortstreffen Ludwigsort – Ruth Dammeyer, Gemeindevertreterin von Ludwigsort im Kirchspiel Pörschken, freut sich wieder mit ihren Landsleuten aus der Gemeinde auf ein Zusammentreffen vom 18. bis 20. Mai in Rotenburg / Wümme, Verdener Straße 104, im bekannten „Helmut Tietjen Haus", wozu noch einmal auf diesem Wege herzlich eingeladen wird. Angesprochen sind auch die Landsleute aus anderen Gemeinden des Kirchspiels Pörschken, die sich ebenfalls bei Ruth Dammeyer, geb. Wetzke, wohnhaft in 27404 Rhade, Zevener Straße 4, anmelden mögen. Sie ist auch unter Telefon (0 42 85) 14 40 zu erreichen. Zum Sondertreffen sind auch Freunde, Bekannte und Verwandte herzlich willkommen. Für die Teilnahme sind Anmeldungen unbedingt erforderlich, damit die Zimmerwünsche und Buchungen früh- und rechtzeitig vorgenommen werden können.

Sondertreffen Kirchspiel Eisenberg – Das traditionsreiche jährliche Sondertreffen des Kirchspiels Eisenberg findet am 21 und 22. April wieder im Hotel Heidehof, Massener Heide 22, Unna-Massen, statt. Die Gastfamilie, Edda und Joachim Schwill, erwarten früh- und rechtzeitig die Anmeldungen der Marjellchens und der Lorbasse aus Eisenberg, Hohenwalde, Schönlinde, Kgl. Rödersdorf und Grunenfeld. Familie Schwill, Telefon (0 23 03) 8 31 30. Anmeldungen nimmt auch der Kirchspielvertreter, Dietrich Mattern, Telefon (0 57 32) 88 40, entgegen.



KÖNIGSBERG–STADT

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Telefon (02 03) 2 83 21 51.

Konstituierende Sitzung der Königsberger Stadtvertretung – Am 24. und 25. März 2007 fand die Konstituierende Sitzung der im September 2006 gewählten Königsberger Stadtvertretung statt. Wichtigster Tagesordnungspunkt der gut besuchten und sehr harmonisch verlaufenen Sitzung war die Neuwahl des Stadtausschusses (Vorstand). Klaus Weigelt wurde als Vorsitzender, Dr. Neumann von Meding und Lorenz Grimoni (zugleich verantwortlich für das Museum Stadt Königsberg) als Stellvertretende Vorsitzende wiedergewählt. Auch Heinke Braß (Schatzmeisterin) und Dr. Christean Wagner (Justitiar) wurden in ihren Ämtern bestätigt. Zu Schriftführern wurden Siegfried Fritsch und Horst Warthun gewählt, zu Beisitzern Charlotte Gottschalk (Bürgerbrief), Viktor Napierski (Computer) und Andreas Wendler (Jugendarbeit), zu Kassenprüfern Franz Ulrich Klein, Lothar Lamb und Gerhard Veltman. In der ersten Sitzung des neuen Stadtausschusses wurden Dr. Lothar Förmer, Annelies Kelch und Lea Naß in den Vorstand kooptiert. Annelies Kelch legte nach 18 verdienstvollen Jahren ihr Amt als Geschäftsführerin nieder und wurde von der Stadtvertretung gebührend gewürdigt. Ihre Aufgaben werden bis auf weiteres vom Stadtausschuß wahrgenommen, bis eine dauerhafte Lösung gefunden wird; dieses Verfahren wurde von der Stadtvertretung einmütig gebilligt. Annelies Kelch wurde auf eigenen Wunsch in den Vorstand kooptiert und wird sich um die Kartei für den Versand des Bürgerbriefes (derzeit über 5600 Bezieher) kümmern. Im Zentrum der Sacharbeit der Stadtvertretertagung standen die Bewertung der allgemeinen politischen Lage in der Heimatstadt Königsberg, die erfolgreiche Arbeit der letzten Jahre seit 2004 (Kant-Ausstellung, 750 Jahre Königsberg, Künstlerkolonie Kurische Nehrung), die Planungen für die kommenden Jahre (Käthe-Kollwitz-Ausstellung, Ausstellung über Königsberger Demokraten, Beteiligung am Projekt Kulturhauptstadt Europas 2010) und die Zukunftssicherung der Stadtgemeinschaft über die konsequente Fortsetzung der erfolgreichen Jugendarbeit, die Weiterentwicklung der Museums- und Publikationsarbeit und den zügigen Ausbau der Stiftung Königsberg im Stifterverband für die deutsche Wissenschaft. Die Grundlage der Arbeit für die Stadtgemeinschaft ist die in 55 Jahren bewährte Patenschaft der Stadt Duisburg und der Königsberger Bürgerbrief, in dessen Sommerausgabe 2007 ausführlich über die Tagung der Stadtvertretung berichtet wird.

Gruppe Süd – Sonntag, 8. April 1945. Wir werden stille und gedenken, 62 Jahre danach, an diese Tage. Wir, die wir überlebten, jetzt Vertriebene fern der Heimat weilen müssen, vergessen diese traurigen, grausamen Tage, Monate und Jahre nicht. Wir sind im Geiste mit unseren Herzen tief betroffen, bei unseren vielen, unschuldigen Toten. Bei unseren Müttern und auch bei unseren Diakonissen, Krankenschwestern und Ärzten, die in Treue und Aufopferung, die vielen Menschen so gut sie konnten gepflegt und ihnen geholfen haben. Auch den tapferen Soldaten gehört unser dankbares Gedenken, was sie zu Lande und zu Wasser auf der Ostsee für viele Ostpreußen, Königsberger und allen Menschen helfend, rettend taten. Sie starben verstreut im Lande, in ihrer, unserer Heimat Ostpreußen und bei vielen Verschleppungen fern der Heimat zwischen 1945 und 1948 – zu viele, mehr als 80 000 und noch danach auf grausame Weise. Unserer Toten letzter Wunsch aus der Heimat Ostpreußen und aus der Fremde: Niemals mehr so etwas Furchtbares für unsere Nachkommen, für unsere Kinder und Enkelkinder. Niemals mehr so einen grausamen Krieg. Haltet Frieden und lebt in Frieden auch in Ostpreußen miteinander und füreinander. Heimat ist mehr als ein Wort, stärker als Nehmen und Geben, mehr als ein Fleck oder Ort – Heimat ist Leben! Kontakt und Informationen bei Gerhard Thal, Stifterweg 38, 89075 Ulm, Telefon (07 31) 9 50 83 30.



ORTELSBURG

Kreisvertreter: Edelfried Baginski, Tel. (02 09) 7 20 07, Schweidnitzer Straße 21, 45891 Gelsenkirchen. Geschäftsführer: Manfred Katzmarzik, Tel. (02 31) 37 37 77, Am Kirchenfeld 22, 44357 Dortmund

Sitzung des Ortelsburger Kreistages – 37 Landsleute waren der Einladung zur Jahressitzung des Kreistages gefolgt. Nach der Begrüßung durch den Vorsitzenden Edelfried Baginski und Feststellung der Beschlußfähigkeit wurde in der würdigen Totenehrung besonders der langjährigen Vertreterin des Landbezirks 1 Altkirchen, Klein Jerutten, Charlotte Domsalla gedacht, die am 13. Februar im Alter von 91 Jahren gestorben war. In seinem Rechenschaftsbericht ging der Kreisvorsitzende auf die vielfältige Arbeit der Kreisgemeinschaft ein. Er betonte die Bedeutung der Pflege des Gemeinschaftslebens durch die acht Heimattreffen im vergangenen Jahr, durch die Heimatstube und den Ortelsburger Heimatboten. In kurzen Worten erläuterte er die Arbeit im Kreisausschuß, die getragen ist von gegenseitigem Vertrauen und von der durch die Satzung verbindlichen Zielsetzung. Ausführlich beschrieb er den Einsatz in unserer Ortelsburger Heimat, die ein Schwerpunkt unserer Arbeit ist und bleiben muß. Es wäre ein Verrat an unserer Elterngeneration und an der Wahrheit, daß dieses Land 700 Jahre lang von Deutschen geprägt und entwickelt worden ist. Die Kommunalwahlen in Polen haben neue Personen an die Spitze der Verwaltungen in Stadt und Kreis Ortelsburg gebracht, zu denen die Verbindungen neu geknüpft werden müssen. Bisherige Kontakte werden aber nach wie vor von beiden Seiten gepflegt. Erfreulich ist die abgeschlossene Renovierung der evangelischen Kirche in Ortelsburg. Nun steht sehr dringend das gleiche für die evangelische Kirche in Passenheim an. Bei beiden Vorhaben sind wir und die Landsmannschaft Ostpreußen mit Spenden beteiligt. Andere Stellen haben ihre Hilfe zugesagt. Ilse Masuch hat sich hierbei große Verdienste erworben. Die finanzielle Unterstützung des deutschen Kulturvereins „Heimat" und der Lazarus-Sozialstation in Ortelsburg sowie die „Bruderhilfe" bleiben unverändert. Baginski warb um die Teilnahme an unseren Busreisen in die Heimat. Sie sind wichtig für die Kontakte zu den dort lebenden deutschen Landsleuten aber auch zur polnischen Verwaltung. Voraussichtlich wird das nächste Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Berlin im Mai / Juni 2008 stattfinden. Das Verhältnis zur Patenstadt ist gut und vertrauensvoll. Das Fallschirmjägerbataillon 373, mit dem wir freundschaftlich verbunden sind, ist inzwischen nach Seedorf umgezogen. Diese wertvolle Verbindung zu den jungen Soldaten werden wir weiterhin pflegen. Das Ringen um das „Zentrum gegen Vertreibungen" in Berlin geht weiter. Der „Tag der Heimat" steht in diesem Jahr unter dem Leitwort: „Heimat ist Menschenrecht". Abschließend stellte der Vorsitzende fest, daß die Kreisgemeinschaft wirtschaftlich gesund ist, aber die personelle Zukunft sichergestellt muß. Anschließend berichtete die Schatzmeisterin Helga Frankiewicz über den Jahresabschluß 2006. Trotz des Ablebens vieler treuer Landsleute sank das Spendenaufkommen nur um 2300 Euro. Die größten Ausgabenposten waren der Ortelsburger Heimatbote und die Arbeit in der Heimat einschließlich „Bruderhilfe". Bei den Einnahmen waren Bücher- und Andenkenverkauf erfolgreich. Der Haushalt schloß mit einem Überschuß von rund 6000 Euro ab. Der Schriftleiter Alfred Denda berichtete, daß die Zahl der Bezieher des Heimatboten erwartungsgemäß abnimmt. Für den diesjährigen Heimatboten liegen genügend Beiträge vor. Die Buch- und Kassenprüfung durch die beiden Revisoren Erwin Syska und Dieter Sender hatte keinerlei Beanstandungen ergeben, so daß der Kreistag dem Vorstand bei Stimmenthaltung der Betroffenen einstimmig Entlastung erteilte. Edmund Kucinski, der Vorsitzende des deutschen Kulturvereins „Heimat" in Ortelsburg, bedankte sich für die vielfache Unterstützung des Vereins seit seiner Gründung. Die Räume im Pfarrhaus in der ul. Warszawska 1 sind durch den Pfarrer Dr. Tschirschnitz wegen Eigenbedarf zum 30. Juni 2007 gekündigt worden. Der Verein hat inzwischen drei Räume in der Bartna Strona (ehemals Beutnerstraße) gemietet. Im Hinblick auf die im Jahre 2008 anstehenden Wahlen zum nächsten Ortelsburger Kreistag erklärten sich die meisten der Anwesenden bereit, wieder zu kandidieren. Für die Gewinnung neuer Mitglieder aus der Bekenntnisgeneration ist beabsichtigt, im Jahre 2008 ein Seminar im Ostheim in Bad Pyrmont durchzuführen. In seinem Überblick über die Ortelsburger Heimatliteratur erwähnte Manfred Katzmarzik einen belastenden Überbestsand bei den Büchern: „Geschichte der Stadt Ortelsburg", „Passenheim – Zeiten einer Stadt" und „Die Kirche des Kreises Ortelsburg". In Arbeit sind Broschüren „Die Denkmäler im Kreis Ortelsburg" und eine alte Chronik von Passenheim. Nach einem Überblick über die Vorhaben des Jahres 2007 endete die Sitzung.



WEHLAU

Kreisvertreter (kom.): Hans Schlender, Telefon (0 4 0) 20 97 67 35, Fax (040) 20 97 30 80, Schellingstraße 100, 22089 Hamburg, E-Mail: hans.schlender @freenet.de

Nachtrag Heimattreffen 2007 – 31. August bis 2. September, Ortstreffen Pregelswalde im Naturfreundehaus Schreck, In den Tannen 63, 32584 Löhne. Organisator ist Gerhard Kugland, Sylter Bogen 30, 24107 Kiel, Telefon (04 31) 31 14 63.

Errichtung, Montage · einfarbig · Schutzbefohlener · Staat in Südostasien · gemeins. Trinken in einer Runde · Edelsteingewicht · enthaltsame Lebensweise · nachgemacht, imitiert · eine Zahl · Rom in der Landessprache · Geist, Witz · landwirtschaftlicher Betrieb · schweiz. Kurort in Graubünden · besitzanzeigendes Fürwort
chemisches Element · Gaststätte auf dem Lande
berufl. Arbeit; Gefälligkeit · Kalifenname · unverdientes Glück (ugs.) · Lebensbund · Zierpflanze, Korbblütler · feine Hautöffnung · Begabung
Abschiedsgruß · französischer Apfelwein · ununterbrochen, ständig
Seebad in Kalifornien (USA) · frühere schwed. Popgruppe · Singstimme · Nachbesserung von Bildvorlagen · achten, anerkennen · Gewebe in Köperbindung · gewaltsames Wegnehmen · Unnachgiebigkeit
blitzschnelle Bewegung · von da an · gebündelter Energiestrom
Kontoabschluss · den Inhalt entnehmen · auffallend, offenkundig · Spielleitung (Kunst, Medien) · Zeitalter · drahtlos senden
Haupthafen von Nigeria · Sportruderer · lediglich · Kunststil aus Frankreich · sich balgen, prügeln
Bremsklotz; Spaltwerkzeug · erfahrener Fachmann · Entbindung
Grundlage; Unterbau · Barkeeper · Rang; Würde, Amt (franz.) · Rundbau
fächerförmige Flussmündung · jäh, zusammenhanglos · landwirtschaftliches Gerät · Nutzboden, Feld
Insekt mit Stachel · Teil des Rades · altrömische Monatstage
Rist des menschlichen Fußes · Roman von Zola · Tiefengestein
Ruhelosigkeit · einen Text entziffern o. vortragen · Erkältungssymptom · germanischer Wurfspieß · Körperorgan
Fragewort · erlernen (sich ...)
ein Wurfpfeilspiel · Anzeige, Ankündigung (Wirtsch.) · Enterich · Irrglaube, Einbildung · Musical von A. Lloyd Webber · Gegner
Gelehrtensprache · Zwist, heftiger Wortwechsel · alkoholisches Getränk · dt. Komponist (Carl) · Insektenlarve
vom Üblichen abweichend · Einheit d. Beleuchtungsstärke
Verbeugung, Verneigung · Abkürzung für wegen · ostasiatisches Brettspiel · Vorsilbe: gegen (griech.) · wirklich
Mostert, Mostrich · vertraute Anrede
daher, darum · Klingel, metallener Klangkörper · Reizbewegung

So ist's richtig:

```
  P L  K A U Z   E  E
AUFBAU ARSEN WIRTSHAUS
 NL OMAR K EHE O PORE
DIENST ADE C IMMERFORT
  G  RETUSCHE AA I S A
MALIBU  SEITHER STRAHL
 BILANZ E D REGIE A AE
 BN SKULLER E E RAUFEN
LAGOS CE KENNER GEBURT
      KEIL U MIXER NT
       R ABRUPT  ACKER
      DELTA BIENE HE O
      UNRAST R  GRANIT
         NIESEN GER DU
      DARTS P ANEIGNEN
       B   WAHN  FEIND
       LATEIN AC E E E
      REVERENZ ABNORM
       SI P  ANTI REAL
      DESWEGEN SENF DU
       N GLOCKE REFLEX
```

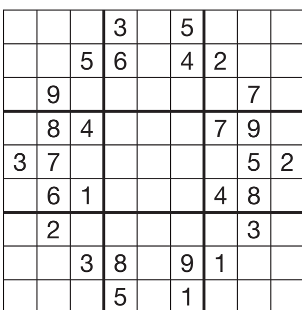
Diagonalrätsel: 1. Signal, 2. Schaum, 3. Gehege, 4. Asbest, 5. Akelei, 6. Einzel – Scheel, Luebke

Kreiskette: 1. Kraehe, 2. Agende, 3. weinen, 4. Beweis, 5. Visite – Kragenweite

Sudoku:

8	1	2	3	7	5	9	6	4
7	3	5	6	9	4	2	1	8
4	9	6	1	8	2	3	7	5
5	8	4	2	6	3	7	9	1
3	7	9	4	1	8	6	5	2
2	6	1	9	5	7	4	8	3
1	2	8	7	4	6	5	3	9
6	5	3	8	2	9	1	4	7
9	4	7	5	3	1	8	2	6

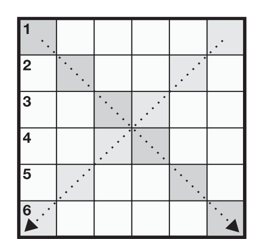
Sudoku



			3		5			
		5	6		4	2		
	9						7	
	8	4				7	9	
3	7						5	2
	6	1				4	8	
	2						3	
		3	8		9	1		
			5		1			

Lösen Sie das japanische Zahlenrätsel: Füllen Sie die Felder so aus, dass jede waagerechte Zeile, jede senkrechte Spalte und jedes Quadrat aus 3 mal 3 Kästchen die Zahlen 1 bis 9 nur je einmal enthält.

Diagonalrätsel



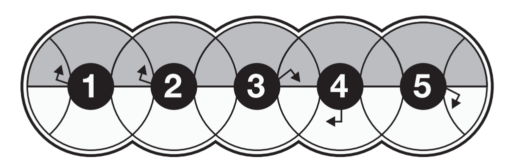
Wenn Sie die Wörter nachstehender Bedeutungen waagerecht in das Diagramm eingetragen haben, ergeben die beiden Diagonalen zwei deutsche Bundespräsidenten.

1 optisches o. akustisches Zeichen
2 Blume des Bieres
3 eingezäuntes Gebiet für Wild
4 feuerfester Faserstoff
5 Hahnenfußgewächs
6 Tennis: Spiel zwischen zwei Gegnern

Kreiskette

Die Wörter beginnen im Pfeilfeld und laufen in Pfeilrichtung um das Zahlenfeld herum. Wenn Sie alles richtig gemacht haben, nennen die elf Felder in der oberen Figurenhälfte ein anderes Wort für Halsumfang.

1 Rabenvogel, **2** Gottesdienstordnung (evangelische Kirche), **3** Tränen vergießen, **4** Anführung einer Tatsache, **5** Krankenbesuch des Arztes



Flüchtlingshelfer

Die Reichsbahn rettete viele Ostdeutsche

Von Lienhard Schmidt

Vor wenigen Wochen bewegte der Film „Die Flucht" eine breite Öffentlichkeit, sich mit einem vom Zeitgeist der Nachkriegsjahrzehnte weithin verdrängten Faktum zu beschäftigen: der Vertreibung der Deutschen aus den östlichen Provinzen des Deutschen Reiches. Die Rolle der deutschen Kriegsmarine sowie der Mannschaften der Handels- und Passagierschiffe, die in den letzten Kriegsmonaten des Jahres 1945 Flüchtlinge und Verwundete aus den Brückenköpfen an der ost- und westpreußischen wie auch der pommerschen Küste vor dem Zugriff der zu jeder Unmenschlichkeit aufgehetzten Sowjetarmee rettete, ist in Filmen und Büchern gewürdigt worden. Diese Leistung der „blauen Jungs" steht den verzweifelten Versuchen der Soldaten des Landheeres und der Reste der Luftwaffe, das Eindringen der Roten Armee in das Reichsgebiet so zu verlangsamen, daß die Flüchtlingstrecks in halbwegs „sichere" Zonen gelangen konnten, in keiner Weise nach. Daß beachtliche Teile der meist viel zu spät von den zuständigen Behörden zur Flucht aufgeforderten Bevölkerung doch noch dem Inferno entrinnen konnten, ist ganz wesentlich auch dem Mut, der Tapferkeit und dem Einfallsreichtum unserer Reichsbahner, vom Lokomotivführer bis zum Stationsvorstand, zu verdanken. Oft schon unter Feindbeschuß warteten Züge, um die vom langen Fußmarsch erschöpften Frauen, Kinder und älteren Menschen aufzunehmen und so weit wie möglich in den relativ sicheren Westen zu bringen.

Der Zusammenbruch der Ostfront war begleitet von einem totalen Versagen der verantwortlichen Organe der NS-Partei. Die überstürzte Räumung der frontnahen Gebiete geht auf die Realitätsblindheit der bis zur letzten Sekunde vor der Kapitulation an den „Endsieg" glaubenden Funktionäre zurück. Millionen ostdeutscher Menschen wäre der Tod oder die Verschleppung erspart geblieben, wenn verantwortungsbewußte Führung die rechtzeitige Evakuierung organisiert hätte. Es grenzt schon fast an ein Wunder, wenn die beherzten Eisenbahner in einer chaotischen Situation immer wieder Mittel und Wege fanden, Züge zusammenzustellen, unter hohem Risiko in frontnahe Zonen zu fahren und so vielen Hunderttausenden Rettung aus höchster Bedrängnis zu bringen. Vielleicht kommt ja die politische Klasse, die uns heute regiert, einmal auf die Idee, statt Denkmälern für Deserteure den Männern der Deutschen Reichsbahn, die in den letzten Kriegsmonaten „humanitäre Hilfe" geleistet haben, ein Mahnmal zu errichten. Dabei sollten auch die Frauen nicht vergessen werden, die als Rote-Kreuz-Schwestern oder in anderen Hilfsorganisationen unter schwierigsten Begleitumständen in jenen bösen Zeiten jene „Menschlichkeit" praktiziert haben, von der die heute predigenden Theoretiker dieser Verhaltensweise keine Vorstellung haben.

Immer noch im Schatten anderer

Kriegsostern 1917

Wie sie der Wandervogel beging

Von Manfred Müller

„Denkt an das helle, leuchtende Osterfeuer, das ihr am Rhein in der Osternacht 1917 entzündet habt. Wie es die deutsche Nacht erleuchtet, so durchstrahlt auch ihr in dieser großen Not eure Volksgenossen mit warmem Osterfeuer. Tragt den Glauben an deutsche Ostern in eure Städte, eure Häuser, wo die Leute klagen und kalt geworden sind."

Das rief Ernst Bielert, 38jähriger Studienrat an der Scharnhorst-Oberrealschule Düsseldorf, in der Frühe des Ostersonntags 1917 rheinischen und westfälischen Teilnehmern eines Wandervogelgautages zu. Diese hatten sich in der Osternacht am Rhein gegenüber dem Städtchen Kaiserswerth um ein Osterfeuer geschart und lauschten nun in einer Morgenfeier den Worten des in Brandenburg an der Havel geborenen Förderers der Wandervogel-Bewegung.

Osterfeuer waren altes deutsches Brauchtum, in dem sich Christliches (Weihe des Feuers in der Osternachtliturgie) und Heidnisches (Glaube an die reinigende Kraft des Feuers) untrennbar verbanden. Bielert lobte die Jungen und Mädchen: „Mit neuem, reichem Leben habt ihr die alten Bräuche und Sitten erfüllt." Er fand anerkennende Worte für diese Jugend, die aus den Großstädten hinaus in die Natur und Kulturlandschaft zog, um die deutsche Heimat zu entdecken.

Die älteren Wandervögel (zu einem hohen Prozentsatz Kriegsfreiwillige) standen derweil an den Fronten des Weltkrieges. Bielert: „Auch aus eurem Kreise haben viele ihr junges Leben dahingegeben, um uns das Leben zu erhalten." Während sich 1916 an den Fronten und im Hinterland aus jugendbewegten Soldaten, Hilfsdienstpflichtigen und Krankenschwestern ein „Feld-Wandervogel" bildete, waren die für die Wandervogel-Ideale begeisterten Jugendlichen in der Heimat bemüht, unter den schweren Bedingungen der Ernährungs- und Versorgungskrise die Wandervogelbünde und ihr wertvolles Tun fortzuführen.

Bewußt hatten die „Söhne und Töchter des Rheinlandes und der Roten Erde" sich mit Blick auf die Kulisse von Kaiserswerth zum Gautag versammelt. Dort standen die Basilika, in der die Gebeine des angelsächsischen Glaubensboten am Niederrhein, des heiligen Swidbert ruhten, und die Trümmer der einst gewaltigen Kaiserpfalz Friedrich Barbarossas. Hier konnte Bielerts Appell gute Wirkung erzielen: „Stellt eure Bewegung in den Dienst des Vaterlandes! ... Wir hoffen auf euch, die ihr einst in dem neuen Vaterlande als deutsche Männer und Frauen mit aufbauen sollt, was der furchtbare Krieg vernichtet hat. Erfüllt euch mit deutschem Geiste, ... damit wir durch die große Not zum Siege und Leben hindurchdringen und bald das große deutsche Ostern feiern nach langer, schwerer Leidenszeit!"

Zwar hoffte Bielert auf einen deutschen Sieg und stilisierte Ostern sehr stark in patriotischem Sinne, aber ein unchristlicher oder gar gottloser Fanatiker war er nicht. Alles wurde für ihn überstrahlt von der biblischen Gewißheit: „Christ ist erstanden!"

Gautag mit Blick auf Kaiserswerth

Warum der Hase Eier versteckt

Das süße Tier und seine Leckereien haben eine lange Geschichte

Von Corinna Weinert

Kommt die Osterzeit, macht der Hase sich bereit, nimmt ein Körbchen in die Hand, schreitet rüstig übers Land und im Garten, hinterm Haus, legt er seine Eier aus."

Der „Osterhase" ist heutzutage das „Symboltier für Ostern". Viele Legenden ranken sich um ihn, doch ist bis heute nicht eindeutig geklärt, warum gerade der Hase mit dem Osterfest in Verbindung gebracht wird. Immer wieder wird diskutiert, woher der Osterhase stammt und weshalb er die bunten Eier bringt – und, ob er die Eier selbst legt oder lediglich sammelt, um sie zu bemalen.

Hase und Eier haben eine sehr lange Geschichte. Das Osterfest an sich ist ein heidnisches Frühlingsanfangs- und zugleich ein Mondfest. In den frühen Hochkulturen (in der Antike und in vorchristlicher Zeit) war der Hase den Mondgottheiten zugeordnet. Er galt als Symbol der Fruchtbarkeit – vermutlich, weil er bis zu 20 Junge im Jahr bekommen kann. Schon die alten Ägypter ehrten das Tier mit einem Festtag und aßen dabei hübsch verzierte Eier. Die Griechen stellten Meister Lampe ihrer Liebesgöttin Aphrodite „an die Seite" und die Germanen (Teutonen) ihrer Frühlings- und Fruchtbarkeits-Göttin Ostera (auch Ostras, Austara oder Eostren). Unsere Vorfahren brachten der Göttin im März Opfergaben – das waren bunte Eier und ein Hase.

In der christlichen Tradition taucht die Verbindung von Hase und Ostern erstmals bei den Byzantinern auf. In ihrer bildhaften Sprache war der Hase ein Symbol für Jesus, der Tod und Leben in sich vereint. Die Ableitung „Ostern" kommt hier allerdings von „Osten", der Himmelsrichtung, die mit dem Sonnenaufgang ein Sinnbild der Auferstehung ist. Eier waren ebenfalls ein Symbol der Auferstehung – zumindest die sogenannten „Pascheier", die man hart kochte, rot bemalte und am Ostersonntag verschenkte. Mit der Farbe wollte man das Blut Christi darstellen, die Ostereier an sich sollten die Macht Gottes über den Tod verdeutlichen.

Hinweise darauf, daß ein Hase die bunten Eier bringt, finden sich dann erst in der Neuzeit. Die erste schriftliche Quelle, in der sich der Osterhase als Eierbringer findet, stammt aus der Zeit um 1680. Georg Franck von Frankenau, ein Medizinprofessor aus Heidelberg, schildert in der Abhandlung „De ovis paschalibus" das im Elsaß übliche Osterbrauchtum und weist auf die negativen gesundheitlichen Folgen hin, die der übermäßige Verzehr gekochter Eier mit sich bringt. Eine Begründung dafür, wie der Hase Eingang in das Osterbrauchtum fand, gibt Frankenau allerdings nicht.

Ostereier waren als solche eine katholische Erscheinung, die aus der Fastenordnung resultierte. In der 40tägigen Fastenzeit vor Ostern war der Genuß von Fleisch – und Eier galten als flüssiges Fleisch – untersagt. Genau genommen waren während der Fastenzeit alle Produkte von Warmblütern verboten. So sammelten sich bis zum Ende der Fastenzeit in der Osternacht viele Eier in den Haushalten an. Damit die Eier nicht schlecht wurden, kochte man sie in Wasser, um sie haltbar zu machen. Es ist überliefert, daß man Pflanzenteile zum Färben der Eier in das Wasser gab, damit man rohe und gekochte Eier später unterscheiden konnte. Die bunten Eier wurden Ostersonntag in die Kirche getragen und als „Ostereier" geweiht.

Um den Eieranfall zu regulieren, mußten oftmals vor der Fastenzeit etliche Hühner ihr Leben lassen. So kamen die Hühner dann auch zu einem speziellen Namen: die Fastnachtshühner. Gelegentlich sieht man sie in Süddeutschland noch heute an Fastnachtswagen hängen.

Die katholische Tradition der Ostereier und ihre liturgische Einbindung, die Eierweihe, gerieten später in die evangelische Kritik. Aus reformatorischer Sicht wurde man Gott nicht durch verdienstliche Werke – und sei es auch das Fasten – gerecht, sondern allein durch den Glauben. Einer Theorie zufolge soll der Osterhase demnach eine „evangelische Erfindung" sein. Die Protestanten wollten sich so von den Katholiken distanzieren, deren Fastenzeit und Eierweihe sie ablehnten.

Das städtische Bürgertum bereitete dann den Nährboden für die sich anbahnende evangelische Ostereierakzeptanz – hier allerdings nicht als religiöses Symbol, sondern als Teil einer Festinszenierung. Typisch dabei war, daß die Ostereier von den Eltern versteckt wurden und die Kinder sie suchen mußten. Inspirieren ließen sich die Menschen wahrscheinlich von den alten Germanen, welche die Eier verbuddelten, um ihre Felder fruchtbarer zu machen. Der Hase kam ins Spiel, da die Hennen keine bunten Eier legen konnten – das wußten die Kinder natürlich.

Mögliche Begründung für die Annahme, daß der Osterhase die Ostereier bringt, ist aber auch ein Motiv, das auf die Eier gezeichnet wurde, das Dreihasenbild. Hier sind drei Hasen in Kreisform abgebildet, wobei deren beide Ohren jeweils einem der benachbarten Hasen mit zu gehören scheinen. Das Motiv soll die Dreifaltigkeit, die Einheit in der Dreiheit verdeutlichen. Eventuell könnte man durch das Motiv darauf gekommen sein, daß der Hase die Eier bringt.

Der Hase galt aber nicht überall in Deutschland als Eierlieferant. In Oberbayern, Schleswig-Holstein und Thüringen sagte man dem Hahn nach, daß er die bunten Eier bringt, in Teilen von Westfalen und Hessen tat das der Fuchs, und in der Gegend um die holländische Grenze der Kranich.

Erst im 19. Jahrhundert setzte sich der Hase durch und fand mit der Massenproduktion seiner Spezies in Schokoladenform Verbreitung. Seither hat sich der Hase als Osterhase einen festen Platz in den Herzen der Kinder und in den Verkaufsregalen der Geschäfte ergattert.

Zwischen Moltke und Schlieffen

Vor 175 Jahren wurde »Weltmarschall« Alfred Graf von Waldersee in Potsdam geboren



Alfred Graf von Waldersee — Foto: pa

Alfred Heinrich Karl Ludwig Graf von Waldersee kam am 8. April 1832 in der preußischsten aller Städte zur Welt. Er entstammte einer alten holsteinischen Soldatenfamilie, und auch er ergriff diesen Beruf. 1850 wurde er Offizier, 1866, im Jahr des deutschen Bruderkrieges, Generalstabsoffizier. 1870 ging er als Militärattaché an die preußische Botschaft in Paris, wo er wichtige Informationen für den kurz darauf ausbrechenden Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 sammelte. Am Krieg selber nahm er als Flügeladjutant seines Königs und als Generalstabschef der Armee des Großherzogs von Mecklenburg teil. Nach dem deutsch-französischen Kräftemessen ging er wieder nach Paris, diesmal aber als Geschäftsträger. Es folgte ab 1873 das Kommando über das 10. Armeekorps in Hannover, bis ihn der Chef des Großen Generalstabs, Helmuth Graf von Moltke, 1882 als Generalquartiermeister zu seinem Stellvertreter machte und ihn dann systematisch zu seinem Nachfolger aufbaute.

Als 1888 mit dem neuen Kaiser ein neuer Generalstabschef kam, war dies planmäßig Waldersee. Moltkes Nachfolger war mit Wilhelm II. befreundet. Er besaß entsprechenden politischen Einfluß und gilt als erster bekannter und erfolgreicher „politischer" Offizier. Seine Strategien für einen Präventivkrieg gegen die kontinentalen Flügelmächte Frankreich und Rußland brachten ihn in Gegensatz zum Reichskanzler Otto Fürst von Bismarck, an dessen Sturz 1890 er mitwirkte. Die Erwartungen, daß er Regierungschef werden würde, erfüllten sich nicht. Statt dessen mußte er nach unerwarteten Differenzen mit Wilhelm II. bereits 1891 überraschend seinen Platz für Alfred Graf von Schlieffen räumen.

Es folgten vergleichsweise unwichtige Funktionen in Altona und Hannover als Kommandeur des 9. Armeekorps beziehungsweise Generalinspekteur der 3. Armeeinspektion. 1900/01 machte er noch einmal von sich reden, als er kurzzeitig den Oberbefehl über die europäischen Interventionstruppen zur Niederschlagung des Boxeraufstandes in China innehatte. Vier Jahre später, am 5. März 1904, starb der wegen dieses internationalen Kommandos auch als „Weltmarschall" bezeichnete preußische Generalfeldmarschall an seinem letzten Einsatzort Hannover.

Manuel Ruoff

MELDUNGEN

Den Norden entdecken

Bremen – Am 1. April startet die EntdeckerCard Nordwest in ihre fünfte Saison. Mehr als 100 Attraktionen im gesamten Nordwesten erleben und dazu noch kostenlos mit Bus und Bahn die Reise auf gemütliche Art genießen. Mit dabei im Angebot ist die Familienkarte für zwei Erwachsene und zwei Kinder. Dann heißt es wieder, über die Nordseewellen nach Helgoland düsen, das exotische Asien im Bremer Überseemuseum entdecken oder Achterbahnfahren im Freizeitpark Jaderberg. Neu sind zum Beispiel die Raumfahrtführung im Bremer EADS-Werk, das Gezeitenland Borkum, das Museumsdorf Cloppenburg oder Kanutouren auf der Hunte. Und sogar die Busverbindung zwischen Bremen und dem niederländischen Groningen gibt es kostenlos mit der EntdeckerCard. Zählt man alle Angebote zusammen, liegt der Gesamteintrittskartenwert der EntdeckerCard bei weit über 500 Euro. Wenn die EntdeckerCard auf die eigene EC-Karte gespeichert wird, zahlen Erwachsene 45 Euro, Kinder ab sechs Jahre 30 Euro, und „Minis" unter sechs Jahren dürfen kostenlos mit. Mit der Familienkarte für 130 Euro sparen die vier „Entdecker" noch einmal bis zu 20 Euro. Den 150 Seiten starken Reiseplaner mit Informationen zu allen Angeboten gibt es für vier Euro. Informationen unter (0 18 05) 10 10 30 (14 Cent pro Minute aus dem dt. Festnetz), www.entdeckercard.de

Von Hexen und Teufeln

Goslar – Die Walpurgisnacht wird im Harz auf vielfältige Weise begangen. Traditionell kommen am 30. April tausende Besucher in die Region, um zusammen mit Hexen und Teufeln zu feiern. Der Walpurgis-Kalender des Harzer Verkehrsverbandes informiert über die verschiedenen Feste. Die Nacht wird hoch oben auf dem Hexentanzplatz in Thale gefeiert. Außerdem gibt es die Kinderwalpurgis in Bad Harzburg und Hahnenklee oder die Feier mit Laienschauspiel in Bad Grund. Der Walpurgis-Kalender ist kostenlos erhältlich beim Harzer Verkehrsverband, Marktstraße 45, 38640 Goslar, Telefon (0 53 21) 3 40 40, www.harzinfo.de *ddp*

Alles rund um Pippi

Schweden feiert 2007 seine Astrid Lindgren

Von Uta Buhr

Der Passagier auf der „Nils Holgersson" Richtung Trelleborg reibt sich erstaunt die Augen. Er will im Salon in Ruhe seinen Kaffee trinken und sieht sich einer ausgelassenen Kinderschar gegenüber, die von einem rothaarigen, sommersprossigen Mädchen angeführt wird. Jetzt dämmert es. Ist das nicht Pippi Langstrumpf, die freche Göre aus der Villa Kunterbunt? Bereits auf den Schiffsplanken beginnt der Einstieg in den Themenpark „Astrid Lindgrens Welt".

Mit dem Auto geht es am nächsten Morgen durch eine üppig grünende Landschaft, vorbei an Birkenwäldchen, stillen Seen und winzigen Dörfern mit hölzernen Kirchen mitten hinein nach Småland. Auf dem kleinen bäuerlichen Gut Näs erblickte Astrid Lindgren, Pippis geistige Mutter, 1907 das Licht der Welt. In dem idyllischen Ort Vimmerby, umgeben von Hunden, Kühen und Pferden ersann sie die Gestalt ihrer kleinen Heldin, die mit bürgerlichem Namen Pippilotta Rollgardina Pfefferminz Efraimstochter Langstrumpf heißt und Generationen von Kindern mit ihrem Drang nach Unabhängigkeit begeisterte. „Sehen Sie sich nur um. Hier ist auch Bullerbü", sagt Manager Nils-Magnus Angantyr, „Astrid Lindgren hat schon als Kind fabuliert. Später wurde sie Redakteurin einer Zeitung. Und ihrer Tochter Karin erzählte sie vor dem Einschlafen stets spannende Märchen, aber so richtig losgelegt hat Astrid, als sie für längere Zeit mit einem gebrochenen Bein ans Bett gefesselt war. Während dieser unfreiwilligen Muße entstanden ihre besten Geschichten."

Unermüdlich schrieb sie bis ins hohe Alter von 95 Jahren und beglückte uns mit unzähligen Büchern, in denen wir noch mit der Taschenlampe unter der Bettdecke schmökerten.

Wer erinnert sich nicht gern an Kalle Blomquist, den kleinen Meisterdetektiv, die Brüder Löwenherz und die mutige Ronja Räubertochter! „Aber der Star ist und bleibt Pippi", lacht Nils-Magnus Angantyr und beginnt eine Führung durch das Terrain. Rund um das Gut Näs finden vom 16. Mai bis 2. September die schönsten Festspiele der Welt statt. Die Dialoge werden natürlich auf Schwedisch gesprochen. Aber was macht das schon. Nicht wenige von uns kennen ihre Bücher ja fast auswendig.

Wir wissen genau, wie Pippi sich jeder angemaßten Autorität widersetzt. Da ist selbst Polizist Kling sprachlos. Und Fräulein Prüsselius räuspert sich verlegen.

„Die Ferien auf Saltkrotan" sind ein Vergnügen für die ganze Familie. Mitten im Grünen zwischen bunten schwedischen Holzhäusern, Wiesen und Rosenbüschen tritt man eine Reise durch die beliebtesten Szenen der gleichnamigen Fernsehserie an. Da wird vielstimmig gesungen, getanzt und auch gestritten. „Pippi, laß dir nix gefallen", ruft ein kleines Mädchen aus Berlin, als wieder ein „blöder Erwachsener" ihrer Heldin Vorschriften machen will. „Nicht so laut, Ulli", mahnt die Mutter und erntet dafür ringsum nur mißbilligende Blicke. Recht so. Nörgelnde Eltern und bevormundende Onkel und Tanten haben hier nichts zu suchen.

Vimmerby ist ein Paradies für Kinder und Junggebliebene. Der Vater von zwei halbwüchsigen Söhnen bedauert, daß Bücher der weltberühmten Autorin in der DDR, wo er aufwuchs, nur unter dem Ladentisch gehandelt wurden. „Na klar", sagt er, „ein so aufmüpfiges Vorbild konnte dieses autoritäre Regime auch kaum dulden." Inzwischen hat er das Versäumte mit seinen Kindern nachgeholt. „Und das mit großer Begeisterung", wie er betont. Viele Schweden sind übrigens der Meinung, eine ebenso kluge wie unkonventionelle Frau wie Astrid Lindgren habe mehr für ihr Land nach innen und außen bewirkt als irgendein gekröntes Haupt. Deshalb sprechen sich Schwedens Republikaner offen dafür aus, das Porträt von König Carl Gustav auf den Münzen durch ein Konterfei Pippi Langstrumpfs oder ihrer „Mutter" Astrid Lindgren zu ersetzen.

Im Rahmen der Feierlichkeiten zu ihrem 100. Geburtstag wurde gerade Astrid Lindgrens Näs dem Publikum zugänglich gemacht. Eine umfassende Ausstellung über ihr Leben und Werk erwartet die Besucher in ihrem Elternhaus, das jüngst durch ein Wissenszentrum erweitert wurde (Infos unter www.astridlindgrensnas.se)

„Ich befürchte, daß in dem Astrid-Lindgren-Rummel der 300. Geburtstag eines der größten Geister des Landes untergehen wird!" Nils B., seines Zeichens Student der Pharmazie, bewundert Carl von Linné, den Vater der modernen biologischen Systematik. Linné, eigentlich Carl Linnaeus, wurde 1707 in Kronoberg / Småland geboren. Zu seinen Ehren werden in diesem Jahr hochkarätige botanische Entdeckungsreisen veranstaltet. Diese beginnen in Linnés Rashult, wo er als Sohn eines Pfarrers aufwuchs. In der einzigartigen Flora der heute unter Naturschutz stehenden Reservate Taxas, Kronan und Höö machte er seine ersten Entdeckungen. Die Kirche von Stenbrohult, in der Carls Vater einst predigte, ist eine Station auf dieser Exkursion. Einen weiteren Höhepunkt stellt die prachtvolle Orangerie von Möckelsnäs dar. Hier diniert man bei dezenter Tafelmusik, umgeben von einer einzigartigen Blumenpracht. Anschließend wird uns ein fesselnder Vortrag über die Forschungen des Gelehrten geboten. Als Überraschungsgast tritt Carl von Linné höchstselbst auf, angetan mit Seidenwams, Kniehosen und Allongeperücke. „Seid mir herzlich willkommen, meine Damen und Herren", begrüßt er seine deutschen Gäste. Und dann beginnt er auf charmante Weise, über sein „Systema naturae" zu dozieren und gezielte Fragen zu stellen: „Wißt Ihr auch, unter welchem Namen ich das Hundsveilchen klassifiziert habe?" Unter Viola canina! Drei der Gäste haben gut in der Schule aufgepaßt.

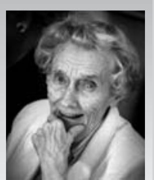
Carl von Linné ist beeindruckt und bekennt sich jetzt als Tobias Herz aus Berlin. Der Liebe und der Pflanzen wegen ist er nach Schweden gekommen. „Und als Blumenkönig, wie man Linné hier gern nennt, fühle ich mich sehr wohl. Es macht immer Freude, Menschen durch dieses herrliche Land zu führen." Also – auf nach Schweden. Die TT-Line sticht abends in See. Und am nächsten Morgen gegen halb acht legt die Fähre schon am Pier von Trelleborg an.

Auskünfte: Telefon (069) 22 22 34 96, www.visit-smaland.com und www.TTLine.com



Alles Gute zum 100. Geburtstag: Pippi Langstrumpf gratuliert ihrer verstorbenen Erfinderin. Foto: Buhr

Astrid Lindgren, geboren am 16. November 1907 in Vimmerby / Småland gilt als Ikone der schwedischen Literatur. Sie wurde mit Preisen überhäuft, darunter mit dem Schwedischen Staatspreis für Literatur (1965) und dem Friedenspreis des deutschen Buchhandels 1978. Zur „Schwedin des Jahrhunderts" wurde die 1999 ernannt. Sie starb am 28. Januar 2002 in Stockholm im Alter von 95 Jahren. Als streitbarer Geist mischte sie sich auch in die Politik ihres Landes ein und rief Ende der 70er Jahre zur Abwahl der Sozialdemokraten auf, um diese von „ihrer Machtvergiftung zu reinigen". Diese verloren auch die nächsten Wahlen nach einer Regierungszeit von 40 Jahren.



Anstehen vorm Bordell

Besonders das einstige, restaurierte Freundenhaus von Pompeji erfreut sich großer Beliebtheit bei den Touristen

Von Brigitte Hannemann

Die Bewohnerinnen von Pompeji kannten noch keine Stöckelschuhe. Modebewußte Frauen von heute sollten auch darauf verzichten, wenn sie die Stadtruine rund 20 Kilometer südöstlich von Neapel besichtigen wollen. Denn die vor mindestens 2000 Jahren angelegten Straßen aus grob gehauenem Stein auf dem rund 40 Hektar großen Gelände verlangen eher nach bequemen Wanderschuhen.

Bei gutem Wetter kann der Besucher auf der Fahrt von Neapel die Ursache für Pompejis Untergang in der Ferne sehen: Europas einzigen aktiven Vulkan auf dem Festland, den Vesuv. Bei einem gewaltigen Ausbruch am 24. August im Jahr 79 n. Chr. begrub er die römische Stadt unter einer bis zu 25 Meter hohen Schicht aus Asche und Bimsstein. Rund zwei Millionen Besucher aus aller Welt besichtigen in jedem Jahr das in den vergangenen fünf Jahrhunderten ausgegrabene Stadtgebiet und bekommen einen Einblick in das Leben in der Antike.

Manche der freigelegten Gebäude sind schon wieder baufällig, andere gerade erst restauriert, so wie das einzige Bordell der Pompejier. Ob die Männer damals Schlange stehen mußten, ist nicht überliefert. Heutige Besucher müssen sich schon etwas gedulden, um mit den Touristenscharen durch das kleine Haus geschleust zu werden, in dem in winzigen Kammern mit steinernen Liebeslagern die Freudenmädchen ihrem „harten" Gewerbe nachgingen.

Wer nach dem Besuch von Pompeji noch nicht genug an Geschichte hat, sollte sich im Archäologischen Nationalmuseum von Neapel umschauen. Dort sind viele Fundstücke aus der antiken Stadt ausgestellt.

Wem nach Einkaufen ist, für den ist Neapel gerade richtig. Zahlreiche Boutiquen und Kaufhäuser bieten italienischen Chic. Da ist es von Vorteil, daß die Via Toledo und die Galeria Umberto nur ein paar Gehminuten vom Hafen entfernt sind, in dem die Kreuzfahrt-Schiffe anlegen. Einkaufsgepäck muß also nicht weit transportiert werden. Einziges Problem: Wer zuvor in Florenz oder Rom schon nicht widerstehen konnte, sollte überlegen, ob er überhaupt noch Platz im Koffer hat.

Die Städte gehören unter anderen zu den Stationen einer Sieben-Nächte-Kreuzfahrt im Mittelmeer mit der „Voyager of the Seas" mit Ausgangs- und Endpunkt Barcelona. Nach der Besichtigung der Sehenswürdigkeiten an Land freut sich der Tourist, am einzigen Tag auf See auf und unter Deck zu entspannen. Auch bei einem strengen Zeitplan wird es allerdings nur gelingen, einen Bruchteil des Sport- und Unterhaltungsprogramms auf dem größten Kreuzfahrtschiff im Mittelmeer zu nutzen.

Infos: Royal Caribbean Cruise Line, Lyoner Straße 20, 60528 Frankfurt / Main, Telefon (0 18 05) 80 72 25 (14 Cent/Min. Festnetz), www.royalcaribbean.de



Die Ruinen von Pompeji: Zwei Millionen besuchen die Sehenswürdigkeit jährlich. Foto: Archiv

SUPER-ABOPRÄMIE

für ein Jahresabo der



Wolfgang Korall, Ernst- Otto Luthardt
Ostpreußen- Gestern und Heute

Über 240 Bilder zeigen Ostpreußen in seiner ganzen Vielfalt. Sechs Spezialthemen berichten über den berühmten Astronom und Mathematiker Nicolaus Copernicus, den Oberländischen Kanal, Bernstein - das Gold der Ostsee die Wolfsschanze. Ein Bildteil mit alten Schwarz-Weiß-Bildern von 48 Seiten führt zurück in die Zeit, als Ostpreußen noch nicht zerstört war und Königsberg eine lebendige Großstadt mit zahlreichen Sehenswürdigkeiten. Geb., 208 Seiten, ca. 300 Abb., Format: 24 x 30 cm

3 x Ostpreußen für Sie als Geschenk

Unser wertvolles Ostpreußen-Paket mit diesem schönen Buch und den beiden DVDs

3 x Ostpreußen für Sie



Schatzkästchen Ostpreußen, Doppel-DVD

Das „Schatzkästchen Ostpreußen" präsentiert die umfangreichste Sammlung alter Filme aus Ostpreußen.
Die 17 Dokumentarfilme wurden in den Jahren zwischen 1920 und 1945 gedreht:
Freuen Sie sich auf ein Wiedersehen mit alten Filmen, die seit Jahren nicht mehr zu sehen waren, und entdecken Sie völlig unbekannte Filmstreifen, die erst jetzt aus einem bislang verschlossenen Archiv der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden können.
Alle Filme sind ungekürzt in der ursprünglichen Bild- und Tonfassung, um den authentischen Charakter zu bewahren.
Auf eine Kommentierung aus heutiger Sicht oder neu gedrehtes Filmmaterial wurde verzichtet.
Als Extra bietet die Doppel-DVD den Film „Ostpreußen-Flieger", der die Geschichte des Segelfliegens auf der Kurischen Nehrung erzählt, sowie den Bonusfilm „Segelfliegerlager Leba".
Laufzeit: 195 Minuten + 126 Minuten Bonusfilme

Mit Bonusfilm Ostpreußen- Flieger

Ostpreußen: Reise in ein fremdgewordenes Land / Ermland und Masuren -

"Ostpreußen - Reise in ein fremdgewordenes Land": Eine Reise in das nördliche Ostpreußen ist heute eine Reise nach Russland und Litauen. Noch vor zehn Jahren war der Weg nach Königsberg nur mit besonderer Genehmigung möglich.
"Ostpreußen - Ermland und Masuren": Der Film zeigt die wichtigsten Orte mit ihren schönsten Sehenswürdigkeiten.
Die Reise führt über Allenstein, das "Gut Gartenpungel", über Nikolaiken, Mohrungen, Sorquitten, das Kloster "Heilige Linde", Hohenstein, Elbing, Marienburg, Frauenburg und zur ehemaligen Bunkeranlage "Wolfschanze" in Rastenburg.

Bonusfilm: "Ostpreußen - Reise in die Vergangenheit" - Der Film zeigt in wunderschönen historischen Aufnahmen aus den 30er und 40er Jahren Ostpreußen wie es einmal war: das Torfmoor bei Tawellingken, Felder und Siedlungen bei Trapphöhnen, der Hafen von Memel, die Ostmesse in Königsberg, der Oberländische Kanal, der verlandende Drausen-See, Flößer bei der Arbeit u.v.m.

Lesen Sie die
Preußische Allgemeine Zeitung

- **Informationen**, die Hintergründe aufzeigen.
- **Themen**, die Sie woanders nicht lesen.
- **Kommentare**, die aussprechen, was andere verschweigen.

ANTWORT COUPON

Einfach absenden an:
Preußische Allgemeine Zeitung
Parkallee 84/86
20144 Hamburg
oder am schnellsten per SERVICE-TELEFON bestellen
Telefon: 040/41 40 08 42
Fax: 040/41 40 08 51
www.preussische-allgemeine.de

Schicken Sie mir bitte die Preußische Allgemeine Zeitung von der nächsten erreichbaren Ausgabe an für mindestens 1 Jahr und zusätzlich das Preußen-Paket für z.Zt. nur EUR 99,60 im Jahr (inkl. Versandkosten). Mit dem Bezug der Preußischen Allgemeinen Zeitung werde ich gleichzeitig Mitglied der Landsmannschaft Ostpreußen. Gültig ist der jeweils aktuelle Bezugspreis. Die Prämie wird nach Zahlungseingang versandt. Für bestehende oder eigene Abonnements oder Kurzzeitabos (unter 12 Monaten) wird keine Prämie gewährt. Im letzten halben Jahr waren weder ich noch eine andere Person aus meinem Haushalt Abonnent der Preußischen Allgemeinen Zeitung. Prämienauslieferung solange Vorrat reicht. Lieferung nur innerhalb Deutschlands.

☒ Ja, ich abonniere für mindestens 1 Jahr die Preußische Allgemeine Zeitung und möchte das Geschenk- Paket Ostpreußen

☐ bequem + bargeldlos durch Bankabbuchung ☐ gegen Rechnung

Name/Vorname:

Straße/ Nr.:

PLZ/Ort:

Telefon:

Kontonummer:

Bankleitzahl:

Geldinstitut:

Datum, Unterschrift

Belanglos

Betr.: „Die Flucht“ (Nr. 10)

Dieser mit Propagandarummel angekündigte Spielfilm war gewiß für uns Heimatvertriebene eine Ernüchterung. Die erdachte „Liebes-Geschichte“ einer ostelbischen Gräfin von Mahlenberg als Mittelpunkt des fiktiven Fluchtgeschehens ist eigentlich belanglos; die Schauspielerin Maria Furtwängler, Ehefrau des Burda-Milliardärs, mag auch ernsthaft und gutwillig an ihre Aufgabe herangegangen sein. Das furchtbare Geschehen wird aber hier wieder nur benutzt, um die Deutschen als letztliche Ur-Schuldige hinzustellen. Frau Furtwängler hat das in einem Interview der Zeitschrift „Focus“ vom 26. Februar so erklärt: „Wir machen klar, wer der Aggressor, der Kriegstreiber, der Vernichter war: die Deutschen!“ Der Produzent des Films, Nico Hofman (47), ein Süddeutscher, dessen Vater einst den Herren Brandt und Kohl als Redenschreiber diente, äußerte sich in der Zeitschrift „Stern“ ähnlich. Mir scheint, daß unsere an allen Medienschalthebeln sitzende jüngere Generation zwar unbefangen, aber leider unsensibel und politisch auf „korrekter Linie“ agierend noch lange Zeit zusammen mit Schulen und Parteien an der Verwirrung der Geister dieses Landes Freude haben wird. **Dietmar Neumann, Neu Wulmstorf**



Flucht aus brennenden Städten und vorfremden Armeen: Die Menschen konnten häufig nur das nötigste mitnehmen. Foto: BpK

»Verbrannte Erde«

Betr.: „Und wider sind die Deutschen böser“ (Nr. 10)

Die stereotype Rechtfertigung der russischen Kriegsverbrechen durch den Hinweis auf angebliche deutsche Untaten in Rußland ist verlogen.

Schon beim Beginn des „Unternehmens Barbarossa“ gab Stalin den Befehl der „Verbrannten Erde“.

In vielen Großstädten flogen nach Einmarsch der Wehrmacht verminte Häuser ganzer Straßenzüge in die Luft.

Die seltenen Vergewaltigungen durch deutsche Soldaten wurden von der Militärjustiz meist mit dem Tod bestraft.

Einen Ilja Ehrenburg, der zu Mord und Vergewaltigung aufrief, gab es auf deutscher Seite nicht. Bestialische Greuel ereigneten sich schon 1914/1915, als russische Truppen in Ostpreußen einfielen, wo es zu grausigen Verstümmelungen, Morden, Vergewaltigungen und Verschleppungen kam (Otto v. Stülpnagel, „Die Wahrheit über die deutschen Kriegsverbrechen“).

Die Rote Armee vergewaltigte sogar Frauen in osteuropäischen Ländern wie Ungarn, Tschechei und Polen sowie „befreite“ russische und polnische Fremdarbeiterinnen. **Friedrich Karl Pohl, Lüneburg**

Hundehütten von Wägelchen

Betr.: „Die Flucht“ (Nr. 10)

Das Filmkind Vicki hätte ich sein können. Wir sind es, die heute 70jährigen, die noch als Zeitzeugen berichten können – was viele von uns auch getan haben. Ich mit meinem Erinnerungsbuch „Rosen im Dezember“, in dem ich die Flucht aufarbeite, und das ich gerne im „Zentrum für Vertreibungen“ für die Nachfahren als wertvolles ostpreußisches Kulturgut aufgehoben sehen möchte.

Was mich am meisten störte bei all dem Geschreibe über unsere Flucht, das war der polnische Vertreter in der Sendung „Christiansen“, der uns Ostpreußen das „persönliche Trauern“ (als Individuum) abspricht, dazu haben wir kein Recht, sagte er ganz dreist ... und alle deutschen Gesprächsteilnehmer sagten kaum etwas dazu. Hier ist endlich einmal ein Machtwort seitens unserer Regierungsvertreter erforderlich im Interesse und zur Verteidigung von Vicki und Betty, den einst leidenden kleinen Kindern, die keinen Adolf Hitler kannten.

Der Film ist gut gemacht, die Akteure erste Wahl. Die Beratung ist mit der Note mangelhaft zu bewerten. War wirklich kein ostpreußischer Altvorderer bereit, hier mitzuwirken? Es ist ein litauischer Film geworden. So wie der Treck aufgebaut war mit den Hundehütten von Wägelchen und dem einen Pferdchen davor, kamen die Litauer im Sommer 1944 bereits in langen Trecks – den sogenannten Panjewagen – an unserem Hof im Pillkallischen vorbei. Und wir selber gingen auch Ende Juli auf die Flucht. Was geschah da? Warum mußten wir flüchten, ganz offiziell mit Order von oben? Wir kamen mit unserem großen Leiter-Kastenwagen, davor zwei Trakehner, einer Extra-Kutsche mit Wallach Moritz davor, bis Wehlau. Wir fuhren in einem endlos langen Treck auf dem Sommerweg, auf der Pflasterstraße fuhren unsere Soldaten mit all ihren Kriegsgeräten. Neben uns zogen Tausende Kühe. Das hätte man zeigen müssen. In allen Publikationen werden die Kuhherden erwähnt. Ich selber habe dann die beiden Königsberger Bombenangriffe erlebt, bin mit dem letzten Zug rausgefahren.

Vicki und die Kriegsgefangenen: Dieses Bild ist gut getroffen. Ich war mit unserem Polen Alex auch „ein Herz und eine Seele“, er ging zusammen mit uns auf die Flucht, er zog seine Mütze, als er mit dem Pferdefuhrwerk vom Hof fuhr. Neben unserer Scheune – manchmal auch in ihr – trafen sich die Polen des Ortes und darüber hinaus, ich denke mal, daß sie ihren katholischen Gottesdienst abhielten. Alex aß mit uns am Tisch, schlug der Hofhund an, ging er mit seinem Teller in seine Kammer, und eines der Kinder nahm dann schnell seinen Platz ein.

Bei den Vergewaltigungsszenen habe ich weggeschaltet, zu schmerzhaft wäre es gewesen, vorgeführt zu bekommen, wie die geliebte Großmutter (die später verhungerte), wie die Tanten den Horden zum Opfer fielen, eine Großtante starb elendig danach.

Der Anfang ist gemacht. Ich denke, es werden sich jetzt andere Filmemacher unserer Sache zur Verfügung stellen, sie werden ein Epos á la „Krieg und Frieden“ oder „Vom Winde verweht“ inszenieren, das auch etwas von der Schönheit Ostpreußens, von den „edlen“ herzens-adeligen Menschen, der Fröhlichkeit, dem Bodenständigen zeigt und auch darüber berichtet, woher die Menschen einst in das Land, das von Krieg und Pest entvölkert war, gekommen sind, nämlich aus allen Regionen Deutschlands und Europas, es fanden sich viele Landsmannschaften zusammen, die dann später „den Ostpreußen“ ausmachten, wie meine Vorfahren, die Litauer waren.

Betty Römer-Götzelmann, Warstein

So sind große ostpreußische Güter nicht auf die Flucht gegangen

Betr.: „Die Flucht“ (Nr. 10)

Der Film „Die Flucht“ hat mit der Flucht von 1944/45 wenig gemeinsam. Es handelt sich hier bestenfalls um die Fluchtgeschichte einer ostpreußischen Adelsfamilie. Ich will zwar den Filmemachern nicht die Absicht unterstellen, die ostpreußische Landwirtschaft auf diese Weise in Mißkredit bringen zu wollen, doch brauchte man sich nur das marode Pferdegeschirr und die Fluchtwagen anzuschauen, um diesen Verdacht aufkommen zu lassen. So sind die großen ostpreußischen Güter nicht auf die Flucht gegangen! Außerdem: Auch während des Krieges holte man in Ostpreußen die Gäste mit der Kutsche vom Bahnhof ab und nicht mit einem derart armseligen Gefährt wie im Film gezeigt. Das traf natürlich besonders für ein großes Gut wie das hier gezeigte zu. Das Gutshaus war typisch für Ostpreußen, doch vieles andere entsprach nicht den Verhältnissen in meinem Geburtsland. Für die neun Millionen Euro Produktionskosten hätte man eine sorgfältigere Nachforschung erwartet. Ich muß also die Frage stellen: Was ist in diesem Film Dichtung und was ist Wahrheit? Weiter habe ich selbst erlebt, daß die Fluchtwagen größtenteils von zwei Pferden gezogen wurden. Auch gab es damals keine Gummiräder an den Wagen. Diese wären längst durch die Behörden konfisziert worden. Die Auffahrt vom Eis auf die Nehrung wäre mit diesen Wagen den meisten Flüchtenden zum Verhängnis geworden. Im Film bleibt der Fluchtweg offen. Sehr rasch, ohne die rettende Oder zu überqueren, landet der Treck in Bayern. Tatsache ist, daß die Trecks aus Ostpreußen nach Norddeutschland geleitet wurden. Ab dem 24. Februar war nur noch die Rettung über den Seeweg möglich. Wir, die wir die Flucht geschafft haben, sind dankbar für die winterlichen Temperaturen, die den Weg über das Eis ermöglichten, unseren treuen Pferden, die ihr Letztes gaben, den einsatzbereiten und uns schützenden Landsern, den Seeleuten und auch den vielen Kriegsgefangenen, die uns bei der Flucht in den Westen unterstützten und dann weiter in ihre Heimat zogen. Ich empfinde es allerdings als positiv, daß das jahrelange Tabuthema „Flucht und Vertreibung“ wieder im Gespräch ist. **Botho Eckert, Bad Salzuflen**

Diesen Frauen gebührt ein Ehrenmal für ihre Tapferkeit

Betr.: „Die Flucht“ (Nr. 10)

Die Schauspielerin Maria Furtwängler fordert eine Entschuldigung für die Verbrechen der russischen Soldaten in der Endphase des Zweiten Weltkrieges. Hochachtung! Frau Furtwängler ist wahrscheinlich während ihrer Arbeit für den Film „Die Flucht“ klar geworden, was sich abgespielt hat.

Nach meiner Flucht aus russischer Gefangenschaft, Anfang November 1944, brauchte ich vier Monate, bis ich am 28. Februar 1945 bei Küstrin die Front erreichte, sie durchbrach und bei Küstrin auf deutsche Verbände traf. Während dieser Monate hinter den russischen Linien erlebte ich Unvergeßliches. Das Heldentum deutscher Frauen, die, wenn sie die Vergewaltigungen der russischen Söldateska überlebt hatten, die Trecks gen Westen führten, immer in der Hoffnung, den Schutz deutscher Soldaten zu erreichen. Trotz Hunger, Kälte und der Gefahr, wieder in die Fänge der russischen Soldateska zu fallen, und eigener körperlicher Schwäche, haben diese Frauen Unvorstellbares geleistet. Leider konnte ich ihnen nicht helfen. Ich war in Lumpen „gekleidet“, meine Füße waren in Gardinen gewickelt. Bei meiner Gefangennahme verlor ich sofort meine FJ-Stiefel und die Springer-Kampf-Kombination. Ich besaß auch nichts Eßbares. Ich konnte diese Frauen nur in den Arm nehmen, ihnen Mut zusprechen und ihnen für den Moment mit Rat zur Seite stehen. Das war alles. Ich mußte, soweit es mein Zustand erlaubte, versuchen, die Front zu erreichen und mit meiner Einheit Verbindung aufzunehmen. Glaubte ich damals wenigstens noch. Kein Mensch hat bis heute an diese Frauen, die, trotz ihres eigenen Martyriums, für die Kinder, Greisinnen und Greise ihre Pflicht erfüllten, oft bis zum bitteren Ende, ihrem Tod, gedacht.

Warum schreibe ich dies alles? Diesen Frauen gebührt ein Ehrenmal für ihre Tapferkeit, ihre Standfestigkeit, ihre Selbstaufopferung, oft bis zum eigenen körperlichen Zusammenbruch, für ihr Heldentum – es gibt kein passenderes Wort dafür!

Dieter E. Beyer, Würzburg

Straßen waren mit Fahrzeugen jeder Art verstopft

Betr.: „Die Flucht“ (Nr. 10)

Die Flucht habe ich im Januar 1945 als Neunjähriger in Ostpreußen mitgemacht, die Bestialität der Russen erlebt und meine Eltern verloren. Der Film ist nicht schlecht, aber teilweise realitätsfremd. Die Erlebnisse auf der Flucht waren viel brutaler. Im Film sehen wir mehrfach freie Straßen, auf denen der Treck weiterzieht. In Wirklichkeit gab es wenig Weiterkommen. Die Straßen waren mit Fahrzeugen jeglicher Art und Vieh verstopft. Ganze Herden brüllender Kühe trieben sich auf den Feldern herum. Auf den spiegelglatten Straßen stellten sich die Wagen quer und blockierten die Fahrt. Umgekippte Wagen mit Hab und Gut, tote Menschen und Tiere bildeten die Kulisse im Straßengraben. Unvergleichbar schlimmer sah es nach Überrollung durch russische Panzer aus.

Im Film sieht man keine deutschen Militärkolonnen. Sie zogen öfters vorbei und wir mußten warten, hofften aber, daß sie die Russen zurückschlagen. Die Vergewaltigung von Babett ist die einzige sichtbare grausame Tat durch Russen. Solche barbarische Handlungen, wo nicht selten mehrere Rotarmisten nacheinander deutsche Frauen und Mädchen schänden, haben wir mehrfach gesehen. Zwei davon, die nicht viel älter waren als ich, wurden von einer ganzen Horde in unserem Beisein regelrecht zu Tode gequält. Die um Hilfe flehenden Kindergesichter sehe ich bis heute. Sie starben qualvoll am nächsten Tag. Im Film will der betrunkene Täter die Mißhandelte umbringen und wird von einem russischen Offizier erschossen. Es ist zu schön, um war zu sein. Hunderttausende Frauen wurden barbarisch vergewaltigt. Es gibt kein Dorf in Ostpreußen, wo nicht mehrere Menschen ermordet wurden. Zugespitzt gesagt: Wenn jede Vergewaltigung und jeder Mord an Zivilisten mit dem Tod bestraft worden wäre, hätten die Russen vor Berlin keine Soldaten mehr gehabt, um die Reichshauptstadt zu erobern. **Kurt Spriewald, Kassel**

Ehrenburgs Mordaufrufe

Betr.: „Die Flucht“ (Nr. 10)

Sicher nicht unbeabsichtigt erwähnt der Film die Rolle des sowjetischen Schriftstellers Ilja Ehrenburg mit keinem Wort. Seine Hetzschriften: „Es gibt nichts Lustigeres als deutsche Leichen“ sind für die Greuel der sowjetischen Armee an der deutschen Zivilbevölkerung mitverantwortlich. Völlig unglaubwürdig ist, daß Kriegsgefangene alleine auf die Flucht gehen. **Ernst Voigt, Delmenhorst**

Deutschland muß immer der Schuldige bleiben

Betr.: „ZDF versenkt ‚Gustloff‘“ (Nr. 11)

Leider war es ein sowjetischer U-Boot-Kapitän, der meines Wissens das Rote Kreuz mißachtet hat. Wenn das ZDF in das Fernsehgeschäft mit dem Zweiten Weltkrieg einsteigt, ist das zwar zu begrüßen, weil mit Filmen wie „Die Flucht“ Interesse geweckt wird, das vielleicht auch zur historischen Wahrheit durchstoßen läßt, aber man muß doch immer sehen, daß die Hüter der Political Correctness immer auf dem Sprung sind. Deutschland muß der Schuldige bleiben. So lange die Deutschen das hinnehmen, hat die Wahrheit schlechte Chancen. **Albert Kallus, Augsburg**

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Burg, Komtursitz, Garnison, Strafanstalt, Kirche und heute Hotel

Betr.: „Erstmals mit einem Hilfstransport nach Masuren“ (Nr. 9)

Der Reisebericht enthält einige Unstimmigkeiten beziehungsweise Unrichtigkeiten, die meiner Meinung nach einer Korrektur bedürfen: So handelt es sich beim im August 2006 eröffneten Hotel in Rhein nicht um ein ehemaliges Gefängnis, sondern um die 1337 erbaute Burg des (deutschen) Ritterordens. Im Laufe der Jahrhunderte hat die Burg mancherlei Herren und unterschiedlichen Zwecken gedient. Zweck des Ordensbaues war es zunächst, die Seenenge zwischen Talter Gewässer (Rheiner See) und dem Oloffser abzusichern. Später wurde die Burg für einige Zeit sogar Sitz eines Komturs, also Amtssitz eines Verwalters mehrerer Burgen.

So seien hier nur die wichtigsten Verwendungszwecke erwähnt: Nach vorübergehendem Privatbesitz wurde sie Garnison einer Reitertruppe des Großen Kurfürsten, danach (seit 1853) Strafanstalt, also das im Reisebericht genannte Gefängnis. In der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen war die Burg als Justizvollzugsanstalt Privatpersonen kaum zugänglich. Doch als die Rheiner ev. Kirche bald nach Kriegsbeginn einem mysteriösen Brand zum Opfer fiel, durfte die Burgkapelle manchmal für besondere kirchliche Zwecke genutzt werden. So fand auch meine Konfirmation 1941 in der Burgkapelle statt.

Nach gründlicher Restaurierung ist nun in der Burg ein modernes und ansprechendes Hotel entstanden. Wie weit man alte Baupläne aus der Ordenszeit berücksichtigt hat oder überhaupt einsehen konnte, weiß ich natürlich nicht.

Dr. Ingo Meyer, Kirchdorf

Krippen sind nur ein Notbehelf

Betr.: „Familien alleingelassen“ (Nr. 9)

Kinder gedeihen am besten unter der Obhut der Eltern. Ich glaube auch, daß sie in deren Obhut andere und umfassendere emotionale Gefühle entwickeln, die für das Menschsein von herausragender Bedeutung sind.

Da die Kinderlosen von den Kindern der anderen im Alter versorgt werden müssen, ist es selbstverständlich, daß sie finanziell schlechter gestellt sein müssen. Vorrang hat die Fürsprache für die Familien mit Kindern.

Kinderkrippen sind notwendiger Notbehelf, den wir brauchen, da nicht alle Eltern ihre Kinder aufziehen können oder es auch nicht wollen. Die Nichtwilligen sollten aber für alle Betreuungskosten selbst aufkommen müssen.

Hans-Jörg Kandolf, Neu-Fahrland

Flagge zeigen

Betr.: „Keine Gnade für Erich Priebke“ (Nr. 11)

Schon die Plazierung des Artikels von Herrn von Leesen in unserer Heimatzeitung ist hervorragend, denn welche deutsche Zeitung würde sich um die Wahrheit des Schicksals dieses Mannes bemühen? Genauso wie Herr von Leesen recherchiert hat, ist mir der Irrweg von Herrn Priebke sehr gut bekannt!

Verehrte Leser, zeigen Sie Flagge, schreiben Sie einen neutralen, unpolitischen Brief an Herrn Priebke – es handelt sich immer noch um Kriegsgefangenenpost, daher kein Porto.

Unser Land hat bisher noch keinen Friedensvertrag.

Hier seine Anschrift: Kriegsgefangenenpost Portofrei / Posta di Prigionieri deraida Guerra, Franko di bolto, Herrn Hauptmann a. D. Erich Priebke, Via Cardinal San Felice 5, 00167 Roma, Italia.

W. Brandes, Harrislee



„Deutschland, deine Kinder“: Der geplante Ausbau der Kinderbetreuung wurde heiß diskutiert. Foto: ddp

Zwei Leben

Betr.: „In die Abgründe der Seele“ (Nr. 9)

Sie wissen doch ganz genau, daß Herbert Reinecker auch nach seinen eigenen Worten zwei Leben geführt hat, nämlich eins vor dem Jahr 1945 und eins nach 1945.

Gerd Knabe schreibt auf Seite 187 seines Buches „Jeder Tag zählt“: „... Herbert Reinecker. Im Krieg Untersturmführer einer Propaganda-Kompanie, machte er später bei den Medien als Drehbuchschreiber steile Karriere. Er lieferte die gewünschte Tendenz, und sprach man ihn darauf an, erwiderte er: ‚Ich habe zwei Leben geführt, eins vor 1945 und eins danach.‘“

Warum verschweigen Sie Ihren Lesern, daß Herbert Reinecker Unterstürmführer der Waffen-SS war?

Der „SS-Untersturmführer“ paßt Ihnen wohl nicht. Oder?

Manfred Bremhorst, Remscheid

Asoziale Anwandlung – Zwei Drittel der Mütter wollen Kinder lieber selber erziehen

Betr.: „Familien alleingelassen“ (Nr. 9)

Scheint schon angesichts sinkender Geburtenzahlen die angestrebte Zahl an Krippenplätzen überzogen, so ist von einer Steigerung derselben sowieso kein Anstieg der Geburtenrate zu erwarten, wie dies ein Blick nach Mitteldeutschland beweist.

Im übrigen wird überhaupt keine Rücksicht darauf genommen, daß mehr als zwei Drittel der Mütter ihre Kinder lieber selber erziehen würden. Dieser Wunsch wird ihnen jedoch aus wirtschaftlichen Zwängen heraus in den meisten Fällen unmöglich gemacht. Trotz Mahnungen des Bundesverfassungsgerichts wird vom Staat die erzieherische Leistung der Familien kaum anerkannt. Im Gegenteil, durch Streichungen zum Beispiel der Eigenheimzulage oder von Teilen des Kindergeldes, sowie durch die Erhöhung der Öko- und Mehrwertsteuer wird die ökonomische Zwangslage nur noch verschärft. Hier von „Wahlfreiheit“ zu faseln, grenzt schon an Böswilligkeit.

Entgegen der längst verbreiteten Erkenntnis der Entwicklungsbiologie, daß Kinder zumindest während der ersten drei Jahre durch die Eltern und nicht durch „professionelle Hände“ erzogen werden sollen, will man erfahrungsignorant und aufklärungsresistent Kleinkinder in artgerechten Pflegebatterien maßstabgetreu stylen lassen, während die Mütter in einer unersättlichen Wirtschaft und Konsumgesellschaft verheizt werden.

In Frankreich, das stets als Vorbild in der Kinderbetreuung hervorgehoben wird (in der Studie liegt es in der Rangfolge der Länder deutlich hinter Deutschland: Platz 16 beziehungsweise 11), wird zum einen das Geld zur Familienförderung direkt an die Betroffenen ausgezahlt und nicht wie in Deutschland großenteils in Programme gesteckt.

Zum anderen wird in Frankreich wie auch in Finnland das Projekt der Tagesmutter ausgebaut mit maximal vier Kindern pro betreuende Person.

Auch in Norwegen und Finnland wird die elterliche Erziehung bezahlt, und selbst in Schweden sollen die Familien ab 2008 300 Euro pro Monat erhalten, wenn sie ihr Kind zu Hause erziehen.

Hier scheint sich in dem hoch gelobten skandinavischen Vorzeigeobjekt eine Trendwende anzubahnen, denn Erfahrungsberichte sprechen bezüglich der schwedischen Kinderbetreuung von „dem größten sozialen und wirtschaftlichen Desaster des Jahrhunderts“.

Soll Deutschland jetzt noch schnell auf einen falsch geleiteten Zug aufspringen?

Statt die immensen Summen von drei Milliarden pro Jahr (v. d. Leyen), 6,35 Milliarden (SPD), beziehungsweise 9,5 Milliarden (Kommunen), die die SPD in einer weiteren asozialen Anwandlung noch den Familien abzwacken will, in Familien und Kinder gängelnde Verwaltungseinrichtungen zu pumpen, sollte dieses Geld den Familien eigenverantwortlich zur Verfügung gestellt werden. Es wäre für den Staat im Endeffekt sicher rentabel, wenn er hier mehr Wahlfreiheit wagen würde!

Dr. Bonifaz Ullrich, Blieskastel

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Klaus D. Voss
(V. i. S. d. P.)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2006 Bezugspreis Inland 8,30 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 10,50 € monatlich, Luftpost 14,50 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 28,. Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH, Fehmarn Str. 1, 24782 Büdelsdorf . – ISSN 0947-9597. Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* werden mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementspreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51
http://www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **2425**

Freie Meinungsbildung?

Betr.: Leserbrief „Die Menschen spüren die Unterdrückung“ (Nr. 6)

Endlich hat jemand in Worte gekleidet, was unser Tagesgeschehen und Berichterstattung ausmacht, Dank des Herrn v. Pfeffer! Seinen Leserbrief zeige ich bei jeder sich bietenden Gelegenheit vor und trage ihn zwecks eigener Argumentationsstütze mit mir herum. Ich hoffe, er ist damit einverstanden!

Die „Schulung“ der Deutschen ist geglückt und wird weiter gefestigt durch dümmliche Fernsehsendungen zur besten Sendezeit! Wenn eine Realschullehrerin – im Quiz bei Jörg Pilawa – Egge und Forke dem Zimmermannshandwerk zuordnet und ihre Mitspielerin, eine Grundschullehrerin, sich nicht sicher ist, aber meint, daß es sich dabei um Geräte für die Landwirtschaft handelt, dann wundert einen nicht mehr, welches „Wissen“ sie den Kindern weitergeben werden, zumal sie beide nicht die richtigen Städte benennen können, die man auf einer Fahrt auf der Donau, Neckar und Rhein berührt, und sie raten müssen!

Freie Meinungsbildung? – Nicht nur auf der politischen Bühne wird verschleiert, herumgewunden, geredet; man taxiert ja längst selbst seine Aussagen vorsichtig – bis man sich sicher ist, „Gleichgesinnte“ vor sich zu haben. Kein Wunder, daß der Standardsatz lautet: „Was regst Du Dich auf – wir können doch sowieso nichts machen – Du handelst Dir nur Ärger ein!“ – Armes Deutschland!

Gott sei Dank gibt es noch die *Preußische Allgemeine Zeitung*, damit die Hoffnung nicht stirbt. Leider ist der Leserkreis so entsetzlich begrenzt!

Astrid von Günther, Reinhardshagen

Grotesk bagatellisierende Zahlenangabe

Betr.: „Ziemlich herzlos“ (Nr. 3)

Wolfgang Benz und seine gelehrigen Mitarbeiter, auf Antisemitismusforschung ausgerichtet, glauben offenbar die höllische Monströsität des Judenmords noch unterstreichen zu müssen, indem sie andere, vor allem deutsche, Opfergruppen kleinzureden suchen. Es ist traurige Zeitgeistmode, deutsche Totenzahlen leicht um ein oder zwei Nullen zu vermindern; politisch korrekte Historiker greifen solche Verzerrungen oft genug auch bereitwillig auf, verbreiten sie und nennen sie „seriöse deutsche Forschungen“, wie dies im Dezember 2005 in der „FAZ“ in einem Bericht über eine einschlägige Tagung des Darmstädter Deutschen Poleninstitutes zu lesen war. Dort allerdings gab man die Opferzahlen der Deutschenvertreibung – in der Dokumentation der Bundesregierung von 1953 auf etwa zweieinhalb Millionen beziffert – immerhin mit noch etwa einer halben Million an. Ingo Haar senkte sie kürzlich in der „Süddeutschen Zeitung“ auf 400 000, nun macht sein Institutsleiter daraus 30 000 (oder wäre es doch noch eine Null mehr?). Man brauchte solche Gaukelei in der Tat nicht zu kommentieren – wenn sie nicht gefährlich wäre durch ihren Wahrheitsanspruch gegenüber Nichtinformierten, die mangels besseren Wissens solchen Unsinn glauben. Es ist kaum zu fassen, wie hier mit Fakten und Zahlen umgegangen wird; und man denkt an den ungetreuen Verwalter im Lukas-Evangelium, der Aktenzahlen für seine Zwecke verkleinert und Lob dafür erntet, für das „klügliche Handeln“ der „Kinder dieser Welt“, die „klüger sind als die Kinder des Lichts“. Nun – zu diesen letzteren gehört Wolfgang Benz mit seiner allzu klügelnden grotesk bagatellisierenden Zahlenangabe zum Deutschensterben der Vertreibung wohl nicht.

Stephanie Heidelmeyer, Alzenau

Roß und Reiter

Betr.: „Keine Gnade für Erich Priebke“ (Nr. 11)

Als Kind der Nachkriegsgeneration, also unvorbelastet, was die Hitlerzeit betrifft, aber unaufgeklärt, versuche ich immer, dieses Informationsmanko auszugleichen. Der Fall Priebke war mir zwar noch in Erinnerung, aber durch andere Ereignisse in den Hintergrund gerutscht. Durch Ihren Artikel, dem ich mich von der Argumentation her nur anschließen kann, stellt sich für mich aber die Frage, warum der Verfasser, Herr von Leesen, an der Stelle, an der er schreibt, daß auch die „verschiedenen deutschen Bundespräsidenten“ sich gegen eine Freilassung Priebkes aussprachen, nicht Roß und Reiter nennt. Es würde mich – und vielleicht auch andere – schon interessieren, welche Bundespräsidenten namentlich sich dagegen aussprachen! Oder entspricht es einmal mehr nicht der political correctness, diese beim Namen zu nennen?

Ulla Stroot, Husum

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

MELDUNGEN

Holland: Ohne Deutsch weniger Umsatz

Den Haag – Die abnehmenden Deutschkenntnisse der Niederländer kosten die Wirtschaft des Landes bares Geld. Eine Umfrage bei knapp 1700 niederländischen Firmen ergab, daß die Unternehmen rund acht Milliarden weniger Umsatz in Deutschland machen, weil ihre Mitarbeiter nur noch Englisch sprechen können, was laut 52 Prozent der befragten Betriebe von einigen ihrer deutschen Geschäftspartner nicht akzeptiert werde. Holland exportiert nach Deutschland mehr als nach Großbritannien, Frankreich und in die USA zusammen.

Kinder mußten für Krenz singen

Schwerin – Eltern der Kindertagesstätte „Dierhäger Krabben“ im Ostseebad Dierhagen sind aufgebracht: Die Leiterin der Einrichtung, die dort schon zu DDR-Zeiten tätig war, beorderte die Knirpse, dem verurteilten Ex-SED-Generalsekretär Egon Krenz ein Geburtstagsständchen zum 70. zu singen. Die Eltern fühlen sich hintergangen. Die Leiterin ist sich keiner Schuld bewußt, sie brauche sich vor „niemandem zu rechtfertigen“.

ZUR PERSON

Kämpferin für Westinteressen



Mit ihrer Forderung, die gesamte Ost-Förderung neu zu überdenken und davon wegzukommen, „Unterstützung nach der Himmelsrichtung statt nach der Bedürftigkeit zu verteilen“, ist eine Frau in das bundesdeutsche Rampenlicht getreten, die man bis dahin eigentlich nur in ihrem Heimatland Nordrhein-Westfalen kannte.

Hannelore Kraft, die noch recht frische SPD-Fraktionschefin von NRW, ist am 12. Juni 1961 in Mülheim / Ruhr zur Welt gekommen. Nach Abitur und Banklehre studierte sie Wirtschaftswissenschaften in Duisburg bis zum Examen 1989. Nach der Ausbildung kam die Diplom-Ökonomin als Unternehmensberaterin, Projektleiterin und Leiterin des dortigen „Euro-Info-Centre“ bei dem mit öffentlichen Mitteln finanzierten Zentrum für Innovation und Technik NRW (ZENIT GmbH) unter. 1994 trat sie der SPD bei, für die sie seit 2000 im Landtag sitzt.

2001 wechselte die Abgeordnete von ZENIT in die Landesregierung, erst als Ministerin für Bundes- und Europaangelegenheiten, dann 2002 nach dem Wechsel an der Regierungsspitze von Wolfgang Clement zu Peer Steinbrück als Ministerin für Wissenschaft und Forschung. Nach dem Machtverlust der NRW-SPD 2005 übernahm sie von Edgar Moron die Leitung der SPD-Landtagsfraktion als Oppositionsführerin. Seitdem ist sie auch Mitglied des Bundesvorstandes ihrer Partei. Seit Beginn dieses Jahres steht sie an der Spitze der NRW-SPD.

Das IG-Metall-Mitglied ist verheiratet und Mutter eines 14jährigen Sohnes. *M. R.*



Anders als in Guantánamo haben Terroristen in Deutschland Rechte! Zeichnung: Götz Wiedenroth

Kühle Köpfe, heiße Luft

Warum Knut mit Gabriel ins Packeis zieht, wie die Kühe ihren Plan vereiteln, und warum Frau Schleyer keine Witwe mehr sein darf / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Knut beherrscht den Bildschirm mit Bravour. Der Berliner Polarplüsch ist ein Star von Format, mit leichter Pfote stahl er den 27 Staats- und Regierungschefs, die sich zum 50. EU-Geburtstag unterm Brandenburger Tor gegenseitig beglückwünschten, die Schau.

Das Schönste an Knut ist die entspannte Selbstverständlichkeit, mit der er seine steile Karriere verdaut. Er macht nur die Faxen, die er ohne die vielen Kameras auch abzöge, er lädt sich keine „People-Magazin“-Macher ins Gehege ein, um sich in aufgesetzten Posen vor ihnen zu spreizen. Er setzt sich weder rote Perücken auf, noch streift er Latex-Handschuhe über seine Tatzen, um Aufmerksamkeit zu erhaschen. Er hat bislang noch nicht einmal gefordert, den Berliner Stadtwappen-Bären per Urwahl vom Thron zu stoßen („Ich spreche hier nur offen aus, was die Mehrheit der Berliner Bärinnen und Bären seit langem denkt!“), obwohl Knut bestimmt gute Chancen hätte, auch heraldisch ganz nach oben zu kommen.

Puristen unter den Tierschützern schlägt der Trubel um den süßen Bären gewaltig auf den Magen. Sie wittern „Vermenschlichung“ des wilden Tieres, was aus ihrem Munde klingt, als würde Knut von einer niederen Spezies vereinnahmt und verdorben.

Gut, daß jetzt regelmäßig im Fernsehen über die Entwicklung des beliebten Berliners berichtet wird. So können wir alle ein Auge auf ihn haben und Alarm schlagen, wenn Knut anfängt, zu „menscheln“ und merkwürdige Sachen anzuziehen.

Kommt es dennoch zum Äußersten, bliebe nur die knallharte Notbremse, soll heißen: die Auswilderung! Doch wohin? Trotz sich ausbreitender sozialer Kälte und den vielen „kühlen Köpfen“ im Bundeskabinett gibt es in ganz Deutschland kein natürliches Habitat, in dem sich ein ausgewilderter Eisbär wirklich zu Hause fühlte. Es ist zu warm.

Und dort, wo es kühl genug wäre, im Bayernland etwa, da gibt es keine Seefische und außerdem sind dort Bären ebenso wenig sicher vor Anfeindungen wie Latexhandschuhträger.

Man müßte Knut also in die frostige Fremde schicken, in den hohen Norden, ins Packeis – grausam! Grausam? Wieso denn? Er müßte ja nicht alleine gehen. Bundesumweltminister Gabriel hat feierlich die Patenschaft übernommen, ganz Fernsehdeutschland hat's gesehen, weshalb der Niedersachse davon jetzt nicht mehr runterkommt. Patenonkel haben die Pflicht, sich um die Kleinen zu kümmern, wenn die Eltern nicht zur Verfügung stehen, was bei Knut ja der Fall ist.

Also wird Sigmar Gabriel den lieben Knut in die Arktis begleiten und mit ihm auf der gemeinsamen Scholle durchs Eismeer treiben. Und wie ist es mit dem Unterhalt, wollen Sie wissen? Ist ja nicht einfach, so einen heranwachsenden Bären satt zu kriegen.

> Versprochen ist versprochen: Jetzt muß sich Patenonkel Sigmar auch um den Kleinen kümmern!

Keine Bange, der Gabriel ist kein Dummkopf. Das Fischefangen mit dem Maul kann er sich schließlich von den örtlichen Robben zeigen lassen, die ihn gewiß schnell als einen der Ihren akzeptieren und unterhaken werden.

Die Schiffspassage im Kühlcontainer müßte nicht einmal der Steuerzahler oder gar der klamme Berliner Zoo bezahlen. Wenn Gabriel ihnen verspricht, auch wirklich bis zu dessen 14. Lebensjahr bei seinem Schützling am Nordpol zu bleiben und für ihn zu sorgen, werden die deutschen AKW-Betreiber gern alle Rechnungen begleichen.

Allerdings wissen wir ja, daß das Klima kommt und alle Eisschollen wegschmelzen, mitsamt den Fischen und den Bären. Armer Knut, armer Sigmar.

Ständig tun sich neue Klimaquellen auf. Zuletzt standen die Kühe am Pranger, und ganz besonders die glücklichen unter ihnen, die ihr Leben auf malerischen Weiden verdösen und richtig Auslauf haben. Die produzieren jede Menge Methan, das noch mehr Klima macht als CO_2! In den USA hat ein Politiker vorgeschlagen, den Rindern einen Katalysator in den Hintern zu stopfen. Aua, wie brutal! Außerdem würde das gar nichts nützen, das Verderben kommt nämlich vorne raus, beim Aufstoßen. Und Kühe müssen aufstoßen, um das Methangas loszuwerden, das sich beim Wiederkäuen bildet.

So rülpst das Vieh die Temperaturen in der Atmosphäre hoch und uns wird immer heißer. Das wirkt sich nicht nur aufs Wetter aus, wie der Blick in Länder zeigt, wo es jetzt schon viel wärmer ist als bei uns: Wo die Luft brennt, knallen auch in den Köpfen bald die Sicherungen durch.

Angela Merkel dachte sich gar nichts dabei, als sie dem scheidenden französischen Präsidenten Chirac einen alten Westerwälder Bierhumpen aus dem Jahre 1799 schenkte, und fügte zur historischen Belehrung der Medien an, 1799, das sei das Jahr gewesen, in dem sich Napoleons Truppen gerade mit den Osmanen in Ägypten „auseinandersetzten“.

Die Wahrheit ist, daß die Franzosen die Türken seinerzeit heftig verdroschen haben. Im heißen Ankara verstand man die Sache richtig falsch und schrie, die Kanzlerin wolle die Türkei demütigen, indem sie dem Franzosen einen Bierseidel mit Szenen der türkischen Niederlage geschenkt habe.

Wir Deutschen fühlen uns gründlich mißverstanden: Erstens ist auf dem Krug gar kein Türke oder Franzose zu sehen, bloß Pferde und Blätterchen, die mit Ägypten oder Napoleon nichts zu schaffen haben! Und zweitens feiern wir Deutschen nichts so inbrünstig wie unsere Niederlagen und können kaum nachvollziehen, daß die Türken an den ihren so wenig Wonne finden.

Hierzulande trägt sogar ein Bahnzug den Namen „Westfälischer Frieden“ und würdigt voller Stolz den Tag, als unsere Nachbarn das Heilige Römische Reich Deutscher Nation in leicht konsumierbare Stückchen zerschnippelten. Leipzig, Sedan oder Tannenberg sind uns hingegen eher peinlich. Die Türken sind halt ein eigenartiges Volk. Aber nichts sind sie gegen die Iraner, die vor Wut sieden über einen amerikanischen Film, in dem die Perser von König Xerxes als weibische, hinterhältige Vormenschen gegeißelt werden, die an den Thermopylen gegen weit unterlegene spartanische Lichtgestalten antreten, die so sind, wie amerikanische Helden gern wären: Simpel, aber ehrlich, stahlhart, doch im Herzen gut, gerecht und unendlich tapfer.

Die Amerikaner beteuern wie üblich in solchen Fällen, daß das alles doch bloß Hollywood sei und diese humorlosen Perser sich nicht so haben sollten. Die Iraner sehen indes nur eine schlecht getarnte Parabel, mit der man sie hier und heute runtermachen will.

Auch die können von uns noch einiges lernen. Wenn wir wegen jedes US-Streifens, in dem Deutsche als dumpfe, düstere Übeltäter karikiert werden, böse würden, hätten wir unsere amerikanischen Freunde schon vor Jahrzehnten auf die Feindesliste gesetzt. Tun wir aber nicht, „ist ja bloß Hollywood, also beruhigt euch“.

Allerdings gilt auch: Es ist nicht das selbe, wenn zwei das gleiche tun! Sollten deutsche Filmproduzenten alle Jahre wieder blutgierige amerikanische Sklaventreiber und Indianermörder in Reihe an die Leinwand klatschen, dürften die US-Reaktionen ziemlich iranisch ausfallen: „Antiamerikanismus!“ Mit einem achselzuckenden „Regt euch nicht auf – ist doch bloß Babelsberg!“ würden sie uns kaum davonkommen lassen.

Überhaupt: „Indianermörder“! Mörder sagt man nicht mehr. Brigitte Mohnhaupt will uns verbieten lassen, daß wir sie weiterhin „Mörderin“ nennen. Als nächstes dürfte Frau Mohnhaupt der Frau Schleyer untersagen, sich Witwe zu nennen. Schließlich gefährdet der mit dem Witwenstatus verbundene Vorwurf die Resozialisierungs-Aussichten von Brigitte Mohnhaupt in unerträglicher Weise. Wie verbuchen wir dann aber Hanns-Martin Schleyer, Siegfried Buback und die anderen Toten? Vorschlag: Einfach „abhanden“, so wie die Indianer.

ZITATE

Die „Frankfurter Allgemeine“ vom 2. April ***verteidigt*** *die Haltungs* ***Berlins gegenüber*** *dem Türken Murat* ***Kurnaz****:*

„Die deutschen Sicherheitspolitiker und die Geheimdienstpräsidenten waren nicht bereit, für Kurnaz irgendein Risiko einzugehen. Das kann nicht kritisieren, wer bedenkt, daß in den Jahren nach 2001 immer wieder Anschläge mit Hunderten von Toten verübt wurden: Djerba, Bali, Madrid, London.“

Ähnliches *geben die „Badischen Neuesten Nachrichten“ vom 30. März* ***zu bedenken****:*

„Was wäre gewesen, wenn Murat Kurnaz tatsächlich ein Mann mit bösen Absichten gewesen wäre und nach seiner Einreise in Deutschland einen Anschlag verübt hätte? Diese Fahrlässigkeit hätte der rot-grünen Koalition niemand verziehen.“

Der Anwalt von ***Brigitte Mohnhaupt*** *droht Journalisten mit „rechtlichen Schritten“, wenn sie die Ex-Terroristin weiter als* ***„Mörderin“*** *titulieren. „Bild“-Kolumnist* ***Franz-Josef Wagner*** *fällt dazu am 29. März bloß beißender Spott ein:*

„Liebe Brigitte Mohnhaupt, ... wie hätten Sie es denn gern? Mörderin i. R. (im Ruhestand), Mörderin a. D. (außer Dienst), Ex-Mörderin oder FaMb (früher als Mörderin bekannt)? ... Morde verjähren nicht. Man kann ihn nicht abwaschen wie schmutzige Hände.“

Bio-Lösung für Afghanistan

Am Hindukusch gedeiht der Mohn
– das liegt bestimmt am Klima –
und beides fanden immer schon
die Bergbewohner prima.

Dann kamen diese Taliban
zum Schrecken aller Frauen
und untersagten wie im Wahn
sogar das Mohnanbauen!

Das brachte Arbeitslosigkeit
und konnte so nicht bleiben –
drum zeigte Schorsch sich bald bereit,
die Schurken zu vertreiben.

Gesagt, getan – und wieder sproß
der Mohn auf allen Feldern,
was neuerlich den Weg erschloß
zu Arbeit und zu Geldern.

Doch letztlich flog es auf, o Graus:
Der Mohn ist nicht für Kuchen –
man fertigt einen Stoff daraus,
den heftig wir verfluchen!

Der Siegestaumel ist dahin,
und bange drückt die Frage:
Nicht Taliban, nicht Heroin –
was sonst? Verzwickte Lage.

Da kommt als Retter in der Not
die Treibhaus-Krise richtig –
sie macht ja manchen Stein zu Brot
und Umweltschützer wichtig.

Vor allem aber ist sie Quell
von Sprit-Ideen, tollen,
die auch in diesem Fall wir schnell
verwirklicht sehen wollen:

Aus Bio-Mohn, fein kultiviert
von Bio-Afghanesen,
wird Bio-Diesel fabriziert –
mit kleinen Bio-Spesen.

Die tragen selbstverständlich wir
als Schlafmohn-Dieselfahrer
und klare Sieger im Tournier
der Allerweltsbewahrer!

Pannonicus